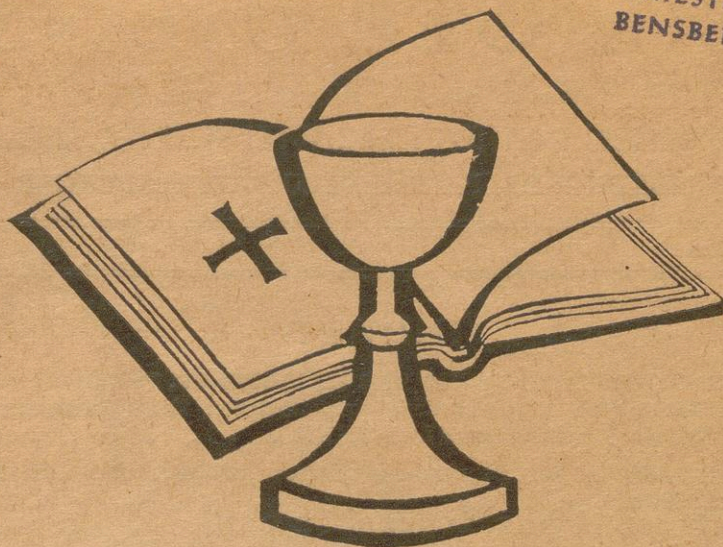




Zc
1544
(1997)



BIBLIOTHEK
PRIESTERSEMINAR
BENSBERG BEI KÖLN



HEILIGER DIENST

WERKBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER SALZBURG

FOLGE 1/2

JAHRGANG 1947

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTFLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Folge 1/2

1947

INHALT:

DAS INSTITUTUM LITURGICUM DER ERZABTEI ST. PETER Der Liturgische Referent der österreichischen Bischofskonferenz, Dr. Joseph Calasancius FLIESSER	3
HEILIGER DIENST. Zur Begründung unseres Institutes und unserer Werkblätter Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	5
AN ALLE UNSERE LESER UND MITARBEITER	6
DER SIEG DES LICHTES Universitätsdozent DDr. Erhard DRINKWELDER O.S.B.	7
GOTTESDIENST - NÄCHSTENDIENST	9
EIN KULTANLIEGÉN DER KIRCHE Univ.-Professor Josef Andreas JUNG MANN S.J., Innsbruck	10
EIN ZENTRALGEDANKE DER EUCHARISTISCHEN FEIER IM LICHT RÖMISCHER TRADITION Dom Lambert BEAUDUIN O.S.B., Paris	10
DER SEELSORGER HAT DAS WORT	12
DIE STIMME DES LAIEN	13
KREUZIGUNGSGRUPPE	14
QUADRAGESIMA-PASCHA	15—22
KULT UND KUNST P. Willibrord BALLMANN O.S.B., Maria Laach — St. Peter, Salzburg	16
NICHTS SOLL DEM GOTTESDIENST VORGEZOGEN WERDEN	18
TAUFERNEUERUNG AM WEISSEN SONNTAG	22
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	23

Der Heilige Dienst erscheint bis auf weiteres in zweimonatlichen Doppelnummern. — Preis: Halbjahr S 3.—, Ganzjahr S 6.—, Porto und Post-Buchungsgebühr pro Jahr S —.35, Einzelnummer S 1.20. — Unter Genehmigungsnr. 191 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung hergestellt.

VERLAG RUPERTUSWERK DER ERZABTEI ST. PETER-SALZBURG, POSTFACH NR. 113 — TELEFON NR. 1001/8

DRUCK: SALZBURGER DRUCKEREI UND VERLAG, BERGSTRASSE 12



Akz.-Nr.1

21975.1544

DER LITURGISCHE REFERENT DER ÖSTERREICHISCHEN BISCHOFSKONFERENZ



DAS INSTITUTUM LITURGICUM DER ERZABTEI ST. PETER

Die österreichische Bischofskonferenz vom Herbst 1945 hat ein Liturgisches Referat errichtet und den damaligen Bischof von Linz zum Referenten in liturgicis gewählt. Es ist dem Referenten und der ganzen Bischofskonferenz von Anfang an klar gewesen, daß das Referat einer harmonischen Mitarbeit der schaffenden Liturgiker und ihrer Gruppen und Schulen bedürfe, damit es nicht selbst ein neues Drittes oder Viertes werde, das wieder dasselbe tut, was andere einzeln bereits wirken, sondern daß eine zentrale Übersicht geboten und eine gewisse Einheitlichkeit und Lenkung angebahnt werde. Es soll einerseits einem willkürlichen Vielerlei in der allgemeinen Praxis vorgebeugt werden; andererseits darf der wissenschaftlichen Forschung und theoretischen Diskussion kein Hindernis bereitet werden; zum Dritten soll der praktischen Erprobung neuer Ergebnisse innerhalb gewisser Kreise die Möglichkeit gelassen werden. Und schließlich darf der Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Ordinarien und Diözesen nicht vorgegriffen werden. Die Gründung eines Liturgischen Amtes, das unmittelbar unter bischöflicher Autorität stünde, und die Herausgabe einer liturgischen Rundschau, die unmittelbar in allen Teilen als Enuntiation des bischöflichen Referates oder der Bischofskonferenz zu gelten hätte, kann aus obigen Gründen wohl nicht in Betracht kommen.

Es wurde deshalb von der österreichischen Bischofskonferenz vom Herbst 1946 (Oktober) sehr begrüßt, als die Erzabtei St. Peter ihre Absicht vortrug, ein Institutum Liturgicum zu errichten, welches selbständig, doch unter Fühlungnahme mit dem Liturgischen Referat der Bischofskonferenz, sich für alle Interessenten um die zentrale Schau über alle Publikationen und Bestrebungen und Erfahrungen der liturgischen Arbeit in Österreich bemühen, dem gesunden Fortschritt in Praxis und Wissenschaft durch Anregungen dienen und die liturgische Bewegung mit der autoritativen Lenkung in Einklang erhalten will.

Das Institutum Liturgicum der Benediktiner in der Erzabtei St. Peter zu Salzburg will diesen mehrfachen Zweck erreichen, indem es sich um eine Art Archiv der liturgischen Publikationen unseres österreichischen Raumes und der Weltkirche bemüht und

Werkblätter herausgibt. Diese wollen unter dem Titel „Heiliger Dienst“, aus dem Einlauf des Archivs schöpfend, aber auch durch Beitrag eigener Anregungen, Erkenntnisse und Urteile, und schließlich durch Veröffentlichung gemeinsamer oder einzelner Verordnungen und Erklärungen der Bischöfe und der römischen Behörden alle Seelsorgestellten und liturgisch interessierten Kreise über alle liturgisch aktuellen Fragen informieren.

Die Bischofskonferenz nahm das Angebot der Erzabtei St. Peter zu Salzburg dankbar entgegen. Als Leiter des Liturgischen Referates der Bischofskonferenz konnte ich die Gründung des Institutum Liturgicum besonders begrüßen, weil es mir als die derzeit beste Möglichkeit erschien, um die Aufgaben, die mir als Liturgischen Referenten der Bischofskonferenz gestellt worden sind, konkretisieren zu können. Ich habe mich darum gerne als bischöflicher Referent hinter die Bemühungen des Leiters des Institutum Liturgicum gestellt, als er sich an die einzelnen liturgischen Autoren und Verleger wandte und sie um die Einsendung ihrer liturgischen Publikationen zur Schaffung einer übersichtlichen Gesamtschau bat.

Zu meiner großen Beruhigung und Freude fand auch die Einladung zu einer liturgischen Konferenz für Jänner nach Salzburg, die ich an Bischöfe, Seelsorgeämter, Fachleute und Autoren durch das Institutum Liturgicum ergehen ließ, zahlreiche und freudige Zusage. Schade, daß damals die Tagung wegen der plötzlich verlaublichen Verkehrseinstellung abgesagt und verschoben werden mußte. Sie wird nun am 27. und 28. März stattfinden. Die erfreuliche Zusage allein schon zeigt, daß der zentrale Gedanke bei den Vertretern der verschiedenen maßgebenden Richtungen und Schulen gut aufgenommen wurde.

So gebe ich als Liturgischer Referent der Bischofskonferenz dem neugegründeten Institutum Liturgicum und der ersten Nummer des „Heiligen Dienstes“ gerne meine Empfehlung und meinen Segen.

Ist das Institutum Liturgicum der Erzabtei St. Peter auch keine „Dienststelle“ der österreichischen Bischofskonferenz oder ihres Liturgischen Referenten, und sind die neuen Werkblätter als solche auch nicht ein offizielles Organ der österreichischen Bischofskonferenz, so muß doch gesagt werden, daß Institut und Blätter wegen ihrer Zielsetzung einem lebhaften Wunsch der Bischofskonferenz entgegenkommen und darum Träger großer Hoffnungen des österreichischen Gesamtepiskopates sind.

+ Josephs Calasanzien
Lieber Herr Freund des
österreich. Episkopates

HEILIGER DIENST

Zur Gründung unseres Institutes und unserer Werkblätter

In einer Zeit, die erfüllt ist von Not und Leiden, muß jeder neue Schritt der Reichgottesarbeit voll und ganz vor Gott verantwortet werden. Im Bewußtsein dieser Verantwortung geschah die Gründung des Liturgischen Institutes und die Herausgabe dieser Blätter. Es sei kurz berichtet, wie es dazu kam. Unter äußerst schwierigen Umständen hatte ich um die Jahreswende 1945/46 den Versuch unternommen, der ungeheuren Not an Meßbüchern und Meßtexten wenigstens einigermaßen abzuhelpen. Eine Hilfe in absehbarer Zeit konnte nur dann erreicht werden, wenn man sich entschloß, die Texte des Ordinarius und der Proprien getrennt herauszugeben. Nur auf diese Weise war es möglich, die schier unvorstellbaren Schwierigkeiten der Papierbeschaffung und des Druckes zu überwinden. So konnten im vergangenen Jahr etwa zwei Millionen Meßtexte und 20.000 „Kleine Meßbücher“ herausgebracht werden. Aus den zahlreichen Zuschriften, die uns während dieser Arbeit vom Seelsorgeklerus zuzingen, ließ sich erkennen, wie dankbar man für eine rasche Hilfe war, und wie mit dieser Aktion auch viele Pfarrgemeinden erstmals zu einer Betreuung mit liturgischen Texten auf breiterer Basis sich entschlossen.

Aus dem Echo von seiten der hochwürdigen Herren gingen schließlich aber auch jene Überlegungen mit hervor, die zum Plan des Institutum Liturgicum führten. Vielfältig waren die Wünsche für Textgestaltung und Form gemeinschaftlicher Meßfeiern, die Anregungen, welche aus den verschiedenen seelsorglichen Situationen heraus für die liturgische Praxis gegeben wurden. Sie ließen die dringende Notwendigkeit erkennen, in dem Augenblick, da nach Jahrzehnten einer ziemlich freien Entfaltung volksliturgischer Feierformen die kirchlichen Behörden eine Festigung dieser Formen wünschen, eine Zentralstelle zu schaffen, die alle verschiedenen Formen und Wünsche erfaßt und in dauernder Fühlungnahme mit den kirchlichen Behörden auf einheitliche Ziele hinarbeiten hilft. Hand in Hand damit kann die Pflege und die Fruchtbarmachung liturgiewissenschaftlicher Erkenntnisse für die Praxis gehen, wie auch der Kontakt mit wesentlichen Entwicklungen außerhalb unserer Grenzen. In Erfüllung des Ordensgrundsatzes „Operi Dei nihil praeponatur“ hat die Benediktiner-Erzabtei St. Peter in Salzburg gegenüber dem österreichischen Episkopat die Bereitschaft ausgesprochen, sich einer solchen Aufgabe zu unterziehen. Sie tat dies um so bereitwilliger, als in unserer schweren Zeit der Seelsorgsklerus und alle der Pastoral dienenden Institutionen vor einer Fülle anderer Aufgaben und Probleme stehen. Am 2. Oktober 1946 hat die österreichische Bischofskonferenz der Gründung des Liturgischen Institutes zugestimmt und von da an arbeiten wir in ständiger Fühlungnahme mit dem hochwürdigsten Herrn Referenten für Liturgie. Dieser hat in seinem einleitenden Wort schon das Aufgabengebiet umschrieben, welches unser Institut im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz betreuen soll.

„Heiliger Dienst“ nennen sich diese Blätter. Der Gottesdienst muß von allen, die an Gott glauben, wieder als heiliger Dienst erkannt und

vollzogen werden; als Dienst mit Leib und Seele, mit dem ganzen Menschsein. Als heiligen Dienst wollen wir aber auch die Arbeit unseres Institutes auffassen. Was wir tun, soll aller liturgischen Arbeit zugutekommen; wir werden allen die Möglichkeit bieten, wesentliche Gesichtspunkte ihrer neuen liturgischen Publikationen in diesen Blättern zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Nur durch das fortlaufende Bekanntwerden der verschiedenen Formen, Versuche und Forschungsergebnisse — über die einzelnen Räume und Interessentengruppen hinaus — kann sich ein fruchtbares Gespräch und ein universelles organisches Wachstum entwickeln. Damit ist auch die klare Feststellung gegeben, daß wir nicht die Absicht haben, in dem kleinen österreichischen Raum etwas zu tun, was von anderen schon lange auf verdienstvolle Weise getan wurde. Wir wollen allen dienen und bieten allen die Möglichkeit einer Mitarbeit im Interesse einer gemeinsamen Sache. Besonders erhoffen wir uns auch eine Beteiligung der Laien. Die Zeitverhältnisse werden in den Anfängen vieles erschweren; aber im Vertrauen auf die Hilfe Gottes beginnen wir die Arbeit. Mögen alle hochwürdigen Mitbrüder sie durch ihr Gedenken am Altare und durch ihre Mitarbeit unterstützen.

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.

AN ALLE UNSERE LESER UND MITARBEITER!

Die erste Nummer des „Heiligen Dienstes“ hat vor allem die Aufgabe, einen ersten Kontakt zwischen unserem Institut, dem hochwürdigen Klerus und den liturgisch interessierten Laien zu schaffen. Die Seelsorger werden den Wunsch haben, daß die Fragen der unmittelbaren Praxis ausgiebig zu Worte kommen. Dies wird umso fruchtbarer geschehen können, je mehr wir mit Ihrer aller Mitarbeit rechnen dürfen. Es soll ein Merkmal dieser Werkblätter sein, daß jeder die Möglichkeit hat, ein Wort zu einem öffentlichen Gespräch beizutragen. In gemeinsamer Arbeit soll ein gemeinsames Ziel erreicht werden. Heute bitten wir um ein Zweifaches:

1. FÜR DIE ÖSTERREICHISCHE LITURGIKERTAGUNG AM 27. UND 28. MÄRZ

bitten wir, Anregungen, von denen Sie wünschen, daß sie vorgebracht und besprochen werden, uns sogleich schriftlich mitzuteilen. Benützen Sie bitte dazu das beiliegende Blatt.

2. FÜR DIE ZENTRALE ERFASSUNG ALLER LITURGISCHEN GEBRAUCHSTEXTE,

die wir im Einvernehmen mit dem Liturgischen Referenten der österreichischen Bischofskonferenz vornehmen, ist es unbedingt notwendig, daß außer den allgemein verwendeten und den in einzelnen Diözesen vorgeschriebenen Formen auch jene Versuche mit berücksichtigt werden, die einzelne Seelsorger in ihrem Bereich oft mit sehr gutem Erfolg durchgeführt haben. Wir bitten, unserem Institut Abzüge solcher selbstgeformter Gebrauchstexte zu senden und uns Ihre Erfahrungen mitzuteilen.

INSTITUTUM LITURGICUM

DER SIEG DES LICHTES

Ich kenne zwei Bilder: „Abhängigkeit“ und „Lichtsieg“. Auf dem einen steht ein Mann in Ketten, in sich gesunken, den Kopf geneigt. Ringsum ist es dunkel, im Hintergrund lauert ein unheimliches, riesiges Wesen, das aus der Finsternis herauszuwachsen scheint und schon die Arme nach seinem Opfer ausstreckt. Das andere Bild zeigt einen kräftigen jungen Mann, frei und aufrecht im Lichte stehend, die Arme weit nach dem Lichte ausbreitend, ganz von Licht umflutet: Das ist der Lichtsieg in Freiheit und Freude. In der tiefen Dunkelheit unserer Tage sollte uns Christen das Mysterium lucis — ein Grundgeheimnis der heiligen Liturgie — mit Kraft und Freiheit und Freude beschenken.

Es ist ein tiefes Geheimnis um das Licht. Die ganze Heilsgeschichte, wie sie uns in den heiligen Büchern vorgelegt wird, ist ein Kampf zwischen Licht und Finsternis. Gottes erstes Wort, von dem die Schrift berichtet, lautet: „Es werde Licht! — Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. So schied Gott das Licht von der Finsternis“. (Gen. 1, 3f.) Das Erste, wodurch die Gestaltung des Chaos zum Kosmos beginnt, ist das Licht. Ohne Licht kein Leben. Darum ist das Licht Symbol des Lebens und der Sieg des Lichtes Symbol für den Sieg des Lebens über den Tod. Licht ist das Symbol Gottes selbst, seiner Kraft, seines Lebens, seines Wesens. Johannes verkündet: „Das ist die Botschaft, die wir von ihm vernommen haben und euch verkünden: Gott ist das Licht, in ihm ist keine Finsternis“. (1. Joh. 5f.) In Gott ist der Lichtsieg vollkommen, er ist ganz Licht, lautere Vollkommenheit, Wahrheit und Heiligkeit. Licht ist darum eine ebenso treffende Bezeichnung für sein Wesen wie Liebe und Leben. „In der Tat nennt die heilige Schrift Gott ebenso im eminenten Sinne Licht wie Geist, so daß ihm gegenüber die geschaffenen Geister noch als nächtig erscheinen, und erst ihre übernatürliche Teilnahme an der göttlichen Erkenntnis im Lumen gloriae auch als Teilnahme am göttlichen Lichte dargestellt wird“. (Scheeben, Dogmatik I, 504.) Licht ist Gottes Heimat, „in der er wohnt, der selige und alleinige Herrscher, der allein die Unsterblichkeit besitzt und in unzugänglichem Lichte wohnt, den kein Mensch gesehen hat, noch zu sehen vermag“. (1. Tim. 6, 15f.)

Licht ist der Vater, denn „von oben, vom Vater des Lichtes kommt lauter gute Gabe, lauter vollkommenes Geschenk“. (Jak. 1, 17.) Licht ist der Sohn, denn er hat von sich selbst gesagt: „Ich bin das Licht der Welt“. (Joh. 8, 12.) Licht ist der Heilige Geist, zu dem wir beten: „Veni, Sancte Spiritus, et emitte caelitus lucis tuae radium“. Durch die Menschwerdung des Logos strömt das Licht des dreifaltigen Gottes auch ein in diese Welt:

„Ein Mann trat auf, von Gott gesandt. Sein Name war Johannes. Der kam, Zeugnis zu geben, für das Licht, daß alle durch ihn zum Glauben kämen. Er war nicht selber das Licht, nur Zeugnis geben sollte er für das Licht. Da kam das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, in die Welt“. (Joh. 1, 6—9.)

Als Licht begrüßt Simeon das Jesus-Kind: „Meine Augen haben gesehen das Heil, das Du bereitet vor allen Völkern: Für die Heiden ein

Licht der Erleuchtung, für Dein Volk Israel ein Ruhm“. (Lk. 2, 30—32.) Zacharias grüßt im Fleisch gewordenen Wort den Aufstieg aus der Höhe: „Hat uns doch heimgesucht, der Aufstieg aus der Höhe, zu leuchten denen, die in Nacht und Todesschatten sitzen, zu leiten unsere Schritte auf den Weg des Friedens“. (Lk. 1, 78f.)

Das Licht des Heiles, das Gott in seinem eingeborenen Sohn sandte, wird aber auch zum Lichte des Gerichtes über die Welt. Denn „das Gericht besteht eben darin: Das Licht ist in die Welt gekommen, doch die Menschen hatten die Finsternis lieber als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht, damit seine Werke nicht zutage kommen. Wer aber nach der Wahrheit handelt, kommt zum Licht, damit offenbar werde, daß seine Werke in Gott getan sind“. (Joh. 3, 19—21.)

Der Gedanke des Lichtsieges beherrscht die ganze Liturgie der Kirche. „Emitte lucem tuam“ betet der Priester beim Stufengebet; jedes Meßopfer wird bei brennenden Lichtern vollzogen. Das kirchliche Stundengebet feiert in seinen Hymnen täglich den Lichtsieg der Sonne. Jede Taufe wird als Sieg des Lichtes begangen. Der Getaufte bekommt eine brennende Kerze; mit ihr soll er dem Bräutigam entgegengehen, wenn er zur Hochzeit kommt. Dem Sterbenden zünden wir eine Kerze an und für die Toten beten wir um das ewige Licht. Beim Requiem hält man brennende Kerzen in Händen und Lichter stellt man auf die Gräber.

Die beiden großen Festkreise des Kirchenjahres, der Weihnachts- und Osterkreis, sie sind auch eine Feier des Lichtsieges:

„Licht leuchtet heute über uns, denn geboren ist uns der Herr“, so jubelt die Kirche am Morgen des Weihnachtstages. Und „durchflutet vom neuen Licht des menschengewordenen Wortes“ bitten wir, „es möge in unserem Werke widerstrahlen, was durch den Glauben in der Seele leuchtet“. In der heiligen Nacht und während der ganzen Weihnachtszeit singt der Priester in der Präfation: „Durch die geheimnisvolle Menschwerdung des Wortes ist ein neues Licht deiner Herrlichkeit den Augen unseres Geistes aufgestrahlt, damit wir, Gott nun sichtbar erkennend, durch ihn zur Liebe des Unsichtbaren hingerissen werden“. An Epiphanie erstrahlt der lichte Stern der Weisen und wir werden gerufen: „Steh auf, werde Licht, Jerusalem! Denn sieh, es kommt dein Licht und über dir geht auf die Herrlichkeit des Herrn“. Am vierzigsten Tage nach Weihnachten wird die „Lichtmesse“ gefeiert, als Abschluß der Weihnachtszeit. Die Teilnehmer halten die feierliche Lichterprozession und tragen auch während des heiligen Opfers brennende Kerzen.

Nach dem Dunkel des Karfreitags und der Ruhe Christi in der Nacht des Grabes, wird aus dem Steine das neue Feuer geschlagen, das die Kirche weiht. Sie begrüßt es mit jubelndem Dank als „Lumen Christi“. Die Osterkerze wird daran entzündet und strahlt 40 Tage lang als Denkmal des Lichtsieges. Schon in den Metten der letzten drei Tage der Karwoche hat die Kirche ganz zart das Lichtsymbol Christi angedeutet, wenn am Schlusse jeweils die nicht ausgelöschte weiße Mittelkerze des Leuchterrechens wieder aus ihrer Verborgenheit hervorgebracht und auf den Leuchter gestellt wurde. Als immerwährendes Zeichen siegreichen Osterlichtes brennt vor dem Tabernakel Tag und Nacht das ewige Licht, das in der Osternacht am Osterfeuer entzündet wurde.

Denn so hat der Diakon bei der Weihe der Osterkerze den Sieg des Lichtes verkündet: „Freue dich Erde, bestrahlt vom himmlischen Lichte und fühle, vom himmlischen Lichtglanz des ewigen Königs erhellt, wie aus all Deinem Umkreis das Dunkel gewichen! Freue auch du dich, Mutter, heilige Kirche, verklärt von den Strahlen so herrlichen Lichtes, und dieser Tempel widerhalle vom mächtigen Jubel des Volkes!“

Der rechte Mitvollzug der Liturgie, das Wachsen in der Gnade, muß auch zum Lichtsieg führen im Leben . . .

Jesus sagte nicht nur von sich, daß er das Licht der Welt sei, sondern auch von uns: „Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben“. (Joh. 8, 12.) Es gilt von uns: „Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn. Wandelt nun als Kinder des Lichtes“. (Eph. 5, 8.) Die griechischen Väter betrachten darum mit Vorliebe die Heiligung der Seele unter dem Bilde des die Natur des geschaffenen Geistes verklärenden Lichtes.

Die erste und wichtigste Auswirkung aber des Wandels im Lichte ist die übernatürliche Liebe: „Die Finsternis ist im Schwinden begriffen. Das wahre Licht zeigt schon seinen Schein. Wer sagt, er sei im Lichte, haßt aber dabei seinen Bruder, der ist noch immer in der Finsternis. Wer aber seinen Bruder liebt, bleibt im Lichte . . . Wer dagegen seinen Bruder haßt, ist in der Finsternis und wandelt im Dunkel“. (1. Joh. 2, 8—11.) Der Beruf zum Heil ist daher ein Ruf Gottes, der uns aus „der Finsternis zu seinem wundervollen Lichte berufen hat“. (1. Petr. 2, 9.) Im Leben aus der sakramentalen Heilsordnung soll sich der Lichtsieg in uns vollenden. So wollen wir in dunkler Zeit „unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen“. (Mt. 5, 16.) Erfüllen wir das Wort des Apostels: „Tut alles ohne Murren und Bedenken. Dann seid ihr untadelig und lauter, Kinder Gottes ohne Fehl, inmitten eines verdorbenen und verkehrten Geschlechts, unter dem ihr leuchtet wie die Sterne im All“. (Phil. 2, 14 ff.)

Erhard Drinkwelder O.S.B.

GOTTESDIENST — NÄCHSTENDIENST

„Die Gläubigen aber standen alle zusammen und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften ihr Hab und Gut und verteilten den Erlös unter alle, wie es eben not tat. Täglich verharreten sie einmütig im Tempel, brachen in den Häusern das Brot und genossen ihre Speise in Freude und Einfalt des Herzens. Sie priesen Gott und waren beim ganzen Volke beliebt.

So führte der Herr ihnen täglich andere zu, die sich retten ließen.“

(Apostelgeschichte 2, 44 ff)

EIN KULTANLIEGEN DER KIRCHE

Unter den vielen religiös-liturgischen Anliegen der Gegenwart wird immer wieder auch eines genannt, dessen Erfüllung wohl einmütig von allen Gläubigen begrüßt würde: Die Einführung einer Adventpräfatation. Auch das Institutum Liturgicum will sich dieses Anliegen besonders zu eigen machen; es wurde überdies von maßgebender Seite hiezu besonders aufgefördert. Den Text einer in der ambrosianischen und mozarabischen Liturgie vorhandenen Adventpräfatation brachte in der Dezembernummer 1946 die Zeitschrift „Lebe mit der Kirche“. Wir bringen im folgenden eine Präfatation, die der bekannte Liturgiewissenschaftler P. Jungmann S. J. unserem Institut übergeben hat. Sie ist die Überarbeitung eines Entwurfes, der von Clemens Tilmann stammt. Wir bitten um eine Stellungnahme zu den bis jetzt öffentlich vorgeschlagenen Adventpräfatationen und eventuelle weitere Vorschläge. Die deutsche Übertragung der folgenden Präfatation besorgte das Institut. R.

VD. . . . P. Ch. D. N. Qui de coelis adveniens tuum nobis regnum praedicavit et filiis adoptionis futurae gloriae pignora impertivit. Cuius in carne natiuitatem celebrare dum paramus, elevantes capita nostra venturum suspicimus*) in splendoribus sanctorum, ut redemptionem aeternam genti suorum conferat electorum.

. . . Der vom Himmel kommend uns Dein Reich verkündet und die Söhne der Verheißung mit den Erstlingsgütern künftiger Herrlichkeit beschenkt hat. Da wir nun uns vorbereiten, seine Geburt im Fleische festlich zu begehen, erheben wir unsere Häupter, um Ihn zu erwarten, der da kommt in heiligem Glanze, damit Er ewige Erlösung bringe dem Volke Seiner Auserwählten. Durch Ihn . . .

Josef Andreas Jungmann S. J.

EIN ZENTRALGEDANKE DER EUCHARISTISCHEN FEIER IM LICHTE RÖMISCHER TRADITION

Dom Lambert Beauduin O.S.B., Paris

In der Urkirche vollzog sich die eucharistische Feier unter der Anteilnahme der ganzen christlichen Gemeinschaft. Der Bischof von Rom führte im Mittelpunkt des Altarraumes den Vorsitz, ihn umgaben — ebenfalls mit der Opfervollmacht — die Priester ersten und zweiten Ranges, die Diakone und die Gemeinde, welche sich rituell durch Gabendarbringung und Kommunion dem großen Opfer anschloß. Der hl. Papst Klemens († 100) hat im Anschluß an 1 Kor, 14 seine Gläubigen gemahnt:

*) Anstelle des „suspiciamus“ würden wir vorschlagen „expectamus“. Inst. Lit.

„Wir müssen in Ordnung alles vollziehen, was der Herr uns zu tun befahl; wir meinen damit . . . die heiligen Dienste . . .“ Die christliche Literatur der ersten Jahrhunderte enthält hiezu wertvolle Dokumente, die in einzigartiger Weise das hierarchische Grundprinzip hervorheben. Bekannt ist das schöne Wort des hl. Ignatius von Antiochien: „Seid besorgt, nur an einer Eucharistie teilzunehmen; es gibt in Wahrheit nur einen einzigen Leib des Herrn, nur einen Kelch, um uns in seinem Blute zu vereinen, einen Altar, wie es nur einen Bischof gibt, umgeben von Priestern und Diakonen, den Teilhabern meines Dienstes; so werdet ihr in allem Gottes Willen befolgen“. Die römische Kirche maß diesem hierarchischen Akt mehr als jede andere große Bedeutung zu. Papst Innozenz I. († 417) schrieb am 16. 3. 416 an Decentius, den Bischof von Gubbio, welcher ihn wegen der Concelebratio befragt hatte: „Was die Eucharistie (fermentum) betrifft, die wir jeden Sonntag in die verschiedenen Pfarreien schicken, befragst du uns vergeblich. . . . Wegen der Gläubigen, die sie zu betreuen haben, können die Presbyter am Sonntag nicht mit uns zelebrieren. Deswegen erhalten sie das von uns consecrierte fermentum von Akolythen gebracht, „ut se a nostra communionem maxime illa die non judicent separatos“. So bestätigte Rom die Concelebratio öffentlich als einen Ausdruck der hierarchischen Einheit der christlichen Gemeinschaft, des Verknüpftseins mit dem ewigen Priestertum Jesu Christi.

In den Ordines Romani finden wir den Concelebrationsritus bei der Beschreibung der päpstlichen Liturgie während des ganzen Mittelalters. Das Hauptdokument hiefür ist der Ordo Romanus Primus, der uns über die päpstlichen Zeremonien sowohl zu Anfang des 9. Jahrhunderts als auch zur Zeit Karls des Großen belehrt. Dort heißt es, daß die presbyteri cardinales an den vier Hochfesten Pascha, Pentecostes, sancti Petri und Nativitas zusammen mit dem Pontifex „tenentes oblatas in manibus . . . simul consecrant corpus et sanguinem Domini“. Diese ehrwürdigen Riten sind noch im 12. Jahrhundert bezeugt. Im 13. Jahrhundert hat Innozenz III. die Rechtsgültigkeit der Concelebratio bestätigt, was später auch Thomas von Aquin ausdrücklich getan hat. Man kann das Ende dieser ehrwürdigen Riten in der abendländischen Kirche auf das ausgehende 13. Jahrhundert festsetzen.

Mit kindlichem Vertrauen und ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit darf man ein Wiederaufleben erwarten.

Die vorstehenden Ausführungen sind Auszüge, die wir in Übersetzung mit spezieller Erlaubnis des Centre de Pastorale Liturgique, Paris, der Zeitschrift „La maison Dieu“ (7, 7 f) entnommen haben.

Die Liturgie ist das wichtigste Organ des ordentlichen Lehramtes der Kirche. Pius XI.

DER SEELSORGER HAT DAS WORT

Unser Institut betrachtet es als eine der wichtigsten seiner Aufgaben, dem Seelsorger selbst das Wort zu erteilen, seine Wünsche zur liturgischen Praxis aufzufangen und zur Diskussion zu stellen.

Wir gehen dabei von einer Tatsache aus, die unseres Erachtens viel zu wenig gewürdigt wird. Man muß sich einmal die Frage vorlegen, wie denn die Entwicklung der liturgischen Erneuerung vor sich gegangen ist. Von einzelnen Zentren und Vorkämpfern strahlten die Grundgedanken der Bewegung aus. Die Forderungen, die sie für das Verständnis der Liturgie, für die Reaktivierung des Volkes erhob, konnten gar nicht begriffen, ja nicht einmal gestellt werden, wenn nicht zugleich im geistigen Raum der Kirche ein neuer Aufbruch theologischen und weltanschaulichen Denkens sich vollzogen hätte, welcher in einzelnen Gebieten eine wesentliche Hinwendung zur Offenbarung mit sich brachte. Es läßt sich nun nicht leugnen, daß dieser geistige Wandel nur schrittweise vor sich ging und bis zur Stunde nur einen gewissen Prozentsatz der Gläubigen erfaßt hat. Dennoch ist aber die Entwicklung schon seit geraumer Zeit in ein Stadium eingetreten, in dem die kirchlichen Amtstellen notwendigerweise Verfügungen erlassen müssen, die eigentlich ein Erfaßtsein aller Gläubigen zur Voraussetzung haben würden. Praktisch gesprochen: Es wird nicht selten der Fall eintreten, daß liturgische Feierformen mit einer Gemeinde vollzogen werden müssen, die zum überwiegenden Teil innerlich noch keinen Zugang zu diesen Formen hat, weil sie in einer anderen religiösen und geistigen Welt lebt. Der Auftrag ist aber da und er muß vollzogen werden, das verlangt das *bonum commune*, nicht nur die *oboedientia*. Es müßte möglich sein, das Urteil, die Erfahrungen und die Anregungen sowohl der Seelsorger als auch geistig aufgeschlossener Laien, die sich in solcher Lage befinden, mehr als bisher zu Wort kommen und für die normativen Regelungen wirksam werden zu lassen. Wir bitten an dieser Stelle, alle hochwürdigen Mitbrüder möchten von der Gelegenheit zu einem offenen Wort, das ihnen der „Heilige Dienst“ bietet, freimütig Gebrauch machen. Es müssen nicht lange, wohlstilisierte Aufsätze sein, dazu haben die wenigsten Zeit. Ein paar offene, aus der Liebe des wahren Seelsorgers gesprochene Worte genügen.

Eine Reihe von solchen Fragen liegen bereits vor.

Für heute möchten wir mit einem Beispiel beginnen, das zunächst nur ein rein praktisches Anliegen im Auge hat:

„Wer hat recht?“

Pfarrer J. P. aus U. stellt eine Frage, die auch von anderen hochw. Herrn wiederholt wurde: Warum weichen Schott, die Klosterneuburger Texte, das „Kleine Meßbuch“ und andere beim Vater unser, dem allgemeinsten und wichtigsten Gebet, vom Wortlaut des Katechismus ab?

Meßbücher:

„Zu uns komme Dein Reich“
„Vergib uns unsere Schuld“

Katechismus (Nr. 129):

„Zukomme uns Dein Reich“
„... unsere Schulden“

Muß das nicht Verwirrung stiften? so fragt man. Und Pfarrer P. meint: „Recht hat ohne Zweifel der Katechismus, weil er das offizielle Lehrbuch der Kirche ist...“

Eine Antwort:

Man muß zunächst die Gründe überlegen, warum die Meßbücher so schreiben und der Katechismus anders. Zweifellos entspricht die Übersetzung der Meßbücher nach dem heutigen offiziellen Sprachgebrauch adäquat dem lateinischen Text: „Schulden“ bedeutet etwas anderes als „Schuld“, und „zukommen“ ist etwas anderes als „(zu uns) kommen“. Nach viel Kampf und Mühe hat man es so weit gebracht, den Text des Ordinarium Missae in allen maßgebenden Volksmeßbüchern als Einheitstext gleich zu belassen, trotzdem manche Änderungswünsche berechtigt wären. Soll man nun für einen einzelnen Punkt diese Einheit durchbrechen? Wenn unser österreichischer Katechismus die bei uns übliche Fassung bringt, so hat auch das seine guten Gründe. Bei einem so ehrwürdigen Gebet muß man es sich sehr überlegen, eine im Volk verwurzelte Fassung zu ändern. Doch: was tun? Wir meinen, es sollte der Einheitstext des Ordinarium bis zu universellen Vereinbarungen absolut intakt bleiben. Das Vater unser aber kann auch bei Gemeinschaftsmessen auswendig gebetet werden, so wie es die Gemeinde zu beten gewohnt ist. Doch das ist nur eine Zwischenlösung. Wir fragen also noch einmal: Wer hat Recht? Besser: Was ist zu tun?

DIE STIMME DES LAIEN

BEGNADETE ELTERN SCHAFT

Durch die Erziehung und Bildung ihrer Kinder, durch das Vorbild ihres christlichen Lebens, durch ihr lehrendes, ermahnendes, züchtigendes, vergebendes Wort, nehmen Vater und Mutter an der Autorität und am Lehramt Jesu Christi und seiner Kirche teil. Die Eltern haben Auftrag und Gnade, durch Wort und Leben Christus in ihren Kindern zu gestalten. Der heilige Paulus hat Leid und Seligkeit christlicher Elternschaft mit den Worten gezeichnet: „Meine Kindlein, für die ich abermals Geburtswehen leide, bis Christus in euch gestaltet ist“. (Gal 4, 19.)

Dr. E. W.

SENDUNG

Niemand weiß, was Gott, der Herr aller Zeiten, über uns beschlossen hat. Das aber ist gewiß, daß Er uns gesandthat in diese Zeit. Unser Bischof hat es bestätigt, als er uns Laien sagte: „Ich gebe euch Auftrag und Sendung!“ Wir sind Laien, Menschen, die ihr Christsein in einem der Welt zugewandten Beruf verwirklichen müssen; Menschen mit verschiedener Bildung und Erfahrung; solche, die vielleicht zeitlebens in der Gnade Gottes wandeln durften, und andere, die sich aus den Bitternissen und Qualen des Irrtums, der Sünde, emporgerissen haben. Manche waren bisher nicht heiß und nicht kalt — nun sind sie zur Mitarbeit aufgerufen und sie müssen sich erst die Kraft des vollen Christseins erwerben und erkämpfen. Wer kann sagen, welcher von uns am tauglichsten sein wird? Nicht was hinter uns liegt, entscheidet, sondern einzig die Liebe zu Gott und die Hingabe, mit der wir jede Stunde durchleben und aus der Gnade durchwirken.

Ing. A. S., Salzburg.



Aus einem Missale (Pergamenthandschrift) der
Stiftsbibliothek St. Peter (Codex a IX, 11, 12. Jhdt.)

GLÄUBIG LASST UNS UMFASSEN
DAS HOLZ DES KREUZES,
AN DAS CHRISTUS GESCHLAGEN WARD
UND UNS ERÖFFNET HAT
DEN QUELL DER UNSTERBLICHKEIT.

(Griechische Liturgie)

QUADRAGESIMA-PASCHA

Der „Heilige Dienst“ wird fortlaufend Betrachtungen zu Sonn- und Festtagsmessen des Kirchenjahres bringen; den Seelsorgern seien damit auch einige Gedanken für Meßansprachen geboten.

SEIN IN CHRISTUS

(2. Fastensonntag)

Wir können das Kirchenjahr mit seinen heiligen Zeiten nur dann in seiner letzten Tiefe begreifen und mitvollziehen, wenn wir es tun in Christus. Auch die Fastenzeit, diese große Zeit der Gnade, kann nur so recht verstanden und gefeiert werden. Das hat uns schon der erste Fastensonntag gezeigt: Wir treten ein in den Kampf gegen das Böse, wir ergreifen das Schwert und den Schild, aber nicht wir selbst sind es, die den entscheidenden Sieg erringen, sondern Christus in uns.

Von diesen Überlegungen her verstehen wir die Messe des 2. Fastensonntags: Wir begreifen, was es heißt „in Christus Jesus zur Heiligkeit berufen zu sein“ (Epistel), wir begreifen, wie dieser scheinbar selbstverständliche Satz des hl. Paulus doch die ganze göttliche Liebe in sich birgt, die uns durch den Gottmenschen Jesus Christus geschenkt ist, weil alles Menschliche in uns durch Ihn sich emporrankt zur Heiligkeit, weil alles Göttliche durch Ihn uns zuströmt.

Obwohl wir in den Gesängen der heutigen Messe durch Christus zum Vater schreien aus unserer Not (Introitus, Graduale), obwohl wir mit der Kirche beten müssen, daß uns „jegliche Kraft mangelt“ (Oratio), sind wir doch in all unserer Armseligkeit, in unserer Menschlichkeit, durch den Gottmenschen Jesus berufen, auch an der göttlichen Herrlichkeit teilzuhaben, die heute in Ihm die Schranken des Menschlichen durchbricht und in leuchtender Schönheit den Glanz seines göttlichen Lebens widerstrahlt. Unsere Menschennatur ist es ja, ein Leib, ganz wie der unsere, allen Grenzen und Schwächen des Menschlichen unterworfen, der da auf dem Tabor verklärt wird: Ein Menschenantlitz leuchtet wie die Sonne; das gleiche Antlitz, das bald darauf mit Fäusten geschlagen, angespien und mit Dornen gekrönt wird.

Und darum ist das die Frohbotschaft des 2. Fastensonntags: So wie der Herr Jesus all unsere Menschlichkeit, unsere Sünden, unsere Krankheiten, unsere Leiden in Sein Leiden aufnimmt und sie vor den Vater bringt, so haben wir durch Ihn auch Zutritt zu jenen Höhen der seligen Verklärung und Wandlung des Menschlichen, die den Petrus auf dem Tabor, in den Freudenruf ausbrechen ließ: „Herr, hier ist gut sein für uns!“ Beides gehört zu unserem „Sein in Christus“: Die Gemeinschaft mit Seiner Erniedrigung und mit Seiner Verklärung. Die Zeit und die Gebrechlichkeit unserer Natur mögen es mit sich bringen, daß wir oft geneigt sind, nur das eine zu sehen: Das Kreuztragen müssen mit dem Herrn. Daß wir auch unsere Fastenaufgabe nur unter diesem Blickfeld sehen. Aber der zweite Fastensonntag belehrt uns eines anderen: Schon im Kampf, schon in unserem Ringen und Leiden ist uns irgendwie auch die Teilnahme an der Verklärung des Herrn geschenkt. Nicht dem Leibe nach, nicht faßbar

mit dem Vermögen unserer Sinne, aber zu begreifen, aus der Kraft eines Glaubens, der weiß, was es heißt: Wirklich in Christus Jesus zu sein!

Endlos ist heute die Zahl der Müden, der Hoffnungslosen und Zagen- den. Auch unter den Christen. Welche Botschaft würde es mehr ver- dienen, laut in die Herzen der Menschen gerufen zu werden, als die des heutigen Tages? Aber wie wenige, selbst von denen, die heute zur Messe in unsere Kirchen kommen, wie wenige wissen um diese Froh- botschaft und verstehen ihre beglückende Tiefe und Weite.

Umsomehr müssen wir mit dem Tractus der Messe beten:

„Gedenke unser Herr, bei Deiner Liebe für

Dein Volk, und komm zu uns mit Deinem Heile!“

Keinen von uns sollte es geben, der heute nicht das Glück empfände, für eine Weile beim Herrn zu sein, voll Freude sein Licht zu sehen in aller Dunkelheit des Lebens und aus einem von Friede und Dank er- füllten Herzen rufen zu dürfen: „Herr, hier ist gut sein!“

Der Altar ist die Stätte, an der uns diese Gnade zuteil wird. Tabor und Opferaltar sind heute eins. Wir haben vor einer Woche das Introibo gesprochen, bereit mit dem Herrn auf den Berg des Leidens zu steigen: Heute „nimmt Er uns mit“, abseits von allem, und führt uns zuerst auf den Berg der Verklärung. Möchte doch alles Menschliche, alles Nieder- drückende des Leiblichen, alle Not des Lebens in das Licht der Ver- klärung getaucht werden und dieses Licht uns nie entschwinden, wenn wir wieder „vom Berge herabsteigen“ in das dunkle Tal unserer Pilger- schaft!

KUNST UND KULTUR

In welcher Verbindung stehen Kult und Kunst? Plato hat die Idee des Schönen an der Wurzel erfaßt, indem er das Schöne als immanentes Moment des Wahren und Guten erkennt. Gott ist der Urquell alles Wahren, Guten und Schönen. Was in der Welt schön ist, ist ein Widerschein des Urschönen in Gott. Darin liegt also die Bedeutung der Kunst im Dienste des Kultes: sie strahlt Gott aus. So ist sie eine Brücke, auf der Gott uns entgegenkommt und wir ihm entgegengehen. Darum ist die Kunst an den Altären der Gottheit geboren und im Sonnenschein der Religion groß geworden; darum genossen einst die Künstler das Ansehen der Theologen, weil sie Deuter, Siegelbewahrer des Ewigschönen sind.

Kunst ohne Religion ist wie ein Leib ohne Seele. Wo immer daher der religiöse Sinn eines Volkes verflacht, sinkt auch sein Kunstsinn. Umgekehrt: Je mehr das religiöse Leben echt ist, umso- mehr wird es auch wahre Kunst hervorzubringen imstande sein. Eine Kunst aber, die würdig in den heiligen Räumen unserer Kirchen und an unseren Altären dienen soll, muß den Glanz der Offenbarung Gottes widerstrahlen, die ganze, lebenerneuernde, tröstende und erhebende, erschreckende und begeisternde Fülle der göttlichen Offenbarung.

Auf die praktischen Folgerungen, die sich aus diesen grundlegenden Wahrheiten ergeben, werden wir zurückkommen.

P. Willibrord Ballmann O.S.B.
Maria Laach — St. Peter.

OSTERN = TAUFE = KIRCHE

(4. Fastensonntag)

Gleich dem dritten Sonntag im Advent ist auch der vierte Sonntag der Fasten ein Tag der Freude; die Orgel darf erklingen und der Priester in rosafarbenen Gewändern an den Altar treten. Man erklärt diese Freude oft als ein Atemholen, als ein freudiges Zurückschauen auf die halbe Strecke des Weges der Fasten, die wir nun bereits zurückgelegt haben. Aber diese Erklärung deckt nicht den eigentlichen Grund der Freude auf. Wir müssen schon tiefer graben; und nur wer in die letzte Tiefe dringt, kann an diesem Tag auch wirklich eine heilige Freude haben.

Da tut es vor allem not, daß wir uns wieder einmal eine alte, schon oft verkündete Wahrheit bewußt machen: Das Kirchenjahr mitfeiern heißt nicht bloß Gedenkfeste begehen, also zu Ostern das Gedächtnis der Auferstehung, es heißt vielmehr, an der Wirklichkeit der göttlichen Heilstaten Anteil haben, zu Ostern also wirklich an der Auferstehung des Herrn teilhaben, mit auferstehen zum neuen Leben.

Diese Teilnahme an der Auferstehung des Herrn wurde uns zum erstenmal geschenkt in der heiligen Taufe, und sie soll uns jetzt wiedergeschenkt werden in der österlichen Tauferneuerung. Auferstehung und Taufe, Ostern und Tauferneuerung gehören untrennbar zusammen.

Aber wenn wir den Sonntag Laetare verstehen wollen, müssen wir noch einen Schritt weitergehen. Wir müssen uns fragen: Was ist denn in der Taufe mit uns geschehen? Wir sind Kinder Gottes, Glieder der Kirche Gottes geworden. Wenn also Ostern Tauferneuerung ist, dann ist es auch eine Erneuerung unserer Gliedschaft an der hl. Kirche, ein tieferes Hineinwachsen in sie:

Ostern-Taufe-Kirche, das ist der mächtige Dreiklang, der unser Herz heute mit Freude erfüllt.

Auf dem Weg nach Ostern sein heißt auf dem Weg zur Kirche sein: Das ist der tiefe Grund der Freude, die heute schon im Eingangsglied der Messe hervorbricht und im Tractus nocheinmal aufklingt als freudiges Echo auf die eben verkündeten herrlichen Worte des hl. Paulus über die Kirche: „Jenes Jerusalem, das von oben stammt, ist frei und das ist unsere Mutter“ (d. h. die hl. Kirche).

„Wie freute ich mich, als man mir sagte:
Zum Hause des Herrn ziehen wir“.

Der ganze Sonntag Laetare ist wie ein einziges Jubellied an die Kirche, die mächtige Gottesstadt, zu der wir hinaufpilgern, die heilige Mutter, die uns am höchsten Fest des „Kirchenjahres“ wieder mit den köstlichen Gaben beschenkt, die sie von ihrem gekreuzigten und auferstandenen Bräutigam empfängt.

Die Kirche also mit all ihrem Reichtum und im Glanz der österlichen Schönheit, von der sie schon heute ein Strahl umspielt, steht am Ende unserer Fastenwanderung als leuchtendes Ziel; ein Ziel das heute schon unsere Herzen mit Jubel und Freude erfüllt. Nicht das Zurückblicken, sondern das Vorwärts- und Aufwärtsschauen ist —

heute der Grund unserer heiligen Freude. Denn schon vernimmt von Ferne unser Ohr den Jubel und unser Auge das Licht, deren überströmende Fülle am Ostermorgen uns durch unsere heilige Mutter, die Kirche, zuteil wird. Eine Vorausnahme jener Freude ist es, die im Exultet des Karsamstages die Kirche aufruft: „Freue auch du dich Mutter, heilige Kirche, verklärt von den Strahlen so herrlichen Lichtes!“

Nun verstehen wir erst den Introitus des Sonntags Laetare ganz: Er ist nicht nur ein Ruf zur Freude, sondern eine Verheißung, die wahrhaft und wirklich in Erfüllung geht in der Feier des österlichen Heilsgeheimnisses im Schoße der Mutter Kirche:

„Freu dich, Jerusalem! Kommt alle zusammen, die ihr es liebt, froh überlaßt euch der Freude, die ihr traurig waret: Frohlocken werdet ihr und euch satttrinken an der Mutterbrust der Tröstung, die euch quillt“.

Auch das Evangelium des Sonntags Laetare von der Vermehrung der Brote und Fische muß in dieses gewaltige Bild der österlichen Kirche eingeordnet werden: Immer schon wurde in Brot und Fisch das Sinnbild der Eucharistie gesehen. Die Eucharistie aber, das heilige Opfer, das Opfermahl, sie sind es, die uns Ostern zu einer gnadenvollen Wirklichkeit machen, die das göttliche Leben in uns erneuern. So verbürgt uns die Eucharistie, der Altar, auch das Wachstum als Glieder der hl. Kirche, wird uns zum wahren Unterpfund jener überquellenden Freude, die heute alle Kinder der Mutter Kirche erfüllt.

„NICHTS SOLL DEM GOTTESDIENST VORGEZOGEN WERDEN“

Nach ehrwürdiger Überlieferung sind es heuer eintausendundvierhundert Jahre, daß der heilige Benedikt, der Vater des abendländischen Mönchtums, heimging zu Gott. Wir werden auf diesen festlichen Anlaß noch einmal Bezug nehmen. St. Benedikt war und ist der ganzen Christenheit ein Lehrmeister ehrfürchtigen Gottesdienstes und Gebetes:

„Wir glauben, daß Gott überall zugegen ist...; aber ganz besonders und ohne jeden Zweifel glauben wir das, wenn wir beim Gottesdienste stehen. Bedenken wir also, welches Verhalten sich ziemt vor dem Angesicht Gottes und seiner heiligen Engel, und stehen wir so beim gemeinsamen Gebet, daß unser Geist im Einklang sei mit unserer Stimme“. (Regel, Kap. 19)

„Wenn wir Hochgestellten etwas vortragen wollen, so wagen wir das nur mit Demut und Ehrfurcht. Wie viel mehr müssen wir zum Herrn und Gott des Weltalls mit aller Demut und reiner Hingabe flehen! Wir sollen wissen: Nicht viele Worte, sondern die Lauterkeit des Herzens und die Zerknirschung sichern uns die Erhörung“. (Regel, Kap. 20)

PRIESTERLICHES LEIDEN

(Passionssonntag)

Der vierte Fastensonntag ist Freudensonntag, der fünfte Leidensonntag: „Dominica de Passione“, d. h. „Herrentag vom Leiden“, so heißt er in der Sprache der Liturgie. Denn vom heutigen Tage an tritt das Leiden unseres Herrn beherrschend in den Vordergrund. Die Steine, welche nach dem Bericht des Evangeliums die Juden aufhoben, um sie nach Christus zu schleudern, sind die drohende Ankündigung Seines bevorstehenden Todesleidens. Die Kirche verhüllt heute die Kreuze und Altarbilder. Und doch preist sie zugleich das Geheimnis des Kreuzes in den Gesängen der Liturgie:

„Des Königs Banner tritt hervor,
Es glänzt das Kreuzmysterium,
Das Kreuz, daran das Leben starb
Und Leben aus dem Tod erwarb“. (Vesperhymnus.)

In den Wechselgesängen der Passionszeit, besonders des heutigen Sonntags, ruft der leidende Herr aus Seiner Not zum Vater:

„Schaff mir Recht, mein Gott, und führe meine Sache . . . O Herr, errette mich von meinen Feinden und lehre Deinen Willen mich vollbringen . . .“ (Introitus, Graduale.)

Und wir rufen mit Christus, der in unserer Menschennatur und für uns ins Leiden ging, zum Vater, wir machen unsere Sündennot, die Er auf sich genommen hat, unser Leiden, unser Ringen und Sorgen, eins mit Seinem Leiden und tragen es heute in der Opferfeier des „Leidensonntags“ hin vor Gott. So sind wir heute schon bereit, am Ende der Passionszeit, am Karfreitag, in das Todesleiden des Herrn miteinzugehen, um durch die Teilnahme an Seinem Sterben auch an Seiner Auferstehung Anteil zu erlangen.

Die Liturgie des Passionssonntags könnte den Christen unserer Zeit, die von so vielfältigen Leiden heimgesucht sind, eine befreiende und erhebende Schau des Leidens mit Christus offenbaren:

Der heilige Paulus zeigt uns in der Epistel der heutigen Messe den Weg dazu: Christus ist der Hohepriester, der mit Seinem eigenen Blute in das „Allerheiligste“ eingetreten ist, der Sich selbst im Heiligen Geiste als makelloses Opfer dargebracht, damit die Berufenen das verheißene ewige Erbe erlangen. Das Leiden des Herrn ist ein priesterliches Leiden, ein priesterliches Opfer. In diesem Leiden und Sterben gipfelt im Neuen Bund alle Anbetung und Verherrlichung Gottes, aus ihm strömt alles Heil der Welt.

Das sollten wir vom Passionssonntag mitnehmen, daß wir auch unser Leiden zu einem priesterlichen Leiden machen, das wie ein Opfer der Verherrlichung zum Throne Gottes emporsteigt und den Reichtum der Gnade auf die leidende und sündige Menschheit, auf uns selbst, herabzieht. Das ist die letzte und höchste Stufe der Teilnahme am Leiden Christi. Da ist der Ort, wo unsere Fastenbereitung einen weit über uns selbst hinausreichenden Sinn empfängt. Wir sind ja doch alle, ob Priester, ob Laien, kraft der heiligen Taufe Glieder am Leibe Christi geworden, haben Teil am Priestertum Jesu Christi und sind berufen „durch unser Leiden zu ergänzen, was vom Leiden des Herrn noch aussteht“. (Kol. 1, 24.)

Wenn die Christenheit unserer Zeit, der soviel auferlegt ist, ihr Leiden als ein priesterliches trüge mit dem Hohenpriester Jesus Christus, welche Kraft und welcher Segen müßte davon ausströmen für die Welt!

Möchte der Passionssonntag uns die innere Einheit unseres Gottesdienstes und unseres Leidens bewußt machen. Wir sollten gerade in den letzten Tagen der Fastenzeit nie zum hl. Opfer kommen, ohne in unserem persönlichen Leben diese Einheit herzustellen. Denn so oft wir das Opfer feiern, in dem sich das Leiden und der Tod des Herrn vergegenwärtigen, erfüllen wir Sein größtes Vermächtnis: „Tut dies, so oft ihr davon genießt, zu Meinem Gedächtnis“. Diese Worte des Kommuniongesanges weisen zugleich auf das Abendmahl und den Kreuzestod des Herrn, auf den Gründonnerstag und Karfreitag hin und lenken unsere ganze Fastenvorbereitung, unsere religiöse Haltung in den letzten Wochen vor Ostern, dorthin, woher uns das Heil kommt: Zum Kreuz und zur Auferstehung, zur Todes- und Lebensgemeinschaft mit Christus dem Herrn.

ZUR PALMSONNTAGFEIER

1. Der Kampf, den der Herr für uns in der vergangenen Fastenzeit geführt hat, steht auf seinem Gipfelpunkt. Wie Er damals in Jerusalem zum Leiden einzog, so ist auch der Zug, in dem wir heute bei der Palmprozession mitgehen, der letzte Akt vor Seinem Leiden und Sterben, vor Seinem Triumph über Tod und Sünde, den Er nun in uns, den Gliedern Seines Leibes, wieder erringen will. (5. Oration zur Palmweihe.) Erschütternder Ausdruck für den Eintritt des Herrn in Sein Todesleiden ist der jähe Umschlag der Freude und des Jubels bei der Prozession in die bittere Leidensklage bei der darauf folgenden Messe.

2. Die Weihe der Palmzweige ist nicht Selbstzweck. Diese Zweige, mit denen wir Christus entgegengehen, sind vielmehr Sinnbild Seiner triumphierenden Macht über Tod und Sünde und Seiner Barmherzigkeit. Ebenso aber wie sie Sinnbild der göttlichen Macht und Liebe sind, die uns erlöst, sind sie auch die Zeichen für unsere Hingabe, für unsere Bereitschaft, mit Christus dem Herrn zu sterben und so in der Auferstehung an Seinem Triumph über die Macht des Bösen Anteil zu erlangen. Nur wenn diese innere Bereitschaft da ist, hat die Palmsonntagfeier ihren letzten Sinn erfüllt. Wir müssen uns selbst absterben, dem Herrn gleichförmig werden: „Brüder seid so gesinnt wie Christus Jesus...!“ (Epistel.) Er hat dem Menschengeschlecht ein Beispiel der Demut zur Nachahmung gegeben, damit auch wir an das Vorbild Seines Duldens uns halten und so an Seiner Auferstehung teilzunehmen verdienen (Tagesgebet).

3. Wo dieser oberste Sinn der Palmsonntagfeier erfaßt und erfüllt ist, soll die andere Seite der Palmweihe wieder ganz zu ihrem Recht kommen: In lebendiger Wiedererweckung alten christlichen Brauchtums sollen die geweihten Zweige als Unterpfänder der Gnade mitgenommen werden. Betet doch die Kirche, Gott möge diese Zweige durch Seinen himmlischen Segen heiligen, damit sie Seinem ganzen Volke zum Heile gereichen. „Wohin immer sie gebracht werden, verjage Seine allmächtige Rechte alle feindliche Gewalt und schütze alle, die in Jesus Christus erlöst sind“.

ALLELUJA

(Ostersonntag)

Das ist der Tag, den der Herr gemacht: An ihm erfüllt sich nun alles, worauf wir uns bereitet haben durch die heiligen vierzig Tage: Unser Ringen und Entsagen, unser Leiden- und Sterbenmüssen findet seine Erfüllung in der Auferstehung mit Ihm. Denn heute hat der Vater durch Seinen Eingeborenen wieder den Tod besiegt und uns die Pforten des ewigen Lebens aufgetan.

Das ist der Tag, den der Herr gemacht: Wie in unseren Kirchen sich heute die tiefen Farben der Buße und Trauer in das glänzende Weiß des Lichtes und der Freude, in das Gold der königlichen Herrlichkeit wandeln, so sollte heute „die Erde fühlen, wie alles Dunkel in weitem Umkreis von ihr gewichen“, denn sie ist vom Lichtglanz des ewigen Königs erfüllt, von jenem Licht, das alle Nacht dieser Welt in hellen Tag zu wandeln vermag.

Wer die Not menschlichen Leidens, die Abgründe menschlicher Schuld geschaut, der kann an diesem Tag des Sieges über Not und Tod nicht anders als die Liebe Gottes ergriffen preisen, wie die Kirche es heute tut in ihren ewigkeitstiefen Gesängen:

„Preiset den Herrn, denn Er ist gut, und ewig
währet Sein Erbarmen! Alleluja, alleluja!“

(Graduale)

Nur die Kirche kann ja im Letzten ermessen, was Ostern ist, weil sie als „Mutter aller Lebendigen“ allein die Abgründe der Schuld und des Leides ihrer Kinder, aber auch die unermesslichen Tiefen und Freuden der Gottesgemeinschaft kennt. Darum kann sie allein es wagen, am Ostermorgen zu singen: „O selige Schuld, die einen solchen Erlöser verdient!“

Aus diesen Tiefen göttlichen Wissens um Schuld und Leid und Seligkeit des Menschen bricht auch jenes herrliche Lied hervor, das die Kirche heute, am höchsten Tag ihres heiligen Jahres am Eingang der Messe singt: Durch Leid und Opfer geläutert, durch die Passion und den Tod ihres Bräutigams aufs neue herrlich gestaltet, tritt sie mit Ihm hin vor den Vater und jubelt mit Seinen Worten:

„Auferstanden bin Ich und nun immer bei Dir,
Alleluja. Du legtest Deine Hand auf Mich, alleluja.
Und wunderbar ist worden Deine Weisheit, alle-
luja, alleluja.“

Und vor die ganze Welt tritt sie heute hin, die Mutter Kirche, vor alle, die durch das Blut ihres Bräutigams zum Heile berufen sind. Und sie verkündet wie der strahlende Engel an jenem Ostermorgen (Evangelium) laut die frohe Botschaft:

„Er ist auferstanden!“

Wenn doch die Welt diese frohe Botschaft verstünde, wenn alle sie hörten, die niedergedrückt sind in Leid und Schuld und Hoffnungslosigkeit, denen der Sinn ihres Lebens aus den Augen entschwunden. Wenn wir es doch alle begriffen, was diese österliche Frohbotschaft an

Freude und Hoffnung, an Kraft und Leben in sich birgt. In unvergleichlicher Tiefe und Schönheit spricht jenes Gebet es aus, das die Kirche selbst am Ostermorgen nach der 2. Prophetie betet:

„O Gott, Du unveränderliche Kraft und ewiges Licht, schau gnädig herab auf das wunderbare Heilsgeheimnis Deiner ganzen Kirche und wirke friedvoll das Werk des Heiles an den Menschen; die ganze Welt erfahre und sehe, wie das Niedergeworfene aufgerichtet, wie das Altgewordene erneut wird und wie alles zur Unversehrtheit zurückkehrt durch Ihn, von dem es seinen Ausgang genommen hat: durch Jesus Christus, unsern Herrn“.

Das ist die Frohbotschaft des Osterfestes: Daß es nichts in der Welt gibt, das Gott nicht durch den Tod und die Auferstehung Seines Eingeborenen aus der Ferne und Verlassenheit an Sein Herz zurückholen wollte. Und dieses Wunder der einladenden, heilenden göttlichen Liebe vollzieht sich an jedem Ostern im Schoße der heiligen Kirche.

So strömt heute aus allen Herzen derer, die Kinder der Kirche sind und die mit ihrer Mutter wissen um die Geheimnisse der erbar-menden göttlichen Liebe, aus den Herzen aller, die heute an den Altären zum Festmahl des Osterlammes geladen sind, das ewige Jubellied der Erlösten: Alleluja!

Adalbero Raffelsberger O.S.B.

TAUFERNEUERUNG AM WEISSEN SONNTAG

Der „Weiße Sonntag“ galt einst für die im vergangenen Jahre Getauften als Festtag. Die Kirche brachte für diese neuen Christen ein feierliches Hochamt dar und rief ihnen damit die unendliche Wohltat ins Gedächtnis, welche Gott ihnen durch die Taufe erzeigt hatte. Ebenso wurden auch in den Familien, welche im vergangenen Jahre Neophyten zählten, an diesem Tag Freudenfeste gefeiert. Als die Spendung der Taufe in der Osternacht allmählich außer Gebrauch kam, verschwand nach und nach auch dieses Jahresgedächtnis der Taufe. Man hätte aber nie diese schöne Gepflogenheit unterlassen sollen. Wahrlich, alle jene, welche in Jesus Christus wiedergeboren sind, sollten doch mindestens diesem Tag, der ihnen das übernatürliche Leben gegeben, dieselbe Ehre erweisen, welche die Heiden dem Tag ihrer natürlichen Geburt zollten.

Von diesem alten christlichen Brauch berichtet Dom Prosper Guéranger in seinen Schriften. Gäbe es nicht eine Möglichkeit, diesen Brauch auch für unsere Zeit zur Stärkung des Taufbewußtseins zu neuem Leben zu erwecken? Vielleicht ließe sich manchmal auf ganz schlichte Weise mit einer Erstkommunionfeier der Kleinen eine allgemeine Tauferneuerung verbinden, für welche die Erwachsenen bestimmt an diesem Tag besonders zugänglich sein würden.

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

PRAKTISCHE BEHELFE FÜR DIE FASTENZEIT. Der Verlag des **Volksliturgischen Apostolates Klosterneuburg** kann für die Fastenzeit in diesem Jahr schon wieder eine Reihe seiner bewährten Kleinschriften anbieten: Fastenmesse (kart. 1.20), Bußandacht (—15), Matthäuspasion (—45), Johannespassion (—30), Prophetien (—40), Leidensandacht (—15), Kartage, Frühgottesdienst (—45), Trauermetten (—50). Bestellungen sind an den Volksliturgischen Verlag, Wien I, Zedlitzgasse 3, zu richten.

Wir empfehlen diese Kleinschriften unseren Lesern für die liturgische Praxis. **Inst. Lit.**

UNSERE HEILIGE MESSE. Ihr Werden und ihre Auswertung, von Georges Chevrot. In der Sammlung **Licht vom Licht**, Benzinger Verlag, Einsiedeln. Der als Prediger von Notre Dame bekannt gewordene Msgr. Chevrot hat seiner Pariser Pfarrgemeinde in grundlegenden Vorträgen das Verständnis für die heilige Messe beizubringen versucht. Eine Frucht davon ist das vorliegende über 400 Seiten umfassende Buch. Chevrot geht dabei folgenden Weg: Zuerst wird die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Teile des Meßopfers ausführlich erläutert und unmittelbar daran schließen sich bei jedem Teil die Folgerungen, die sich daraus für die Anteilnahme der Gläubigen an der Meßfeier ergeben. Im historischen Teil würde man eine ausgiebigere Quellenangabe dankbar empfinden. Eine reiche Fülle von Erkenntnissen und Anregungen wird der Seelsorger aus diesem Buch schöpfen können. Wir hoffen, daß es bald auch im österreichischen Buchhandel zu haben ist und werden auf Einzelnes noch zurückgreifen.

ZEITNAHE GESTALTUNG DER TAUFFEIER. Eine Handreichung von Theodor Blieweis. Verlag Herder, Wien, 109 Seiten, S 4.90. — Die Schrift „will dem taufenden Priester eine brüderliche Handreichung sein, die Taufe der Herrlichkeit und Größe dieses Sakramentes entsprechend zu

gestalten“ (Einl.). In der Tat hat Pfarrer Blieweis aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung und unermüdlichem Hinweis auf die einschlägige Literatur hier alles zusammengetragen, was für eine zeitnahe Gestaltung der Tauffeier notwendig ist. Alle kirchlichen Rechtsbestimmungen, die dogmatischen Voraussetzungen für Eltern- und Patenunterweisung sind ebenso berücksichtigt wie in umfangreichen und von den Seelsorgern sicher mit aufrichtigem Dank begrüßten Kapiteln die verschiedenen Möglichkeiten der Tauffeier. Es ist an gar alles gedacht, was irgendwie mit der Taufspendung zusammenhängt und alle Mittel moderner Seelsorge werden in den Dienst des ersten Sakramentes und seiner Erneuerung gestellt.

HERR, DA BIN ICH. Von der Katholischen Schriftenmission Linz geht uns das unter diesem Titel erschienene Ministrantenbüchlein zu. (80 Seiten, DIN A 6, S —80.) In einer lebendigen, auf Bubenart gestimmten Einführung wird dem kleinen Altardiener alles gesagt, was er an innerer und äußerer Haltung braucht: „Was du Christus als Ministrant versprichst: Ich will fromm sein! Ich will frisch sein, ein ganzer Kerl! Ich will meine Pflicht tun! (Den Dienst beherrschen, verlässlich sein, sauber sein)“. Wir geben ein Stück der Einleitung im Auszug: „In so manchen Bubengehirnen spukt die Meinung herum, ein Ministrant müsse ein Schlappschwanz sein, ein braves Mutterbübchen, ein Traumichnichts und Knierutscher. Deshalb wirst Du auch manches krumme Wort und manchen schiefen Blick ertragen müssen. Aber sieh, das ist das Opfer, das niemand erspart bleibt, der sich zu Christus bekennt! Und daß diese Vorwürfe nicht stimmen, beweist Du ihnen ja durch dein Leben! Nun soll das nicht so gemeint sein, wie man es auch manchmal hört, daß die Ministranten die größten Lausbuben seien! Gewiß, zu einem richtigen Buben gehören auch Bubenstreiche...

aber zu einem richtigen Buben gehört auch, daß er nein sagen und verzichten kann — für Christus“. (S 11 f.) Es folgen genaue Anweisungen über die äußere Haltung, über Schreiten, Knien usw., über den Altar, die liturgischen Farben und Gewänder und endlich der vollständige Ordo in einer geschickt für den Ministranten gewählten Anordnung. Das Büchlein gibt dem Ministranten auch Anweisungen für alle Dienste beim Hochamt, bei Binationsmessen, Requiem und bei den Diensten außerhalb der hl. Messe.

MINISTRANTENBÜCHLEIN. Kurze Anleitungen zum hl. Dienst am Altare. Herausgegeben im Auftrag des fb. Seckauer Ordinariates von Domzemoniär Dr. Hermann Juri. Verlag Styria, Graz. 64 Seiten. Das Büchlein sucht den Altardienern vor allem ein Verständnis für die heilige Messe beizubringen und ihnen mit dem Hinweis auf die ursprünglichen Aufgaben der niederen Weihegrade die hohe Bedeutung ihres heiligen Dienstes klarzumachen. Kurz und einprägsam sind die Anweisungen für die innere und äußere Haltung beim Altardienst. Die vielen Einzelhinweise bei den verschiedensten Verrichtungen lassen den erfahrenen Praktiker erkennen. Was der Ministrant zu beten hat, ist in sichtlich großen Buchstaben gesetzt, die Akzente sind durch Fettdruck hervorgehoben, die Wörter in einer der Aussprache gleichen Lautschrift wiedergegeben. Das Bändchen enthält nur die Gebete, welche der Ministrant zu verrichten hat. Ausführliche Unterweisungen für Hochamt, Segenmesse und Requiem sind beigegeben.

LATEIN DER LITURGIE. Der Stadtpfarrer von Ferlach-Kärnten, Dr. Edgar Geramb, hat im Selbstverlag der Stadtpfarre Ferlach ein Hilfsbuch für die Erlernung des Kirchenglatein herausgegeben, das eine gute Schulung für alle Formen des Altardienstes, für Kirchenchöre und überhaupt für alle aktiv am hl. Opfer teilnehmenden Gläubigen ist, die über keine Lateinkenntnisse verfügen.*) Es sucht nach dem Grundprinzip moderner Spracherlernung auf psychotechnischem Weg ohne Belastung mit Kasuslehre und Syntax und durch die Interlinearübersetzung dem Schüler möglichst leicht und rasch die Grundbedeutung der Wörter beizubringen. Wir geben im folgenden einen Auszug aus dem

Stufengebet:

S: **In nomine Patris et**
Im Namen des Vaters und des
Fili et Spiritus Sancti.
Sohnes und des Geistes des Heiligen.

S: **Introibo ad altare**
Eintreten werde ich zum Altare
Dei.
Gottes.

M: **Ad Deum, qui laetificat**
Zu Gott, welcher erfreut die
juventutem meam.
Jugend meine.

S: **Judica me Deus et discerne**
Richte mich Gott und scheide

*) Dr. Edgar Geramb, Ordo Missae (Ordnung der Messe). 2. Aufl., 40 S., Format 15×21, Preis S 1.—, Verlag der Stadtpfarre Ferlach.

In Vorbereitung: 2. Auflage

DAS KLEINE MESSBUCH

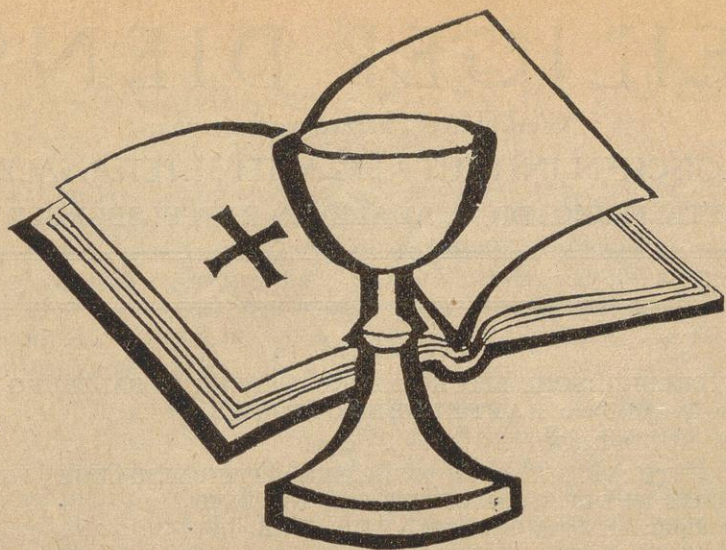
Herausgegeben von Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.

104 Seiten, schwarz-rot-Druck, Ordo missae lateinisch-deutsch, mit Einführung in Messe und Kirchenjahr; 20 Seiten Gebetsanhang, geb. S 2.—.

Hiezu Einlageblätter:

MESSTEXTE FÜR ALLE SONN- UND FEIERTAGE DES KIRCHENJAHRES

mit Einführung, 4 Seiten, Preis pro Stück S —.03.



HEILIGER DIENST

WERKBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER SALZBURG

FOLGE 3/4

JAHRGANG 1947

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTFLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Folge 3/4

1947

INHALT:

DIE ÖSTERREICHISCHE LITURGIKONFERENZ IN SALZBURG	
Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	3
UNSERE RUNDFRAGE	6
DAS RECHTE VERHÄLTNISS ZWISCHEN LITURGIEPFLEGE UND SEELSORGE IN DER GEGENWÄRTIGEN NOTZEIT	
Stadtpfarrer Josef Ernst MAYER, Wien	7
BRÜCKEN ZWISCHEN DEM PFINGSTEN DES ALTEN UND DES NEUEN BUNDES	
Univ.-Professor Dr. P. Benedikt PROBST O.S.B., Salzburg-St. Peter	12
GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN	
(Bittet und ihr werdet empfangen / Die Sehnsucht nach dem Antlitz Gottes / Fest der Kraft und der Vollendung)	
Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	15
GEISTESENTUNG (Bild)	19
DER SEELSORGER HAT DAS WORT	
Was ich in der Kriegsgefangenschaft erfahren (Dr. E. B.)	20
Um das rechte Ziel (Pfarrer A. H.)	20
Die Verwertung der Hl. Schrift zur Gottesdienstgestaltung . . .	21
WERKRAUM	
Zum Indult für die Spendung der Firmung bei Todesgefahr . . .	22
Zu neuen liturgischen Kleinschriften	22
AUS UNSEREM BÜCHEREINLAUF	24

Der Heilige Dienst erscheint bis auf weiteres in zweimonatlichen Doppelnummern. — Preis: Halbjahr S 3.—, Ganzjahr S 6.—, Porto und Post-Buchungsgebühr pro Jahr S —.35, Einzelnummer S 1.20. — Unter Genehmigung Nummer 191 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung hergestellt.

VERLAG RUPERTUSWERK DER ERZABTEI ST. PETER-SALZBURG, POSTFACH NR. 113 — TELEFON NR. 1001/8

In Kürze erscheint als Festgabe

BENEDIKT

SEIN LEBEN UND SEIN WERK

Nach den Dialogen Gregors d. Gr. Mit dem vollständigen Text der Enzyklika Pius XII.

„Fulgens radiatur.“ Format 15x21 cm, Kartonumschlag, 24 S., ca. S 1.—

Verlag Rupertuswerk, Erzabtei St. Peter-Salzburg

DRUCK: SALZBURGER DRUCKEREI UND VERLAG, BERGSTRASSE 12

DIE ÖSTERREICHISCHE LITURGIKONFERENZ IN SALZBURG

(27. und 28. März 1947)

Die Konferenz fand unter dem Vorsitz des Liturgischen Referenten der österreichischen Bischofskonferenz, Exzellenz Dr. Fließner, statt, in dessen Auftrag das Institutum Liturgicum die Einladungen ausgegeben hatte. Außer den Fachliturgikern waren Vertreter der kirchlichen Ämterstellen aller österreichischen Diözesen anwesend. Erzabt Dr. Reimer hieß zu Beginn die Gäste in der Abtei herzlich willkommen. Die Beratungen füllten zwei arbeitsreiche Tage aus:

1. Halbttag: Ausgangsreferat: Univ.-Prof. Dr. Josef Andreas Jungmann S. J., Innsbruck. Bericht über die Arbeit der seinerzeit auch für Österreich maßgeblichen Liturgischen Kommission der Fuldaer Bischofskonferenz bis zu jenem Zeitpunkt, da die kriegerischen Ereignisse eine Zusammenarbeit unmöglich machten (1944). Inzwischen war 1946 eine Zusammenkunft eines Teiles der Kommission in Maria Laach; für April 1947 wurde eine neue Konferenz nach Ilbenstadt einberufen (Programm: Einheitsgebetbuch, deutscher Psalter, deutsches Hochamt, Planung der weiteren Arbeit). Das letzte, was noch gemeinsam beraten worden war, ist ein Entwurf des Rituale, das weitgehend die deutsche Sprache verwendet und Vorlagen aus den verschiedenen Diözesen zur Grundlage hat. Die Ergebnisse der früheren Beratungen über die Meßliturgie sind bereits in dem Buch „Volksliturgie und Seelsorge“ von Karl Borgmann (Alsatia Verlag, Kolmar) zusammengefaßt.

Im Anschluß an das Referat entwickelte sich ein Gespräch über die Frage eines Einheitstextes für die Volksmeßbücher. Es wurde beschlossen, den Hochwürdigsten Herrn Referenten um die Weiterleitung zweier Bitten an die Bischofskonferenz zu ersuchen:

1. Der bisherige Einheitstext des Ordo Missae (wie ihn z. B. die Schott-Ausgabe von 1937 hat) einschließlich des Vaterunser möge bis auf weiteres beibehalten werden.
2. Es wird weiters gegenüber dem hochwürdigsten Episkopat der Wunsch und die Bitte ausgesprochen, daß auch der kommende Katechismus den Einheitstext des Vaterunser übernehme, weil diese Form durch die volksliturgischen Meßfeiern schon weiteste Verbreitung gefunden hat.

Ferner wurde die Zweckmäßigkeit einer dauernden Fühlungnahme mit der Liturgischen Kommission der Fuldaer Bischofskonferenz ausgesprochen.

Die weiteren Beratungen des ersten Vormittags waren der Frage des Proprium Missarum gewidmet.

A: Perikopen. Nach Hinweisen auf bereits in Angriff genommene Arbeiten (z. B. Guardini) wurde festgestellt, daß es auf jeden Fall notwendig sei, für den österreichischen Raum eine Kommission einzusetzen. Es wurde beschlossen, folgende Herren als Mitglieder dieser Kommission einzuladen:

1. Domkapitular Prof. Dr. Josef Dillersberger, Salzburg
2. Domkapitular Dr. Frank, St. Pölten
3. Stadtpfarrer Josef Ernst Mayer, Wien
4. Der Leiter des Institutum Liturgicum
Dr. P. Adalbero Raffelsberger, Salzburg
5. DDr. Claus Schedl, Wien
6. Dr. Franz Michel Willam, Innsbruck
7. Ein noch zu bestimmender Herr des Linzer Arbeitskreises.

In der nachmittägigen Sitzung hat Exzellenz Fließer als Liturgischer Referent dieser Kommission mit Freude seine Zustimmung erteilt.

B: Proprien-Gesänge. In diesem Punkt konnte eine einheitliche Auffassung bezüglich der Übersetzungsfrage nicht erzielt werden. Es bestehen mannigfache Schwierigkeiten. Die anwesenden Vertreter von Linz und St. Pölten gaben Bericht von den guten Erfahrungen, die sie im Bereich ihrer Diözese mit deutschen Proprien-Gesängen gemacht haben. Linz schließt sich dabei an den strengen Wortlaut der Proprien an und vertont in choralartigen Melodien, während St. Pölten, außer dem mit Orgel begleiteten Rezitieren der vollen Texte, sinngemäße Übertragungen nach Art des Kirchenliedes vertont, die vom Volk gern gesungen werden. — Ein einheitlicher Text der Proprien-Gesänge wurde nicht so sehr als unmittelbar dringendes Anliegen empfunden.

2. Halbttag: Ausgangsreferat Univ.-Doz. DDr. Erhard Drinkwelder O.S.B., Salzburg.

Der Referent ging von der beklagenswerten Tatsache aus, daß unsere üblichen polyphonen Hochämter weitgehend als konzertante „Aufführungen“ gewertet und gefeiert werden (Angabe der Solisten in den Zeitungen, vielfach sogar das Mitverfolgen der „Aufführungen“ an Hand von Partituren usw.). Demgegenüber müsse das Grundanliegen des Herrenvermächtnisses gerade in der feierlichsten Form der Messe wieder klar in Erscheinung treten: Opfer, Opfermahl, „actiosa participatio fidelium“ (Pius XI.). Als ein Weg dazu wird die einfachste Form des Kommunionamtes aufgezeigt: Die schlichten, leicht erlernbaren Gesänge des dreimaligen Kyrie, Sanctus und Agnus sollen nach der Melodie der 18. Chormesse vom Volk gesungen werden. Diese Melodie hat den großen Vorteil, daß sie sich harmonisch an den Gesang der Präfation anschließt und zugleich die einfachste Form des Chorals darstellt. Für die Gesänge des Gloria (15. 16.) und Credo muß ein kleiner Chor von besser geschulten Sängern herangezogen werden (Jugendgruppen). Für die Propriengesänge ist feierliches Rezitieren auch in der missa cantata erlaubt. Die bei diesen Formen nicht dem Volk zugewiesenen Teile (Gloria, Credo, Propriengesänge) können auch vom Kirchenchor (evtl. polyphon) gesungen werden. Es wäre wünschenswert, daß für einfachere Formen der missa cantata die Erlaubnis gegeben würde, das Glaubensbekenntnis von der versammelten Gemeinde deutsch beten zu lassen. Bei der feierlichsten Form der Messe, dem Hochamt, soll die Kommunion der Gläubigen, die doch ein Herzstück des Herrenvermächtnisses ist, nicht gerade an den höchsten Festen fast regelmäßig ausfallen. Es wurde darauf hingewiesen, daß in manchen Fällen ein früheres Ansetzen dieser Hochämter und das Auflegen von Texten einen dankenswerten Schritt zur

aktiven Teilnahme der Gläubigen darstellen würde, wobei besonders auf die Erziehung des Volkes zu den Akklamationen (Responsorien) noch mehr als bisher geachtet werden soll.

3. Halbttag: Ausgangsreferat: Stadtpfarrer Josef Ernst Mayer, Wien.

Der Inhalt dieses Referates wird in dieser Nummer veröffentlicht, sodaß hier von seiner Wiedergabe abgesehen werden kann. Im Anschluß an die grundsätzlichen Ausführungen von Stadtpfarrer Mayer entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch über das formale Ziel der liturgischen Erneuerung. Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß in den gegenwärtigen Rubriken keine Bestimmungen über die aktive Teilnahme der Gläubigen vorgesehen sind, sodaß in dieser Hinsicht ein gewisser freier Spielraum besteht. Es geht nicht darum, zu repristinieren, vielmehr besteht die Möglichkeit zu liturgieschöpferischer Tätigkeit.

Der Leiter des Liturgischen Institutes wies in diesem Zusammenhang auf das Problem hin, das dadurch sowohl für das Hinarbeiten der schaffenden Liturgiker auf ein einheitliches Ziel, als auch für den praktischen Seelsorger bei der Erziehung der Gläubigen zum Mitvollzug der Liturgie entsteht. Es darf nicht die Gefahr heraufbeschworen werden, daß die liturgieschöpferische Tätigkeit dem Individualismus zusteuert und dadurch das oberste Recht der vom Heiligen Geist geführten Kirche, die Gestalt der Liturgie zu bestimmen, beeinträchtigt werde. Es gehe darum, die innere Struktur der Eucharistiefeier als klare einheitliche Norm aller liturgieschöpferischen Tätigkeit zugrunde zu legen, aus ihr müssen alle verschiedenen äußeren Formen hervorgehen. Es muß bei der kirchlichen Gesetzgebung unterschieden werden zwischen dem Gesetz und feierlichen Enuntiationen der obersten kirchlichen Stelle sowie Privilegien oder Indulgenzen. Was die aktive Teilnahme der Gläubigen am Kult der Kirche betrifft, muß das „*Motu proprio*“ Pius X. und die *Constitutio „Divini cultus“* Pius XI. noch viel mehr beachtet werden.

Hinsichtlich der volksliturgischen (deutschen) Meßfeierformen vertrat ein Teil der Konferenzteilnehmer den Standpunkt, daß nicht so sehr die Orientierung nach den liturgischen Hochformen Ausgangspunkt und Ziel sein dürfe, sondern der lebendige Mitvollzug, welcher sich in seinen Formen von der feiernden Gemeinde her bestimme. Von anderer Seite wurde gesagt, die Hochliturgie müsse auch heute noch das Ziel all unserer Bemühungen sein, die Betsingmesse sei nur eine Schulungsform, die zur Hochliturgie hinführen müsse. Eine Brücke zur Hochform der *missa cantata* bilde das deutsche Hochamt.

Exzellenz Fließner hat den dritten Halbttag mit einigen grundsätzlichen Worten zu den Arbeitszielen der liturgischen Erneuerung abgeschlossen: Es dürfe der Mahlcharakter der Messe nicht überbetont, sondern nach den Definitionen des Konzils von Trient müsse klar auch der Opfercharakter hervorgehoben werden. Was die Form der Eucharistiefeier anlange, dürfe es nicht „*aut — aut*“ heißen, sondern „*et — et*“; alle zulässigen Formen hätten ihre Berechtigung. Auch gegen das polyphone Hochamt in seiner heutigen Gestalt brauche man nicht eigens etwas tun, um es zu beseitigen; wenn es sich überlebt habe, werde es von selbst anderen Formen Platz machen. — Für das Erbitten einer deutschen

„Vormesse“ etc. sei nach Äußerungen Roms an die Bischofskonferenz der Zeitpunkt aus mehrfachen Gründen noch verfrüht.

Der 4. Halbttag war — nach einer Äußerung sämtlicher Konferenzteilnehmer zu den besprochenen Problemen — der Frage nach einer allgemein annehmbaren Grundform der volksliturgischen Meßfeier gewidmet. Vor allem stand die rechte Rollenverteilung zur Debatte, auch die der Aufteilung von lateinischen und deutschen Formen. (Zum Teil vertritt man den Standpunkt: Deutsch nur soviel als notwendig, Latein soviel als möglich.) Prof. Jungmann stützte die vorgebrachten Forderungen bezüglich der Rollenverteilung mit historischen Hinweisen. Zu einem großen Teil sind diese Normen schon in den Arbeitsergebnissen der Fuldaer Kommission (Borgmann a. a. O.) veröffentlicht. Hinzu kommt noch die Frage einer stärkeren Betonung der wesentlichen Teile des Kanons (in kurzen Sätzen) gegenüber der bisher meist üblichen Hervorkehrung der nicht so wesentlichen beiden Memento vor und nach der Wandlung. Zu allen diesen Teilfragen wird ein Rundschreiben noch einmal Stellung nehmen, da am Ende der Tagung das Institutum Liturgicum auf Vorschlag der Konferenzteilnehmer vom hochwürdigsten Herrn Referenten beauftragt wurde, bis zur nächsten Arbeitstagung, welche einvernehmlich auf Ende September d. J. nach Salzburg berufen wird, einen Entwurf für eine österreichische Einheitsform der volksliturgischen Meßfeier auszuarbeiten.

Schließlich wurde unserer Arbeitsgemeinschaft vom hochwürdigsten Herrn Referenten folgende Bezeichnung gegeben: „Österreichische Liturgische Arbeitsgemeinschaft unter dem Vorsitz des Liturgischen Referenten der Bischofskonferenz und Führung des Institutum Liturgicum“.

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.

UNSERE RUNDFRAGE

welche zugleich mit der ersten Nummer des „Heiligen Dienstes“ hinausging, wurde mit zahlreichen Wünschen und Anregungen beantwortet. Es bestand daher die Absicht, die vorliegende Nummer unserer Werkblätter mit einer erhöhten Seitenzahl herauszubringen, um in einer ausführlichen Übersicht einen Einblick in das Wünschen und Wollen der Seelsorger zu geben. Diese Absicht ist jedoch an der neuerdings verschlechterten Papierlage gescheitert! So bitten wir noch um etwas Geduld. Soweit Einzelanregungen für die Veröffentlichung in Betracht kommen, werden wir sie fortlaufend bringen. Wir hoffen, daß schon die nächste Nummer auch eine Übersicht bringen kann. Das Institut dankt hiemit allen hochwürdigen Herren und den Laien für ihre Einsendungen, die zu den Beratungen der Liturgikerkonferenz herangezogen wurden. Wir bitten um weitere Mitarbeit!

DAS RECHTE VERHÄLTNIS ZWISCHEN LITURGIEPFLEGE UND SEELSORGE IN DER GEGENWÄRTIGEN NOTZEIT

(Mit besonderer Berücksichtigung des Aufbaues der Pfarrgemeinde)

Rufen wir uns plastisch und erschütternd die Notzeit, in der wir uns befinden, vor die Seele! Es ist Not in allen Schichten menschlichen Daseins: Hunger- und Wohnungsnot, Geschlechts- und Ehenot, Berufsnot und Wirtschaftsnot, Krise der Kultur und des Geistes, zutiefst religiöse Not. Diese vielfältige Not formt die uns anvertrauten Menschen. Wir sind nicht Seelsorger in dem Sinne, daß wir uns um eine abstrakte, vom Leibe losgelöste Seele sorgen. Seelsorge als irdische Wirklichkeit geht um die im Leib des Menschen inkorporierte Seele, um den ganzen Menschen, der eine leibseelische Einheit und vielfältig sozial gebunden ist. Die Seelsorge geht um den wirklichen Menschen und sucht ihn unter den tatsächlichen Umständen und Bedingungen zu seinem Heile zu führen. Wir treiben eine ganzheitliche Seelsorge.

Wie bewältigen wir diese Not? Zunächst durch eine über alle bisherigen Maße weit hinausgehende Karitas. Die lächerlich geringen Mittel, die uns die Gläubigen dafür bis jetzt zur Verfügung stellen, werden in keiner Weise der Größe der Aufgabe gerecht. Wir sollten wieder lernen, mindestens den Zehent, das heißt 10 Prozent unseres Einkommens, für die Armen zu geben. Wie weit war uns hier das Judentum voraus! Wir werden besonders für Kinder und Jugend eine Reihe großzügiger Aktionen planen und durchführen müssen. Der Geist christlicher Liebe und Hilfsbereitschaft wird noch unverhältnismäßig stärker in Erscheinung treten müssen als bisher. Die Bereitstellung von Siedlergrund für 10.000 Neusiedler durch die Kirche ist eine großartige, zeitgemäße Tat!

Vergessen wir aber auch nicht, daß unsere Liturgie in Notzeit entstand, in der bedrückten Stimmung des Abschiedsmahles. Sie erreichte ihre klassische Höhe in den wirren Zeiten der Völkerwanderung, da die Notrufe der Psalmen wie zeitgenössische Gebete klangen und in den Orationen „inmitten der Wechselfälle des Lebens“ der Friede und die wahren Freuden erfleht werden. Besonders an den Sonntagen nach Pfingsten wird diese, aus Not geborene Liturgie deutlich sichtbar und kann von uns so echt mitvollzogen werden. Ist es nicht eine Überwindung der Not, wenn sie im Gottesdienst der Gemeinde ausgesprochen und vor Gottes Angesicht hingetragen werden kann, wenn die notwendige Gestalt des Heilandes in den Evangelien und die notwendige Umformung des christlichen Menschen in den Episteln uns entgegentritt? Die Liturgie ist zwar ein Widerhall und eine Vorausnahme des himmlischen Gottesdienstes, weil sie aber auf Erden und in diesem Äon gefeiert wird, darf sie sich nicht abdichten gegen die Notrufe der Welt und des Menschenherzens. Es darf keine unwirkliche, gleichsam verzauberte Atmosphäre in unseren Gotteshäusern herrschen, wohl aber eine erlösende und verklärende. Wir feiern die Todesmysterien des menschengewordenen Gottessohnes, dem keine Not dieser Welt fremd war.

Drum dürfen sie nicht in weltfremder Entrücktheit gefeiert werden; sie haben ja eine Aufgabe an der Not des gequälten Menschen und der bedrängten Gemeinde zu erfüllen. Alle Not wird im Gottesdienst als Auffüllung des Leidens Christi erfahren, als seine Entfaltung in die Zeit hinein. Im Mitvollzug des Opfers Christi findet die Not der Zeit ihre Deutung und ihre Erlösung. Christi siegreiche Kraft wird an unserer Schwachheit offenbar. Lassen wir nur „in innigem Gebet und Flehen in der Eucharistie all unsere Anliegen vor Gott kund werden!“ (Ep. 3. Adventsonntag.) Stil ist gut, aber Stilisierung des Gottesdienstes ist schlecht, lebensfremd und unwahr. Durch unsere Gottesdienste muß zugleich der Pulsschlag der Liebe Gottes und des wirklichen Menschenlebens gehen.

Nicht nur die Welt, auch die Pfarrgemeinde ist in Not. Wir haben bisher in der Fiktion gelebt, die Gemeinde sei da. Wir haben damit einfach die Volksgemeinde gemeint und diese war auch da. Je mehr diese natürliche Gemeinschaft zerbröckelt in Parteien und Klassen, umso dringender wird die Aufgabe, eine eigenständige, von natürlichen Bindungen unabhängige Gemeinschaft zu schaffen. Diese Aufgabe hatten wir schon immer, nur haben wir es uns leicht gemacht und einfach die Volksgemeinschaft übernommen, solange sie bestand. Noch dringender wird die Aufgabe, wenn unchristliche Volksgemeinschaft wächst, z. B. freidenkerische Siedlungen oder neuheidnische Dörfer. Da wird die bisherige Hilfskonstruktion für eine Pfarrgemeinde zum entscheidenden Hindernis der Christianisierung. Die Zeit, in der man eine Pfarre „übernehmen“ konnte, ist schon lang vorbei; man übernimmt nur Gassen mit Häusern und Menschen, mit einer Kirche, einer Kanzlei und einer Kassa, die Pfarrgemeinde aber muß man erst aufbauen. Dieser Aufbau ist auch nach einem tüchtigen Vorgänger notwendig, er ist immer notwendig. Denn unablässig sind die dunklen Kräfte des Zweifels und Unglaubens, der Lieblosigkeit und des Mechanismus am Werke, eine Pfarrgemeinde aufzulösen. Bis ans Mark ihrer Existenz trifft sie die Tatsache, daß Christengemeinde und Kultgemeinde weitgehend auseinanderfallen. Die Kultgemeinde umfaßt in Wien kaum 20 Prozent der Christengemeinde. Vier Fünftel der Christen leben in einem innerkirchlichen Schisma, ohne Verbindung mit der Hierarchie und dem Presbyterium, ja oft in Feindschaft zu ihm und in deutlicher, gewollter Distanz zu der Schar, die den Gottesdienst feiert. Diese Schar selber ist tief gespalten in Kommunikanten und Nonkommunikanten; der Riß zwischen beiden bricht bei jedem Gottesdienst aufs neue auf. Dabei ist die Schar der Nonkommunikanten, also derer, die den Gottesdienst an einer wichtigen Stelle stehen lassen, meist wesentlich größer als die Zahl derer, die ihn rite zu Ende führen. In der überwiegenden Mehrheit der Christengemeinde treiben innerkirchliche Häresien ihr Unwesen, die ein anderes Christentum als das offizielle und wahre für wahr halten, sowohl im Glauben (z. B. Auferstehung) als auch in den Sitten (z. B. Ehemißbrauch, Abtreibung), als auch in der Gottesverehrung (z. B. Sonntagsmesse, Kommunion). Vier Fünftel der Christen leben praktisch ihr ganzes Leben „exkommuniziert“, das heißt ohne Beziehung zur Christusgemeinschaft und zur Christengemeinschaft; sie haben sich selbst exkommuniziert. Was in gläubigen Zeiten als schwerste Kirchenstrafe galt, wird zum Normalzustand des Christen, der dennoch seinen Namen nicht ablegt,

sondern eifrig versichert, er sei ein besserer, ja der wahre Christ, der darum auch, trotz seiner praktischen Exkommunikation ein kirchliches Begräbnis fordert und erhält. In diesen Zwiespalt geraten nun auch die Kinder hinein. Der Prozeß scheint unaufhaltsam zu sein. Er wird uns von allen Fiktionen und anmaßenden Redens- und Denkart befreien.

Die Gläubigen, die sich, vorab in unseren Städten, zum Gottesdienst versammeln, gleichen gar oft einer zufälligen Ansammlung von Menschen, die sich im Währenden ständig verstärkt und vermindert; die Hast der Zuspätkommenden und die Langweile derer, die früher fortgehen, weil sie es nicht länger aushalten, mischen sich verhängnisvoll. Dieses Konglomerat von Menschen gleicht einem Menschenhaufen, der sich um ein Ereignis auf der Straße sammelt; viele kommen erst später hinzu, manche eilen davon, nachdem sie genug geschaut haben. Eine solche Menge ist nicht handlungsfähig, sie kann nicht Trägerin der Liturgie sein. So und so viele aus ihnen wollen gar nicht mit den andern zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen, sie wahren sorgsam die Distanz aus bürgerlichen, ja sogar aus Frömmigkeitsgründen, jeder andere stört sie nur. Sie haben übrigens andere Dinge in der Kirche vor, als ihnen die Liturgie und die Gemeinschaft aufnötigen möchte. Wie soll da Gemeinde werden? Ja, ist es nicht so, auch viele Seelsorger selbst sahen das Um und Auf ihrer Tätigkeit darin, möglichst Vielen „Gelegenheit“ zu Predigt, Beicht, Kommunion und hl. Messe zu geben, möglichst viele Einzelne glücklich um die Klippen des Bösen herum ins Himmelreich zu führen; der Aufbau einer starken, lebendigen Gemeinde, also die Verwirklichung der Kirche hic et nunc, ward als Aufgabe nicht gesehen. Aber ist das Heil des Einzelnen nicht am besten in einer aktiven Gemeinde gesichert, die sein Glaubensleben trägt, sein religiöses Leben befeuert, seinem sittlichen Leben Halt gibt?

Diese Not gilt es heute zu überwinden. Die Kirche, die das Heil der Menschen will und vermittelt, muß immer wieder zunächst sich selbst wollen. Ist nicht „der Aufbau des Leibes Christi . . . zur Vollreife des Menschenalters Christi“ (Eph. 4, 13) das Hauptanliegen des Seelsorgers Paulus. Es muß wieder unser Hauptanliegen werden. Drei Grundkräfte, zugleich drei Hauptaufgaben der Kirche, fließend aus ihren drei Ämtern, können die Gemeinde aufbauen: das Wort Gottes, der Gottesdienst und die Liebe. Diese drei aber sind im Gottesdienst eins und müssen ihre Einheit stets auf neue bezeugen. Der Gottesdienst fügt die Einzelnen in das eine Opfer Christi ein, ihre Arbeiten und Sorgen münden wie kleine Bächlein in den Strom der Heilstat Christi, der sie allzusamm mitnimmt in das Meer göttlicher Verklärung und göttlichen Friedens. Vollends bei der hl. Kommunion werden die vielen Kommunikanten zu einer einzigen Hostia in Christus. Der eine Christus lebt in ihnen allen, fügt sie aneinander und zueinander. Wir müssen gerade die hl. Kommunion wieder von ihrer sozialen Seite sehen lernen, was eigentlich nicht nur ein sprachlicher Pleonasmus sein sollte! Der Herr hat als erste Wirkung der hl. Kommunion verkündet, daß wir durch sie in Ihm seien. „Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm“. (Joh. 6, 56.) Wir gehen in eine überpersönliche Einheit, eben in den Leib Christi ein, wir empfan-

gen ihn nicht nur. Die hl. Kommunion ist ein sehr reales Band der Gemeinschaft. „Es ist nur ein Brot, so sind wir viele gleichfalls nur ein Leib; wir alle nehmen an dem einen Brote teil“ (1 Kor. 10, 17). Die individualistische Auffassung der hl. Kommunion (merkwürdig, daß es so etwas gibt) zerbricht gerade im Augenblick der Kommunion die Communio und läßt die Einzelnen vor den andern flüchten hinter die Wand ihrer Hände und ihrer frommen Herzen.

Die Liebe Christi, die wir im Gottesdienst erfahren haben, drängt uns nun auch im täglichen Leben, den Bruder, der mit uns gebetet und geopfert hat, kennenzulernen, ihm beizustehen; und den Bruder, der nicht zum Gottesdienst kam, zu beschenken, weil wir selber so reich beschenkt wurden. Aus der Not des gekreuzigten Herrn, in die wir uns bei der hl. Messe hineingewagt haben, kommt jenes Erbarmen, das keine Unterschiede kennt und macht. Die am Kreuze ausgespannten Hände des Herrn sind angenagelt und können und wollen sich nicht mehr verschließen vor keinem noch so üblen Menschen. Sie sind bereit jeden zu umarmen. Von diesem göltigen Gestus des Heilandes ist die Liebe des Christen und der Gemeinde geprägt. Die Kirchengestalt, der wir, so scheint es, zusteuern, ist ähnlich der antik-christlichen Kultgemeinde, die eine Minderheit in einer heidnischen Welt, geistig aber weit über ihre Zahl hinaus bedeutungsvoll war.

Der Titel unseres Vortrages spricht von Liturgie„pflege“. Das Wort an sich ist verdächtig. Es drückt einen bedenklichen Zustand aus. Wenn man etwa von Kunstpflege redet, dann ist meist schon die Kunst halb dahin und äußeres Getue soll den inneren Mangel ersetzen. Liturgiepflege dürfte nichts anderes heißen als die verantwortungsbewußte Ausführung des Auftrags Christi „Tut dies zu meinem Andenken, taufet sie im Namen des Vaters...!“ Wir haben hierin nicht nach eigenem Willen zu verfahren. Der Befehl Jesu fragt nicht nach unseren Bedürfnissen, auch nicht nach unseren religiösen Bedürfnissen; er fragt nicht nach unserem Lebensstil und nach unserer Kulturhöhe. Er will einfach vollzogen sein, echt und lebendig. Für die Frage nach der rechten Maßgestaltung ist der Befehl Jesu ausschlaggebend. Seine Absichten, seine Worte sind maßgebend und formbildend. Folgende Probleme müssen, so scheint es, hiebei durchdacht werden.

1. Die Auseinandersetzung mit einem gewissen liturgischen Historismus. Nicht weil ein Brauch oder eine Form einmal so war, auch nicht deshalb, weil er in der klassischen Zeit der Liturgie so war, ist er an sich richtig. Vom Sinn und Wesen her, nicht von historischen Tatsachen muß seine Form bestimmt sein. Bloße Wiederholung oder Nachahmung oder Repristination ist unschöpferisch und vermag auf die Dauer nicht zu befriedigen. Wir wollen in die überholte Neugotik und Neuromantik unserer Gotteshäuser nicht eine ebenso unechte neuantike Liturgie verpflanzen. Es geht um eine Renaissance der Liturgie, d. h. um eine Wiedergeburt aus dem Auftrag Christi und der besten Tradition der Kirche, das Ergebnis aber wird etwas Neues sein.

2. Wir feiern unsere Liturgie nicht in einer schönen Vergangenheit, sondern in der barbarischen Gegenwart. Das will wohl bedacht sein. Unsere Gemeinde besteht nicht aus klassischen und antiken Römern, sondern aus Menschen, deren Sprache verwahrlost, deren Kultur durch die Errungenschaften der Zivilisation zersetzt ist, deren Menschentum z. T. dekadent oder angefressen oder verbogen ist, deren Denken und Fühlen Generationen hindurch von Individualismus und Egoismus und Materialismus vergiftet ist. Wir

müssen lernen eine primitive Messe zu feiern, damit unsere primitiven Städter und Bauern sie mitvollziehen können. Ich liebe die klassische Liturgie unserer Mönchsklöster mit ihrem erhabenen Gesang, ihrem fremden strengen Maß und ihrer selbstlosen Anbetung. Aber in unseren Pfarrkirchen wären sie fehl am Platz, wenigstens in ihrer strengen Form und als Normalgottesdienst, selbst wenn man sie mit allen Künsten und Druckmitteln einexerzieren würde. Sie schwebte dennoch beziehungslos über den Köpfen und Herzen. Lieber einen unbeholfenen, holprigen, zweisprachigen, kulturell vielschichtigen, uneinheitlichen, primitiven Gottesdienst, wenn er nur einen Vorzug hat, den der inneren Echtheit des Vollzugs. Damit soll in keiner Weise gesagt sein, daß nicht alles getan werden müsse, um über den Zustand des „Barbarismus“ hinauszukommen, immer näher zu idealen Formen des liturgischen Vollzugs.

3. Wir müssen unsere liturgische Arbeit viel tiefer ansetzen. Es genügt nicht, nach einführenden Predigten eine Betsingmesse über die Anwesenden zu stülpen. Wir müssen ebenso sehr die Gemeinde bilden, die bei der Messe handelnd auftreten soll. Aus dem Schotterhaufen muß Beton werden. Wir brauchen einen Text, der nicht nur dem Sinn nach, sondern auch der Form nach ins Deutsche übersetzt ist, der nicht nur hochgezüchtet, ästhetisch empfunden, literarisch verfeinert, sondern schlicht und doch erhaben, selbstverständlich und doch feierlich klingt. Mancher Hebraismus, Graecismus, Latinitismus muß mutig über Bord geworfen werden.

Und weiters: Ein Hindernis der liturgischen Reform ist der gegenwärtige Katechismus, der in seinen liturgischen Teilen veraltet ist, der fast nichts von einer Mitfeier der Gläubigen weiß, der das Geschehnis der hl. Wandlung zu sehr von einer Seite darstellt u. a. m. Auch hier schwebt unsere Liturgiepflege noch völlig in der Luft, da die nachwachsende Gemeinde, wenn überhaupt, so zunächst etwas Schiefes lernen muß.

Wenn die „Vormesse“ ihren Sinn wieder bekommen soll, muß der Lektor und der Priester verstehen, das Wort Gottes würdig, lebendig und verständlich vorzulesen, aber wie wenige können das! Wie wenige vermögen in der Inflation der Wörter, die wir heute erleben, das Wort Gottes so einzigartig zu Gehör zu bringen, wie ihm gebührt; eindringlich und doch ohne Pathos, schlicht und doch bedeutsam. Für alle diese Aufgaben sind wir leider gar wenig geschult worden. Entscheidend für die Meßfeier ist auch die Frage, wie es gelingt, daß die Gemeinde über Andacht und Gebet und Belehrung hinaus eine geistige Tat zu setzen lernt, eben das Opfer. Der Opfergang, der ihr das erleichterte, ist ja verschwunden.

4. Entscheidend für die Liturgiepflege wird immer das Verständnis, der kluge Eifer und der persönliche Einsatz des Seelsorgers sein, alles Dinge, die in jeder Weise gefördert werden müßten. Vielleicht auch durch eine lebendigere, brüderlich beratende, aber dann doch eindeutig überprüfende Form der üblichen Visitation durch den Dechant und Bischof.

Der Titel unseres Vortrages spricht vom richtigen Verhältnis zwischen Liturgiepflege und Seelsorge. Er setzt also voraus, daß es auch ein unrichtiges Verhältnis gibt. Etwa, wenn ein „liturgisch eingestellter“ Pfarrseelsorger (o, daß es einen unliturgisch eingestellten Liturgen geben kann!) nur liturgische Predigten hält, sich mit einem liturgischen Kreis begnügt und den Großteil seiner Gemeinde nebenher und davon laufen läßt; der im Gotteshaus eine zeitferne und weltfremde Insel der Seligen aufbaut; der unwirklich „schöne“ Gottesdienste feiert — oder etwa auf der andern Seite der „praktische“ Seelsorger, der seine Praktiken und Kniffe, seine Routine und Fixigkeit wie einen eisernen Schild vor sich hält, um sich gegen jeden Pfeil wohlbegründeter neuer Überlegungen dahinter zu schützen. Er wagt es, die Liturgie aus seelsorglichen Grün-

den abzulehnen, weil sie zu unverständlich sei; weil die Leute mit ihr nichts, wohl aber mit seinen Predigten etwas anzufangen wüßten; er kürzt die Liturgie nach Belieben um ein halbes Gloria und Credo, durch Unterschlagung der Kommunion, durch Synicese und Ineinanderschachtelung der Worte, sodaß eine neue höchst persönliche Kultsprache daraus entsteht u. ä. m.

Man soll das eine tun und das andere nicht lassen. Der Priester ist, unabhängig von seinem Geschmack und seiner Liebhaberei, kraft seiner Sendung, durch sein gottgefügtes Schicksal, Liturge und Seelsorger zugleich. Er wird Zeit, Gegenwärtigkeit und Ruhe genug besitzen müssen, um die Hilfesuchenden anzuhören und zu trösten, um auch Einzelnen nachzugehen, sie aufzuscheuchen und für Gott zu erjagen und einzufangen. Er wird den vielen Einzelnen, den vielfältig — einen Weg des rechten Lebens zeigen und mit ihnen durchkämpfen müssen. Er wird sich aber ebenso freuen müssen, über seiner Gemeinde die Mysterien des Herrn heraufzuführen, sie in jenen schauererregenden Abgrund der Liebe Gottes einzuführen, in dem der Herr für uns starb und in dem wir mit Ihm sterben. Nur so wird ihr neues, ewiges Leben zuteil. Der Seelsorger wird immer wieder ausziehen, neue Menschen für Christus und Sein Reich zu gewinnen, der Liturge wird sie in der Vorform dieses Reiches, im Kultmysterium, beheimaten; der Seelsorger wird ein Wegweiser zur Liturgie, der Liturge ein Wegweiser ins Leben sein müssen. Der Seelsorger wird mit Jesus sprechen: „Wen dürstet, der komme und trinke!“ Der Liturge aber spricht: *Ite, missa est!*

Stadtpfarrer Josef Ernst Mayer-Wien

BRÜCKEN ZWISCHEN DEM PFINGSTEN DES ALTEN UND DES NEUEN BUNDES

Für das Verständnis des neutestamentlichen Kultes und Festkreises ist die Kenntnis der Zusammenhänge mit dem Alten Testament unerlässlich. Dem dienen die folgenden Zeilen:

In der Heiligen Schrift des Alten Bundes steht das israelitische Pfingstfest ausschließlich vor uns als Erntedankfest und als Tag des Opfers der ersten Früchte. Dem entsprechen die Bezeichnungen dieses Festes im 2. und 4. Buche des Moses: „Fest der Ernte der Erstlinge“ und „Tag der Erstlinge“. Die geschichtliche Beziehung dieses Festes auf die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai findet an keiner Stelle des Alten Bundes eine Begründung, findet sich auch noch nicht bei Philo und Flavius Josephus, sondern taucht erst — und auch da nicht unwidersprochen — um die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus in der rabbinischen Literatur auf. Klar und deutlich sagt erst Rabbi El'azar um 270 n. Chr. vom Pfingstfest: das ist der Tag, an dem die Tora gegeben ward. Die hl. Väter, so Hieronymus, Augustinus und Leo der Große, übernehmen diese rabbinische Auffassung, ohne sie auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Einen Anhaltspunkt findet diese Deutung freilich im zeitlichen Zusammenfallen des Pfingstfestes mit dem Datum der Gesetzgebung auf dem Sinai. Nach Exodus 19, 11ff. fand die Gesetzgebung am 3. Tage des 3. Monates statt, also 49 Tage nach der geheimnisvollen Nacht der Befreiung aus Ägyptens Knechtschaft und dem ersten Paschafest. Aber

während der alttestamentliche Gesetzgeber bei Ostern ausdrücklich erklärt: „An ihm bist Du ja aus Ägypten fortgezogen“, wird bei Pfingsten an keiner Stelle des historischen Ereignisses vom Sinai gedacht.

Dieser Bedeutung des israelitischen Pfingstfestes als Erntefest entsprechen auch die Festopfer. Nach den üblichen Opfern, wie sie an allen drei Wallfahrtsfesten, also auch zu Ostern und Laubhütten stattfanden, wurde das eigentliche Pfingstfestopfer, das heilige Speiseopfer dargebracht, zwei gesäuerte Erstlingsbrote aus feinstem Weizenmehl in Form von Wecken, die aber, weil gesäuert, nicht auf dem Altare verbrannt werden durften, sondern nach der sogenannten Opferwebe als Heiliges von den Priestern im Heiligtum gegessen werden mußten.

Mit dieser Opferung begannen die feierlichen Oblationen, die aus allen Teilen des Landes ans Heiligtum gebracht wurden, eine nicht enden wollende Kette von Dank- und Lobopfern an den Allmächtigen für das große Geschenk der Ernte. Erst dann durfte man vom Ertrag der neuen Ernte essen. Mit diesem Initium der Ernteopfer war symbolisch die ganze Ernte dem Herrn geweiht und der gläubige Israelit brachte auch in diesem Falle wie bei allen Erstlingsopfern den Gedanken zum Ausdruck: alles Geschaffene gehört dem Herrn. So war der Ernteertrag in den Dienst Gottes gestellt.

Daß auch die Erntearbeit und die Sorgen des Landmannes in den Dienst Gottes einbezogen, ja wie eine kultische Handlung vollzogen wurden, drückt ein 2. Opferritus aus, die Darbringung des Omeropfers. Am Tage nach dem Ostersabbat mußte in Anwesenheit des Volkes die erste Garbe der neuen Ernte geschnitten und dem Herrn feierlich dargebracht werden. Von da ab begann die Erntearbeit. Von diesem Omertag wurden aber auch die 7 mal 7 Tage gezählt bis zum Pfingstfest, das deshalb auch Deuter. 16, 10 Wochenfest genannt wird. In diesem und auch in allen anderen Fällen liegt in der Hl. Schrift des Alten Bundes der Nachdruck auf der heiligen „Sieben“ oder auf der Zahl „7 mal 7“, nicht so sehr auf der Zahl 50. Daß man diese 49tägige Erntezeit als geschlossene Festzeit besonders hochhielt, zeigt auch der Umstand, daß man Pfingsten im Gegensatz zu den anderen Festen nur einen Tag lang feierte und es wegen der heiligen Versammlung auch Asartha, Festversammlung nannte. Zum Abschluß der Ernte in ideelle Verbindung mit Ostern gebracht, hieß man es auch Schlußfest.

Für uns Kinder des Neuen Bundes ergeben sich bei dieser Betrachtung des Pfingstfestes als Erntefest eine Reihe grundlegender Gedanken:

1. Auch der gläubige Christ muß seine Ernte, Arbeit und Ertrag ganz in den Dienst des Allerhöchsten stellen und soll sowohl den Schnitt der ersten Garbe als auch die tägliche Erntearbeit im Namen Gottes beginnen: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, mühen sich umsonst, die daran bauen“. (Ps. 126, 1.) Er soll aber auch, wie es — Gott sei Dank — in unseren Landen noch üblich ist, mit einem kirchlichen, kultischen Erntedankfest die Arbeit beschließen. Es ist sinnvoll an diesem Fest zum feierlichen Hochamt Garbenbüschel der verschiedenen Getreidesorten an den Altar zu bringen und in ihnen den ganzen Ernteertrag dem Herrn zu weihen.

2. Aber auch der Zusammenhang des Erntefestes mit dem Schöpfer-Geist liegt auf der Hand. Wenn auch die Schöpfung in der

Trinität gewöhnlich dem Vater zugeeignet wird, singt und betet die Kirche doch allezeit vom „Schöpfer Geist“. Er schafft ja alles neu, indem er die geschaffenen Elemente der sichtbaren Schöpfung sondert, ordnet und vervollkommenet. Als die materielle Schöpfung noch formlos dalag, die Erde noch wüst und leer war, da schwebte der Geist Gottes über den Wassern, trennte, sammelte und ordnete die Elemente und befruchtete sie, sodaß jedes nach seiner Natur die Wesen gebär, die in seinem Schoße ruhten. Psalm 103 preist diese Schöpfungstat Gottes. Unter dem Wehen des Hl. Geistes ging die sichtbare Schöpfung in einer Pracht und Herrlichkeit hervor, daß Gott selbst sagen mußte: „Sie war sehr gut“. Deshalb heißt auch der Geist „der Finger Gottes, dessen Werk die Schöpfung ist“ (Ps. 8, 4).

3. Von hier aus werden unsere Gedanken auch unwillkürlich auf unsere heiligen Sakramente und Sakramentalien gelenkt. Wie schon im Alten Bund als kostbarstes Gut jene Gaben abgesondert wurden, die man als Opfermaterie gebrauchte, so nehmen auch heute noch jene materiellen Güter den ersten Platz ein, die wie z. B. Wasser, Wein, Öl und Brot der Hl. Geist benützt als Materie zu seinen heiligen Sakramenten oder die er in den Sakramentalien zu Werkzeugen seines reichen Segens macht und dadurch auch unser irdisches Tun in die übernatürliche Sphäre stellt. Vor allem müssen wir hier an die Eucharistie denken, an das Opfer im Heiligen Geiste, an das Brot, das lebt und gibt das Leben. (Unmittelbar auf die Pfingstoktav folgt das Fronleichnamsfest.)

4. In höherem Sinn aber ist das neutestamentliche Pfingstfest Erntefest der Kirche, Fest der ersten Ernte. Was Christus gesät in langer, mühevoller Arbeit, gehorsam dem Willen seines himmlischen Vaters, was er mit seinem Blute betaut, zu Pfingsten ging es in Vollreife der Ernte entgegen. Und so ist Pfingsten Erinnerung an alle Erntetage und Erntezeiten der Kirche bis zum großen Erntetag beim Weltgericht. Es ist das Fest der Fülle und Vollendung.

5. Wesentlich zum alttestamentlichen Pfingstrituale gehörte noch ein Brauch, der in Deut. 16, 10-12 vorgeschrieben ist. „Dann feiere das Wochenfest zu Ehren des Herrn, deines Gottes, mit den freiwilligen Gaben, die deine Hand nach bestem Vermögen spendet, je nachdem der Herr, dein Gott dich segnet. Und es sollen sich am Erntesegen erfreuen Sohn und Tochter, Knecht und Magd, aber auch der Levit und Fremdling, Witwe und Waise, die bei ihm wohnen.“ Wer Pfingsten nicht am Tempel feiern konnte, hielt zu Hause sein Festmahl und lud dazu arme Glaubensgenossen ein, wie wir in Tobias 2, 1 lesen, wo uns übrigens im griechischen Text auch das Wort „Pentecoste“ für Pfingsten begegnet. Umsomehr muß uns Pfingstfest und Erntesegen anspornen zur Caritas. Wir sollen gerne geben aus der natürlichen und übernatürlichen Fülle, die uns Gottes Geist beschert hat.

So kann uns das israelitische Pfingstfest, rein als Erntefest betrachtet, eine Fülle von Gedanken bieten, die uns zum Höchsten führen, zur Gottes- und Nächstenliebe:

Caritas Dei diffusa est in cordibus nostris per inhabitantem Spiritum eius in nobis.

Benedikt Probst O.S.B.

GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN

BITTET UND IHR WERDET EMPFANGEN

(Bitt-Sonntag)

Der fünfte Sonntag nach Ostern, der letzte vor der Himmelfahrt des Herrn, heißt im Volksmund „Bittsonntag“. Die Kirche selbst hat vor Christi Himmelfahrt drei Bitttage angesetzt. Das Evangelium des heutigen Sonntags eröffnet uns das Verständnis für diesen Zusammenhang zwischen der Himmelfahrt des Herrn und unserem Bitten: Wenn der Herr in den Himmel auffährt, gibt Er uns damit ein neues Anrecht auf die Erhörung unseres Bittens. Vom Himmel her wird Er uns Seinen Heiligen Geist senden; der Heilige Geist wird aus unseren Bitten flehen und der Vater wird uns geben, worum wir Ihn im Namen Seines Sohnes bitten.

So offenbart uns der heutige Sonntag, was es Großes ist um das Beten im Namen Jesu Christi.

Als wir im Sakramente der Taufe wiedergeboren wurden aus dem Wasser und aus dem Heiligen Geiste, da wurde uns der Name Jesu Christi wie ein unauslöschliches Siegel eingeprägt: „Christen“ waren wir nun, Brüder und Schwestern Jesu Christi, Söhne und Töchter Gottes, auf die der Vater im Himmel mit Wohlgefallen herabblickte. Beten „im Namen Jesu Christi“ heißt daher nicht bloß äußerlich diesen Namen im Munde führen, sondern aus dieser Christusverbundenheit und im Glauben an sie zum Vater beten. Dann ist es nicht mehr bloß unser eigenes menschliches Stammeln, sondern das Bitten Jesu Christi selbst und Seines Heiligen Geistes, das aus unseren Herzen zum Throne Gottes emporsteigt. Und wie sollte dieses Bitten nicht Erhörung finden?

Nur so können wir es ganz verstehen, warum die Kirche nicht müde wird, jedes ihrer Gebete zu schließen „per Christum, Dominum nostrum“, „durch Christus, unsern Herrn.“ Das könnte auf den ersten Blick als eine erstarrte überlieferte Formel erscheinen, ist aber in Wahrheit Ausdruck der lebendigen und immerwährenden Gegenwart Christi, die in der Kirche so mächtig ist:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in Meinem Namen um etwas bitten werdet, wird Er es euch geben.“

In vollkommener Weise erfüllt sich das im Meßopfer selbst: Da tritt Jesus Christus immer wieder mit Seinem Blute als der Hohepriester, als der Mittler des Neuen Bundes hin vor den Vater, und all unser Bitten und Beten, das Beten der Kirche wird durch Sein Opfer bekräftigt und unendlich erhöht, in Wahrheit ein Bitten im Namen Jesu!

Was liegt doch darin für ein Trost, was für eine Zuversicht, daß wir einen solchen Mittler haben!

Noch viel mehr müßten die Christen in all ihrer Not Zuflucht nehmen zu ihrem Hohenpriester, noch viel mehr müßten sie es lernen, aus unerschütterlichem Glauben zu beten „per Christum, Dominum nostrum“, durch Christus, unserem Herrn! Wenn darum in den kommenden Tagen die Bittprozessionen durch die Straßen und Felder gehen, dann soll in den ehrwürdigen Bittrufen der Allerheiligenlitanei, in jedem Kyrie eleison, dieses Vertrauen auf die Mittlerschaft unseres Heilandes mächtig

zum Himmel dringen: Alles wollen wir Ihm anvertrauen, die Sorge um das tägliche Brot, das leidvolle Schicksal der Menschen und Völker. Wir wollen in dieser harten Zeit die Tage vor der Himmelfahrt des Herrn zu wirklichen Bittagen machen!

„Bittet und ihr werdet empfangen und eure Freude wird vollkommen sein.“

Diese Aufforderung des Herrn im Evangelium hat aber heute einen besonderen Sinn: Wir dürfen um gar alles bitten, was wir zum Leben brauchen, vor allem aber müssen wir um das eine Notwendige bitten: um die Gnade, um den „guten Geist“ (vgl. Evangelium des Bittamtes), um den Heiligen Geist! Je größer die menschliche Not und die Wirrsale, um so mehr müssen wir rufen:

„Sende aus Deinen Geist und alles wird neu geschaffen. Und Du wirst das Angesicht der Erde erneuern!“

Kein Bittgebet ist so notwendig als dieses!

So lehrt uns der fünfte Sonntag nach Ostern das rechte Bitten im Namen unseres Herrn Jesus Christus und die rechte Ordnung in unserem Bitten. Darum wollen wir in diesen Tagen so beten, wie es heute die Kirche tut:

„Verleihe uns, daß wir, was recht ist, begehren und so erlangen, was wir ersehnt: Durch Christus unseren Herrn.“ (Kommunionbitte.)

DIE SEHNSUCHT NACH DEM ANTLITZ GOTTES

(Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten)

Durch Seine Himmelfahrt hat der Herr unsere Menschennatur mit in den Himmel versetzt; verklärt thront Er mit dieser unserer Natur zur Rechten des Vaters. Die Kirche auf Erden ist Sein Leib; sie kann nichts anders, als voll Sehnsucht dorthin schauen, wohin das Haupt vorausgegangen ist. Und kein Getaufte, der ein wahres Kind der Kirche, ein lebendiges Glied am Leibe Christi ist, kann anders als seinen Blick zum Himmel erheben, „das suchen, was droben ist“ (Karsamtag), „mit dem Geiste im Himmel wohnen“ (Festoration von Christi Himmelfahrt).

Darum ist der Ruf „Sursum corda!“, den die Kirche in jeder Messe erhebt, ein immer wieder erneuter Mahnruf zur christlichen Lebenshaltung: Der Ruf, uns frei zu machen von allem, was uns nach unten zieht und uns an das Unten bindet; unsere Herzen dorthin zu erheben, wohin der Herr aufgefahren ist und wohin wir Ihm einst auch mit dem Leibe folgen werden. Diese Sehnsucht nach dem Himmel, nach dem „Antlitz des Herrn“, nach der seligen Gottesschau, ist das, was uns Christen von der Welt unterscheidet. Wer diese Sehnsucht nicht hat, der ist kein wahrer Christ.

An diesem Sonntag zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Herabkunft des Heiligen Geistes sollen wir mit gläubig hoffenden und von heiliger Sehnsucht erfüllten Herzen emporschauen und Gottes Antlitz suchen. Ein Menschenantlitz ist ja Gottes Antlitz geworden, ein Menschenleib ist es, der zur Rechten des Vaters sitzt. Je furchtbarer die Welt das Antlitz des Menschen entstellt hat und immer wieder entstellt, je schwerer die Not des Leibes auf uns lastet, der Hang zur Sünde, das Hungernmüssen, das Obdachlossein, das Kranksein, das Sterben, umso

mehr müssen wir dorthin schauen, wo das Antlitz des Menschen in der Vereinigung mit Gott in ungetrübtem Glanze der Verklärung leuchtet, wo der Menschenleib über Not und Tod triumphierend zur Rechten des Vaters sitzt, in Gottes ewiger Herrlichkeit.

Der Blick dorthin ist uns mehr Trost und Verheißung, als alle Hoffnung auf „Humanität“, die von den Menschen oft so laut verkündet, aber nie verwirklicht wird. In der Berufung des Menschen, mit Seele und Leib an Gottes Leben und ewiger Herrlichkeit teilzunehmen, in der Berufung des Christen, das „Antlitz“ des menschengewordenen Gottessohnes wiederstrahlen zu dürfen, liegt die einzig wahre und durch nichts zerstörbare „Humanität“, das reine Menschenbild, das unversehrte „Antlitz“ der Gottebenbildlichkeit.

So stehen wir Christen in dieser Welt mit dem Blick nach oben. Wir sind nicht herausgenommen aus ihr:

„Ich bitte nicht: nimm sie hinweg aus der Welt, sondern bewahre sie vor dem Bösen. Sie sind ja nicht von der Welt, wie Ich nicht von der Welt bin.“ (Kommunionsgesang.)

Und darum hat uns der Herr den Tröstergeist verheißen, den Geist der Wahrheit und der Stärke, der auch jetzt wieder über uns herabkommen will, damit wir es vermögen, in Seiner Kraft unablässig das zu suchen, was droben ist, immer wieder aus den Niederungen des Menschlichen unseren Blick nach oben zu erheben und so durch unseren Wandel Zeugnis abzulegen für Christus und Sein Reich. Er wird uns trösten und stärken, wenn die Welt uns diesen Wandel so hart macht, wie der Herr es vorausgesagt (Evangelium).

FEST DER KRAFT UND DER VOLLENDUNG

(Pfingstsonntag)

Seit Wochen hat uns die Kirche auf die Sendung des Heiligen Geistes vorbereitet. Nun ist es Wirklichkeit, was der Herr uns verheißen hat:

„Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in Meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, wie Ich euch gesagt habe.“ (Evangelium.)

Wie der Heilige Geist im Sturmbraus und in feurigen Zungen über die Jüngergemeinde herabkam und an der jungen Kirche das Werk vollendet, das Christus der Herr durch Seinen Erlösertod und Seine Auferstehung begonnen, so will das Pfingstfest an uns vollenden, was wir im österlichen Geheimnis gefeiert und empfangen haben. Der Heilige Geist will auf die Gotteskinder („in filios adoptionis“ — Präfation) herabkommen und will in ihnen die Gnade befestigen und vollenden, die sie in der Taufe, durch die österliche Todes- und Auferstehungsgemeinschaft mit Christus, empfangen haben. In einem erhöhten Glanze soll unsere Gotteskindschaft wiedererweckt werden mit all den heiligen Rechten, die wir als Kinder Gottes haben. Wenn wir uns heute um den Altar versammeln, um das Geheimnis der Geistessendung zu feiern, wenn wir die Gnadenkraft des Heiligen Geistes empfangen, dann leuchtet in neuem Glanze die priesterliche und königliche Würde in uns auf, die wir einst in Taufe und Firmung durch das Siegel des Heiligen Geistes empfangen. So wird uns auch der Opferungsgesang dieses Hoch-

festes in einem tiefbeglückenden Sinne verständlich: Wir singen und beten mit der Kirche:

„Bekräftige, o Gott, was Du in uns gewirkt, von Deinem Tempel aus in Jerusalem. Könige bringen Dir Gaben dar. Alleluja.“

In dieser unserer Würde als Kinder Gottes, aus der Kraft des göttlichen Lebens, des Heiligen Geistes, die wieder aufs neue in uns „befestigt“ wird, sollen wir dann hinausgehen, um die Mühsal und den Kampf für Gott und Sein Reich zu tragen. Denn nicht aus unserer Kraft vermögen wir das Angesicht der Erde zu erneuern, sondern nur aus Gottes Kraft, aus der Kraft des Heiligen Geistes. Darum müssen wir an den Quellen der Kraft flehend und zum Empfangen bereit die Hände emporhalten und die Herzen:

„Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer Deiner Liebe!“

Je größer das Chaos ist, in dem wir stehen, desto inniger müssen wir Christen in diesen Tagen aus der Gnade unserer Gotteskindschaft beten:

„Sende aus Deinen Geist und Welten werden erstehen und Du wirst das Angesicht der Erde erneuern!“ (Allelujavers.)

Seien wir uns doch dessen bewußt, welche Macht uns damit gegeben ist für die Gestaltung der Welt, wenn wir als Kinder Gottes, kraft der priesterlichen und königlichen Würde, der Besiegelung im Heiligen Geiste, das Opfer feiern! Wenn wir den göttlichen Geist herabflehen dürfen auf die gottferne Welt, den Schöpfergeist, der „den ganzen Erdkreis erfüllt und alles zusammenhält!“ Den „Herrn und Lebensspender“, der das Tote zum Leben zu erwecken, das Verwundete zu heilen, das Dürregewordene zu tränken, das Verhärtete zu beugen vermag! (Intr., Sequenz.)

Es wird uns vielleicht oft vorkommen, als wären gerade wir Christen es, denen der geringste Einfluß auf die Geschicke der Welt und der Völker gegeben ist. Doch wer so denkt, steht nicht im lebendigen Glauben! An diesem Pfingstfest, an dem die Welt abermals an Wegkreuzungen zu stehen scheint, welche die Zukunft der Völker entscheiden, an diesem Pfingstfest wollen wir mehr denn je aus einem ungebrochenen Glauben den Heiligen Geist bitten, unsere Herzen so mit Seiner Glut und Kraft zu erfüllen, daß wir einzig und allein aus der Gnade unserer Gotteskindschaft mithelfen, das Angesicht der Erde zu erneuern, daß wir nicht auf menschliche, nicht auf unsere Weisheit und Stärke bauen wollen; daß wir nichts sein wollen, als Gefäße des Heiligen Geistes, die von Seinem überfließenden Reichtum austreten auf die Welt. Hat doch der Herr verheißen: „Wer an Mich glaubt, aus dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Und Johannes erklärt: Das sagte Er von dem Geiste, den jene empfangen sollten, die an Ihn glauben.“ (Communio der Pfingstvigil.)

Möge heute in der Feier des heiligen Opfers und beim Empfang des heiligen Mahles der Gnadetau des göttlichen Geistes unser Inneres fruchtbar machen, möge der Sturmbräus des Göttlichen Geistes auch uns erfassen, alle Kleingläubigkeit und Müdigkeit aus unseren Herzen hinwegfegen, daß wir hinausgehen und durch unser Leben verkünden die Großtaten Gottes!

Adalbero Raffelsberger O.S.B.



Pergamenthandschrift, Stiftsbibliothek St. Peter
(Codex a IX).

IMPLETA GAUDENT VISCERA
AFFLATA SANCTO SPIRITU
VOCES DIVERSAS INTONANT
FANTUR DEI MAGNALIA

(Pfingsthymnus)

DER SEELSORGER HAT DAS WORT

WAS ICH IN DER KRIEGSGEFANGENSCHAFT ERFAHREN

Angeregt durch die letzte Nummer „Heiliger Dienst“ erlaube ich mir folgende Vorschläge zu unterbreiten:

Zwei Jahre hindurch war ich in britischer Kriegsgefangenschaft und hatte dort Männerseelsorge zu versehen. Es ist mir dabei aufgefallen, daß man zwei Typen immer wieder findet. Der eine ist traditionell eingestellt und wünscht beim Gottesdienst (hl. Messe) seine altvertrauten deutschen Kirchenlieder zu hören, auch wenn dieselben sentimental und unkünstlerisch sind. „Wir suchen die Heimat im Gottesdienst“, sagte man mir. Ich stellte dann bald fest, daß diese Typen gegen Choral, Volksliturgie usw. eine starke Abneigung haben. Dabei trat dann auch zutage, daß für sie die Funktion der Religion durchaus nicht Befriedigung des Wahrheitsstrebens oder Ringen um charakterliche Besserung bedeutet, sondern eine Befriedigung des rein Gefühlsmäßigen. Zu dieser Gruppe gehörten auch all die Vereinsmeier, Geschäftskatholiken politischer Prägung und alle, die sich z. B. an Weltanschauungsrunden usw. nicht gern beteiligten. Bedauerlicherweise hat die Feldgeistlichkeit z. T. gerade diesen Typ als den normalen angesehen und häufig Gottesdienste nach deren Geschmack gestaltet, selbst „Lieber Heiland, gute Nacht“ ist in Gefangenenlagern gesungen worden. Das mir damals noch nicht bekannte Buch von Dorner scheint viel Mißtrauen gesät zu haben.

Diesem Typ stand der andere gegenüber. Meist junge Leute, manchmal aus dem jugendlichen Umbruchsalter herkommend, Revertiten etc. hatten sie ein lebhafteres Interesse für den intellektuellen Teil des Religiösen. Glaubensbegründung, Deutung der Zeitfragen vom Glauben her usw. beschäftigte sie ernsthaft. Dieser Kreis war auch stets befriedigt vom lateinischen Choral. Man nannte sie religiöse Snobs usw., doch der Beichtstuhl sagte mehr über deren innere Haltung. Das Ernste, Strenge des Chorals, womöglich ohne Instrument gesungen, oft auch nur einfach rezitiert ohne Melodie, schien irgendwie etwas lang Gesuchtes, endlich Gefundenes zu sein. Dieser Kreis stand auch der Parteipolitik neutral gegenüber, fand auch bei den Engländern und Franzosen den gleichen Katholizismus wieder, im Gegensatz zum Provinzialismus der Gefühls- und Geschäftskatholiken.

Diese Erfahrung veranlaßt mich, vorzuschlagen, doch einmal diese Werte des Chorals, überhaupt der klassischen Liturgie, viel mehr in der Männerwelt verständnisvoll bekanntzumachen. Es besteht tatsächlich bei charaktervollen Katholiken eine innere Abneigung gegen das, nun sogar nach diesem Kriege wieder wuchernde, Wesen der sentimental Musik und der damit verbundenen Form der Frömmigkeit. Ist der Mann auf dem Lande nicht auch dafür zu gewinnen und sollte das Verständnis für Choral nicht nur vom Standpunkt der gegenwärtigen Geschmacksrichtung, sondern auch weiterblickend auf die künftige Gestaltung des kommenden Habitus des Abendlandes überhaupt bei Klerus und Laien sich verstärken können?

St., N.-Ö.

Dr. E. B.

UM DAS RECHTE ZIEL

Seit 25 Jahren verfolge ich die liturgischen Bestrebungen mit Eifer und suche einen Überblick zu gewinnen. Aber selten habe ich das Allernächste klar ausgesprochen gefunden: ein konkretes Ziel! Zumeist gewinnt man den Eindruck, liturgische Erneuerung heißt nichts anderes als die liturgischen Bücher, bzw. Formen zum Gut unseres Volkes zu machen. Das ist aber ein Abirren vom ersten Sinn des Wortes. Ich glaube, wir müssen den Mut aufbringen, als konkretes Ziel der liturgischen Arbeit die möglichst aktive Anteilnahme des Volkes überhaupt zu sehen. Solange aber ein

vom Chor schlecht und recht gesungenes *Te Deum* als liturgisch gilt und ein mächtig von dem ganzen Volke gesungenes „Großes Gott“ als unliturgisch, solange ist wahrhaft nicht viel zu hoffen.

Wenn einmal der Mut aufgebracht wird, auf den eigentlichen Sinn des Wortes „liturgisch“ zurückzugreifen, dann wird man in der Form einige Aszese üben und auf feine, aber komplizierte Formen verzichten müssen. Wer in der Seelsorge arbeitet und nicht auf einen kleinen Kreis rechnet, sondern auf das ganze Volk, soweit es zur Kirche kommt, der wird bestätigen: Es vergehen Jahre, bis eine einfache Gebetsform, etwa das *De profundis* mit Versikel und Oration, oder ein einfaches Gebet zur Messe aus dem Meßbuch, oder ein Lied wirklich Volksgut wird. Eine geprobte Aufführung ist rasch gemacht. Ein „liturgischer“ Gottesdienst, d. h. ein gemeinsames Beten des ganzen anwesenden Volkes, ist schon wesentlich schwerer. Man findet sich in der Vielfalt der dargebotenen Formen als Fachmann kaum zurecht — armes Volk!

Wir müssen uns mehr als bisher mit Geduld wappnen. Der Seelsorger, der die schönsten Formen intus hat, kann leicht vergessen auf die Sorgen der Leute, die einmal wöchentlich zum Gottesdienst kommen und die ganze Woche den Kopf anderswo haben. Geduld von Seite des Seelsorgers, von Seite der Fachreferenten und der Obrigkeiten wird mehr als bisher nötig sein. Vielleicht dürfen wir aber auch in dieser Hinsicht der Verheißung Christi teilhaft werden: „*In patientia vestra possidebitis animas vestras*“!

Pfarrer A. H. in A., O.-Ö.

DIE VERWERTUNG DER HL. SCHRIFT ZUR GOTTESDIENST-GESTALTUNG

(Aus den Referaten zur Frühjahrspastoralkonferenz der Diözese Linz. Linzer Diözesanblatt 1947, Nr. 3.)

Wie in der Vormesse die Verlesung des Evangeliums einen Kernpunkt bildet, so könnte in den Nachmittags- und Abendandachten die Lesung des NT (und hie und da des AT) einen Hochpunkt darstellen. Ein Referent bemerkt nicht unpassend, es wäre beim Evangelium der Messe zweifellos wichtiger, das Evangelium jedesmal in der Volkssprache auch zu Gehör zu bringen, als die Gläubigen bloß zu veranlassen, sich zu erheben. Und sicherlich wäre es auch sinnvoller, das Evangelium zu verlesen, als bloß zu singen: „Aus Gottes Munde gehet das Evangelium“, ohne daß die Meßbesucher wissen, was für ein Evangelium heute aus Gottes Mund ergangen ist. Man solle das eine tun und das andere nicht unterlassen. Von der täglichen Verlesung des Hl. Evangeliums würde immer ein guter Gedanke für den Alltag abfallen.

Es wird fernerhin vorgeschlagen, daß es ungeschriebenes, heimliches Gesetz werden solle, daß kein Gottesdienst ohne irgendwelche Schriftlesung (und Schriftauslegung) gestaltet werden möge.

Die Psalmen sollen nicht nur rezitiert, sondern auch feierlich gesungen werden. So würden die Leute sie besser auswendig lernen und sie mitnehmen ins Leben und heim ins Haus. „Ich höre heute noch meinen Vater sonntags und nach Feierabend Psalmen singend im Zimmer auf und ab gehen“, schreibt ein Referent. Und sollte es nicht möglich sein, an manchen Tagen eine deutsche Vesper zu singen? Manche Primizfeiern haben diesbezüglich herrliche Beispiele geliefert.

Unsere Trauungs- und Grabansprachen könnten noch viel mehr als bisher als Kernstück eine Lesung aus der Hl. Schrift enthalten. Gottestrost würde da offenbar und wirksam werden, ungleich mehr, als ihn unsere rein menschlichen, wenn auch gutgemeinten Reden zu spenden vermögen.

Am Ende aber ist nicht das Wichtigste, allzu lange darüber zu disputieren, wie und mit welchen Stücken man beginnen soll, die Hl. Schrift zu lesen und zu verwerten, sondern daß man beginne und nicht müde werde und „Frucht bringe in Geduld“.

WERKRAUM

ZUM INDULT FÜR DIE SPENDUNG DER FIRMUNG BEI TODESGEFAHR WEGEN SCHWERER ERKRANKUNG

Nach Kanon 782 ist außerordentlicher Spender der Firmung ein Priester, der die entsprechende Vollmacht durch das allgemeine Recht oder durch ein besonderes Indult des Apostolischen Stuhles erhalten hat. Kraft der Bestimmungen des allgemeinen Rechtes haben die Vollmacht zu firmen auch als Priester die Kardinäle; außerdem Äbte und Prälaten nullius, apostolische Vikare und Präfekten innerhalb ihres Gebietes und nur während ihrer Amtsdauer.

Besondere Indulte zu firmen wurden vom Heiligen Stuhl gewährt, z. B. im Falle einer Krankheit oder hohen Alters des Bischofs, manchmal für Missionspfarrer usw. Nun gewährt der Hl. Vater ein Generalindult: Es können Gläubige, die während einer schweren Krankheit in wirklicher Todesgefahr sich befinden, auch von bestimmten Priestern gefirmt werden. Falls nicht Gelegenheit besteht, von einem Bischof die Firmung zu empfangen, erhalten die Vollmacht: die Ortspfarrer, die Pfarrvikare der inkorporierten Pfarreien, die rechtmäßig bestellten Pfarrprovisoren für vakante Pfarren, endlich jene Priester, denen die ganze Seelsorge mit allen pfarrlichen Rechten und Pflichten dauernd und ausschließlich für ein bestimmtes Gebiet mit einer bestimmten Kirche übertragen ist. Kapitelvikar und Generalvikar haben die Vollmacht nicht, die Dekane nur in ihrer eigenen Pfarre. Da Delegation ausgeschlossen ist, können Hilfspriester oder Pfarradministratoren usw. anstelle des verhinderten Pfarrers die Firmung nicht spenden. Der Ritus ist dem *Rituale Romanum* entnommen (mit einigen entsprechenden Änderungen der Rubriken). Im Gegensatz zum Pontifikale betont das *Rituale* bei der Salbung ausdrücklich die Handauflegung:

PONTIFIKALE: N. Signo te signo cru + cis (quod dum dicit, producit pollice signum crucis in fronte illius, deinde prosequitur) Et confirmo te Chrismate salutis: In nomine Pa + tris, et Fi + lii, et Spi + ritus Sancti. R. Amen.

RITUALE: N. Signo te signo Cru + cis (quod dum dicit, imposita manu dextra super caput confirmandi, producit pollice signum crucis in fronte illius, deinde prosequitur) et confirmo te Chrismate salutis: In nomine Pa + tris, et Fi + lii, et Spi + ritus Sancti. R. Amen.

Das Dekret der Sakramenten-Kongregation wurde am 20. August 1946 approbiert und in Nr. 11 der *Acta Apostolicae Sedis* vom 3. Oktober 1946, Seite 349—358 veröffentlicht. Nähere Weisungen bringen die Diözesanverordnungsblätter.

P. Edmund Neißl O.S.B.

ZU NEUEN LITURGISCHEN KLEINSCHRIFTEN

DEUTSCHES ORDINARIUM. — FEST DES ALLERHEILIGSTEN HERZENS JESU. Kath. Schriftenmission Linz, 8 bzw. 24 Seiten, mit Noten.

Die Hefte setzen normalerweise die *Missa lecta* des Priesters voraus. Das „Deutsche Ordinarium“ bringt die Einheitstexte nach Schott. Die Melodien stammen teils von Prof. Vinzenz Goller und sind durch die Klosterneuburger Betsingmesse bereits Gemeingut des kirchlichen Volksgesanges geworden (Herr, erbarme dich unser, Heilig, Lamm Gottes), teils von Josef Kronsteiner in Linz in frei rythmischer Weise vertont (Gloria, Credo). Das Singheft zum Herz-Jesu-

Fest enthält dasselbe „Deutsche Ordinarium“ und eine Vertonung der deutschen Propriumsgesänge von Hermann Kronsteiner, Linz, außerdem die Lesungen und Orationen des Festes und liturgisch-asketische Einführung in die Herz-Jesu-Messe, sodaß das Mitbeten und Mitbetrachten der oft in prägnanter Kürze formulierten liturgischen Gebete und Gesänge wesentlich erleichtert wird. Nicht enthalten sind jene Gebete, die beim feierlichen Gottesdienst vom Priester still oder nur mit der ihn umgebenden Assistenz gesprochen werden. Das wird von jenen als Mangel empfunden werden, die das Heft bei Stillmessen oder lateinischen Hochämtern im engsten Anschluß an den vollen Meßtext verwenden wollen. Die Propriumsgesänge sind unter Berücksichtigung gemeinsamen Sprechens und des gesanglichen Vortrages mit besonderer Sorgfalt übersetzt und gefeilt. Es sind ihnen Psalmverse beigegeben, die unter Wiederholung der Antiphon beim Staffe Gebet, bei der Gabendarbringung und bei der Kommunion gesungen werden können.

Das Büchlein will ein Musterbeispiel für die Einführung des Volkes in die Meßfeier sein. Es erfüllt diese Aufgabe für geschlossene Gruppen. Für die Allgemeinheit eines Pfarrvolkes dürfte noch zu viel vorausgesetzt sein. Nur wenige Pfarrgemeinden werden diese Meßproprien üben können.

Die Vertonungen sind beachtenswert und wertvoll. Sie halten sich an den freien Rhythmus der Sprache, vermeiden billige Notengänge, suchen vielmehr eine gewisse Herbheit, die aber zeitweise Gefahr läuft, „gesucht“ zu werden (Credo). Wohl vorbereitet gesungen atmen sie edle Schönheit und Getragenheit. Vom Standpunkt liturgischer Formgesetze sind sie höher zu werten als Strophenlieder mit angepaßten Verstexten, weil sie den vollen Wortlaut des Propriums besitzen und sich eng an die Formgesetze der Missa cantata mit ihrem Wechsel von Vorsänger-, Schola- und Volksgesang halten. Die Psalm-töne sind vereinfacht.

Werden diese Vertonungen eine Hinführung des Volkes zum gregorianischen Choral werden, was sie letztlich sein wollen? Ich glaube nicht. Sie führen wohl insofern in den Geist des Chorals ein, als sie im freien Rhythmus geformt sind und den liturgischen Text bieten. Damit ist ein großer Schritt getan, aber noch nicht zum Volkschoral. Den gregorianischen Choral lernt man nur durch Üben — nicht deutscher Gesänge, sondern durch Üben der lateinischen Choralweisen. So steht bei den erwähnten Veröffentlichungen die Missa cantata wohl Pate in der äußeren Struktur und in der Vollständigkeit des liturgischen Textes. Sie werden aber eher zum „Deutschen Hochamt“ führen, als zum Volks-Choralamt.

Dr. Karl Berg, Salzburg.

Meßordnung für verschiedene Meßformen, 36 S., S —.50, Volkslit. Verlag, Wien.

Das Heftchen behandelt im ersten Teil die Elemente der inneren und äußeren Feier der hl. Messe: das rechte Singen und Sprechen, das richtige Vorbeten, die Aufgaben der Schola, die Haltung der Mitfeiernden; es werden die Texte nach dem Maßbild des Hochamtes Priester, Assistenz, Chor und Volk zugeteilt; sodann sind die liturgisch gestalteten deutschen Meßformen im allgemeinen besprochen; schließlich wird gezeigt, wie gerade die Gemeinschaftsmessen vertiefend auf das religiöse Leben wirken können. Dieser Teil ist ganz kurz aber sehr gut gefaßt. Im zweiten Teil werden die einzelnen Meßformen dargestellt und zwar so, daß die Meßordnung der stillen Messe mit dem vollständigen Wortlaut der Gebete abgedruckt ist und daneben die liturgische Gestaltung der einzelnen Teile sowohl bei den lateinischen wie bei den deutschen Meßformen angegeben wird. Die übersichtliche Zusammenschau ist sehr gut und bringt alles, was Vorschrift und Herkommen beim Ausbau einzelner Meßformen verlangt oder ausgebildet hat. Sie bewahrt uns im liturgischen Bauen vor ungutem Mischen oder unsicherem Versuchen. Wie ganz selbstverständlich ist die uralte Form des Wechselgesanges von Psalm- und Rahmenvers eingebaut und die Wiederbelebung des Opferganges; um nur etwas zu nennen. Wenig betreut erscheint die Partie des kirchlichen Hochgebetes (Kanon). Ganz

aus dem Rahmen fallen die Gebetsanregungen bei der Wandlung. Einiges müßte wohl diskutiert werden (z. B. müßte man das Stehen, Sitzen und Knien für das Kirchenvolk womöglich in großen Abschnitten vereinheitlichen). Überhaupt berücksichtigt diese Zusammenstellung nicht strittige Fragen. Dazu muß anderswo Raum sein.

Dr. Max Lesch.

KINDERMESSEN

1. **Kindermesse vom Reiche Gottes.** Wien 1946, Verlag Herder, 32 Seiten.

Eine Gemeinschaftsmesse für Kinder. Die Texte sind zum Großteil freigewählt, nur wenige sind aus den lit. Meßgebeten genommen. Ist wohl nur für größere Kinder verwendbar. Da man die Texte ohnehin frei wählte, hätte man wohl die Meßgebete aus dem Religionsbüchlein mehr berücksichtigen können. Im Anhang ein Meßlied und einige Christus- und Marienlieder. Es ist auch zu überlegen, ob man es bei Kindern wagen kann, während der Wandlung nur stille zu sein.

2. **Kindermesse in Reimen.** Wien 1946, Verlag Herder, 28 Seiten.

Wohl nur für kleine Kinder verwendbar. Warum hat man nicht wenigstens hier aus dem Religionsbüchlein bei der Opferung das Gebet genommen: „Wir opfern Dir, Herr, Brot und Wein“? Im Anhang Meßlieder.

3. **Meßopferfeier für Kinder.** Wien 1946, Verlag Herder.

Dieses Büchlein bringt eine Kindergemeinschaftsmesse mit zum größten Teil freigewählten Texten. Die Anmerkungen im Kleindruck dürften gut auf das kindliche Gemüt wirken. Im Anhang die Singmesse: „Wohin soll ich mich wenden“ und eine Reihe von Christus- und Marienliedern.

Alle drei Heftchen in Rotschwarzdruck, bebildeter Umschlag.

4. **Gemeinschaftsmessen für Kinder.** Kath. Schriftenmission Linz. 56 Seiten.

I. Teil: für Advent, Weihnachten und Sonntage nach der Erscheinung. Die bekannte Betsingmesse von Klosterneuburg (etwas erweitert) verbunden mit schönen Zeitliedern stellt wohl eine Idealform eines Kindergottesdienstes dar. Die Zeitlieder sind gleich an Ort und Stelle, so daß umständliches Suchen vermieden wird, was besonders bei Kindern sehr wertvoll ist.

5. **Schülermesse.** Herausgegeben von P. Leodegar Widner O.S.B. Benzinger Verlag Einsiedeln, 24 Seiten mit einem schönen Holzschnitt.

Schließt sich, wie der Herausgeber im Vorwort selber sagt, eng an das Kleine Volksmeßbuch von P. U. Bomm an. Es bringt in gekürzter Form den Ordo missae. Im Anhang die Gebete nach der hl. Messe, die Danksagungsgebete aus dem Meßbuch und das Libera.

P. Beda Winkler O.S.B.

AUS UNSEREM BÜCHEREINLAUF

Verlagswerke die von besonderer Bedeutung für den Arbeitsbereich des Institutes sind, werden noch ausführlicher gewürdigt.

VERLAG FELIZIAN RAUCH, INNSBRUCK

Schriftenreihe „**Ewiger Humanismus**“, Heft 1—12, herausg. v. d. Österr. humanistischen Gesellschaft in Innsbruck.

Plankensteiner, Dr. A., Der Mensch in der Ordnung des Seins. 96 S., S 2.40.

Kofler, Emil F. J., Katechismusfragen-Lebensfragen. Ein Überblick für Erwachsene. 78 S., kart. S 2.40.

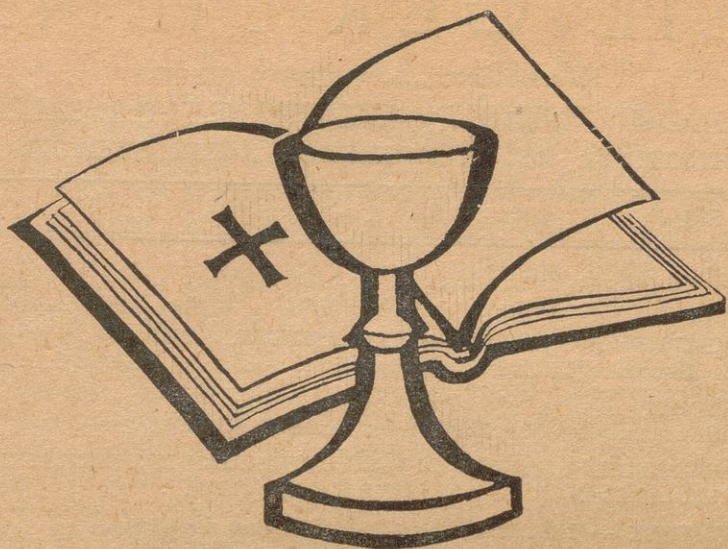
VERLAG OTTO MÜLLER, SALZBURG

Dillersberger, Josef, Markus, Das Evangelium des hl. Markus in theologisch und heilsgeschichtlich vertiefter Schau. 1. Band. 209 Seiten, geb S 5.40.

Przywara, Erich, Gebete in die Zeit. 106 S., S 4.—.

VERLAG TYROLIA, INNSBRUCK

Willam, Dr. Franz Michel, Katechetische Erneuerung. 164 S., S 7.50.



HEILIGER DIENST

WERKBLÄTTER
HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER SALZBURG

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTFLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Folge 5/6

1947

I N H A L T :

LITURGIEERNEUERUNG UND BENEDIKTINERREGEL	
Abt Benedikt REETZ, Seckau	3
ST. BENEDIKT	
Nach einem alten Kupferstich der Erzabtei St. Peter	5
ÖSTERREICHISCHER KLERUS ZUR LITURGISCHEN ERNEUERUNG	
Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	7
GOTTESDIENST — NÄCHSTENDIENST. Ein Ruf der Zeit	9
MESSBUCH UND KIRCHENGESANG	
DDr. P. Erhard DRINKWELDER O.S.B.	10
DER HEILIGE DIENST DER FRAU	
Dr. Ilse HOFER, Graz	13
EIN BAHNBRECHER LITURGISCHER ERNEUERUNG	18
GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN	
Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	19
WERKRAUM	
NEUE PSALMENÜBERSETZUNGEN	
Dr. Josef DILLERSBERGER, Salzburg	23
ZUR FORM DER FRONLEICHNAMSFEIER	27
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	29

Der Heilige Dienst erscheint bis auf weiteres in zweimonatlichen Doppelnummern. — Preis: Halbjahr S 3.—, Ganzjahr S 6.—, Porto und Post-Buchungsgebühr pro Jahr S —.35, Einzelnummer S 1.20. — Unter Genehmigungsnummer 191 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung hergestellt.

VERLAG RUPERTUSWERK DER ERZABTEI ST. PETER-SALZBURG, POSTFACH NR. 113 — TELEPHON NR. 1001

SOEBEN ERSCIENEN!

B E N E D I K T

SEIN LEBEN UND SEIN WERK

Nach den **Dialogen Gregors d. Gr.** Mit dem vollständigen Text der Enzyklika Pius XII.

„*Fulgens radiatur.*“ Format 15x21 cm, Kartonumschlag, 24 S, S 1.—

Verlag Rupertuswerk, Erzabtei St. Peter-Salzburg

LITURGIEERNEUERUNG UND BENEDIKTINERREGEL

„Nicht nur längst vergangene Zeiten hatten allen Grund, von diesem Ordensstifter und von seinem Werk Wohltaten zu empfangen, sondern auch unser Zeitalter hat viel und Wichtiges von ihm zu lernen.“ So sagt der Heilige Vater in seinem Rundschreiben, das er zum 1400jährigen Todesgedächtnis des hl. Benedikt an den katholischen Erdkreis gerichtet. In diesem Sinne seien die folgenden Zeilen ein Beitrag zum Jubeljahr des Heiligen, dessen Geist gerade für die Entwicklung der Liturgie von so großer Bedeutung war und ist.

Die Liturgieerneuerung, die in unseren Tagen nicht mehr aus der hl. Kirche hinwegzudenken ist, reicht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück und betrachtet den Abt von Solesmes Dom Guéranger als ihren geistigen Urheber. Erzabt Maurus Wolter von Beuron griff als gelehriger Schüler des französischen Abtes seine liturgisch-monastischen Gedanken und Bestrebungen auf und machte alle Abteien seiner Kongregation zu Zentren des liturgischen Lebens in Deutschland, in Belgien, in Österreich und in Böhmen. Schritt für Schritt gewannen die liturgischen Ideen im ganzen Benediktinerorden mehr und mehr an Boden und von den Abteien griffen sie über auf die ganze hl. Kirche.

Wenn auch der Ursprung der Liturgieerneuerung innerhalb des Benediktinerordens zu suchen ist, so wäre es doch ganz falsch, wollte man in ihr eine spezifische Angelegenheit der Benediktiner sehen. Handelt es sich doch bei der Liturgie um eine genuin-christliche und katholische Sache, die der ganzen hl. Kirche durchaus wesentlich ist. Wie kommt es aber dann, so müssen wir uns fragen, daß gerade die Benediktiner als die geistigen Väter und vielfach als die Führer in der Liturgieerneuerung anzusprechen sind? — Die Regel des hl. Benedikt wird uns darüber Aufschluß geben, denn in ihr sind jene Grundsätze festgelegt, die zur Entfaltung des liturgischen Lebens geführt haben, wie wir ihm in den heutigen Abteien ebenso wie in den Abteien des Mittelalters begegnen. Aus dem Geiste der Benediktinerregel und aus der besten Geschichtstradition unseres Ordens entstanden die liturgischen Strömungen unserer Zeit.

Gesetzt den Fall, es käme eine Mönch aus den Anfängen des Ordens in eine unserer Abteien oder nehmen wir an, es käme der hl. Benedikt selber aus seiner Zeit heraus an einem hohen Festtage zu uns. Er würde ganz groß schauen, wenn er etwa einem Pontifikalamt oder einer Pontifikalvesper beiwohnte, wenn er den Abt mit seiner Assistenz auf dem Throne sehen würde, wenn er seine Mönche in liturgischen Gewändern die Chormelodien singen hörte. In dieser Aufmachung wurde die Liturgie zu seiner Zeit bestimmt nicht gefeiert. 1400 Jahre liegen zwischen der Zeit, da Benedikt seine Regel schrieb und unserem 20. Jahrhundert. Seine Regel war ein Samenkorn, das er in die kirchliche Erde hineinbettete, ein Samenkorn, das nicht verfaulte oder unbeweglich liegen blieb, sondern aufging und sich zu einem mächtigen Baum entfaltete. In jedem Ast, in jeder Blüte und in jeder Frucht ist aber das Leben des kleinen Samenkorns zu erkennen. Auch das Abendmahl im Saale zu Jerusalem ist nach außen hin sehr verschieden von einem Pontifikalamt in einer Kathedrale oder Abteikirche. Sie haben nach außen hin nicht viel Gemeinsames und sind kaum als das Gleiche zu erkennen. Und doch ist der Wesensinhalt bei beiden ein und derselbe. Wie Akzi-

denzen sich bei der Entwicklung der Meßfeier im Laufe der Jahrhunderte stark geändert haben und der Kern doch derselbe blieb, so hat sich auch in der äußeren Form des monastisch-liturgischen Lebens immer wieder manches geändert, während der wesentliche Kern der gleiche ist.

Was nun des Näheren die Liturgie betrifft, so hat der hl. Benedikt einen Grundsatz aufgestellt, der in der ganzen Geschichte des Ordens maßgebend war, einen Grundsatz, auf den auch die heutige liturgische Erneuerung zurückzuführen ist. Im 43. Kapitel hat er den Satz geprägt: „*Nihil operi Dei praeponatur*: Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden.“ Aus diesem Prinzip heraus ist es verständlich, warum in einer Benediktinerabtei die beste und kostbarste Zeit des Tages und der Nacht der Feier der Liturgie gewidmet ist; warum die Abteien alle Künste zusammenspielen ließen, um sich ein würdiges Haus Gottes zu bauen; warum die Mönche sich in das Studium der Liturgie versenken; warum sie die Liturgie mit Leib und Seele nach innen wie nach außen möglichst lebendig und formvollendet feiern; warum die Laien an den Festtagen zusammenströmen, um sich an der Liturgie der Mönche zu begeistern, um sich neue Kraft zu holen.

Unter Liturgie im engeren Sinne verstehen wir die Feier der Eucharistie im Rhythmus des ganzen Kirchenjahres und neben dieser Hauptmysterienfeier der Erlösung die Teilnahme an ihr durch die anderen Sakramente. Unter Liturgie im weiteren Sinne verstehen wir den täglichen Gottesdienst nach den verschiedenen Tag- und Nachtzeiten, die sich um die Eucharistie als ihren Kern im Laufe der Geschichte gruppiert haben.

Wie wir sehen, hat der hl. Benedikt grundsätzlich der Liturgiefeier die erste Stelle eingeräumt. Er hat für sich das Recht in Anspruch genommen, das *Officium divinum*, den täglichen Gebetsgottesdienst der Mönche bis in seine Einzelheiten hinein zu ordnen, während er über die Feier der Liturgie im engeren Sinne fast vollkommen schweigt. Zu seiner Zeit hatte die hl. Kirche die Art des Betens noch nicht gesetzlich geregelt und es stand Bischöfen und Mönchen frei, eine bestimmte Ordnung der Psalmen, der Hymnen und der Tagzeiten einzuführen. Benedikt macht von diesem Recht Gebrauch und nimmt in den Kapiteln 8 bis 18 seiner Regel eine genaue Einteilung der Psalmen für die ganze Woche vor. Er ordnet Zeit und Inhalt der Vigilien (jetzt: Matutin) und der sieben Tagzeiten, von den Laudes bis zur Komplet. Er unterscheidet Tag- und Nachtgebet, Wochentage, Sonn- und Festtage, macht einen Unterschied zwischen Sommer und Winter, was die Dauer des Betens anbelangt. In vielen Einzelheiten knüpft er an alte Überlieferungen an, in vielen beschreitet er neue Wege. So weicht er z. B. von dem Brauch ab, täglich den ganzen Psalter als Gebetsspensum vorzuschreiben und begnügt sich mit der Aufteilung der 150 Psalmen auf die ganze Woche. Dieser Grundsatz wurde auch bei der durch Pius X. durchgeführten Brevierreform übernommen. Die Komplet, die nicht überall in Übung war, macht Benedikt zur Pflicht für seine Mönche und er dringt damit in der ganzen Kirche durch. Auch heute noch befolgt der Benediktinerorden im wesentlichen jene Ordnung der Tagzeiten, wie sie der heilige Benedikt in seiner Regel festgelegt hat.

Kapitel 19—20 der hl. Regel sagen uns, in welcher Seelenhaltung wir beim *Opus Dei*, beim Dienst des Herrn, vor Gott stehen müssen. Der hl. Benedikt legt besonderen Wert auf die Ehrfurcht beim Gebet



DER HEILIGE BENEDIKT

Nach einem alten Kupferstich der Erzabtei St. Peter. Das Bild stammt aus der Zeit des Abtes Albert III. Keuslin (1626-1657), des ersten Rektors der alten Salzburger Benediktiner-Universität

und gerade diese Ehrfurcht im Stehen vor Gott ist die Grundstimmung, die er seinen Mönchen einprägen will. „Denken wir also daran, wie man sich in der Gegenwart Gottes und seiner Engel verhalten muß und stehen wir so beim Chorgebet, daß unser Geist im Einklang sei mit unserer Stimme.“ (Kap. 19). „Wenn wir Hochgestellten etwas vortragen wollen, wagen wir das nur mit Demut und Ehrfurcht. Wie vielmehr müssen wir zu Gott dem Herrn des Weltalls mit aller Demut und Hingebung flehen.“ (Kap. 20). Es sind nur wenige Sätze über das Verhalten beim Gebet, aber sie sind schwerwiegend und haben seit je die Feier der Liturgie in den Benediktinerabteien stark beeinflußt.

Wie ernst und genau es der hl. Benedikt mit dem Opus Dei nimmt und wie sehr ihm die geregelte Feier und die genaue Zeit des Gotteslobes am Herzen liegt, verraten einige in der Regel getroffene Anordnungen. „Wenn das Zeichen zum Gottesdienst gegeben wird, sollen die Mönche sofort alles aus der Hand legen und in ‚größter Eile‘ herbeikommen.“ (Kap. 43). Es sei eine ganz besondere Sorge und Aufgabe des Abtes, das Zeichen für das Opus Dei rechtzeitig zu geben oder geben zu lassen (Kap. 47). Wer zu spät kommt oder beim Offizium einen Fehler begeht, muß sofort in Demut Sühne leisten (Kap. 43 und 45). Besonderen Wert legt der Heilige auf die Einhaltung der festgesetzten Gebetsstunden, die auch bei jenen eingehalten werden müssen, die nicht zum Gotteshause kommen können. So etwas wie Antizipieren oder Zusammenlegen der Horen ist bei Benedikt undenkbar. Ja selbst die reisenden Brüder „sollen die festgesetzten Gebetsstunden nicht vorübergehen lassen, sondern sie für sich halten, so gut sie es können und es nicht versäumen, den schuldigen Dienst zu leisten.“ (Kap. 50). Der hl. Benedikt ist kein Mann vieler Worte, aber das Wenige, was er sagt, genügt. Und daß seine Worte auf guten Boden fielen, geht deutlich aus der Art und Weise hervor, wie die Gebetsstunden in den Benediktinerklöstern eingehalten werden.

Es ist geradezu auffallend, wie wenig der hl. Benedikt von der Meßfeier und von den Sakramenten, d. h. von dem spricht, was wir im engeren Sinne unter Liturgie verstehen. Wie ist das zu erklären? Warum schweigt der hl. Benedikt von diesen Dingen, die für uns Liturgiker doch mehr zu bedeuten haben als die Tagzeiten? — Die Erklärung ist wohl nur darin zu sehen, daß der hl. Benedikt sich darüber klar ist, daß er in diesen Dingen nicht kompetent ist. Die Ordnung der Eucharistiefeier und der Sakramente war Sache der Bischöfe und nicht der Ordensoberen. So ist es auch heute noch. Auf einem Generalkapitel können Gesetze aufgestellt werden, die sich auf das monastische Leben beziehen, nicht aber liturgische Gesetze, da die hl. Kirche sich in der Liturgie als die einzige Gesetzgeberin betrachtet. Während sie zur Zeit des hl. Benedikt Freiheit ließ für die Gestaltung des Gebetsdienstes in den Tagzeiten, hat sie jetzt auch dieses Gebiet in ihre ureigenste Kompetenz hineinbezogen.

Das ist die Erklärung dafür, daß der hl. Benedikt über die eigentliche Liturgie schweigt, sich jeder gesetzgeberischen Maßnahme enthält und nur ganz nebenbei die hl. Kommunion, die Meßfeier, das Kirchenjahr und die Heiligenfeste erwähnt. Die Ordnung der Liturgie war eben Sache anderer und hatte mit der Ordensregel nichts zu tun. Sein Orden war zudem primär ein Laienorden. Wohl spricht der hl. Benedikt

davon, daß Priester als Mönche aufgenommen werden dürfen und er trifft die Anordnung, daß der Abt sich diejenigen zu Priestern weihen lassen soll, die er für die Feier der Mysterien braucht. Als der Orden im Laufe der Entwicklung dazu überging, ein Mönchpriesterorden zu werden, da war es nur natürlich und selbstverständlich, daß die Liturgiefeier sich in den Abteien entfaltete, und zwar nach den Gesetzen der schon geformten Liturgie. Die Entwicklung ging so weit, daß die Äbte mit den Pontifikalien ausgezeichnet wurden und den Gottesdienst wie in den Domkirchen gestalten konnten, immer aber nach den in den Liturgiebüchern festgelegten Regeln. Der Keim zu dieser Entwicklung ist schon in der Regel enthalten, vor allem in dem einen Prinzip, daß dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden darf. Dazu kommt das durchaus liturgische Prinzip der ehrfürchtigen und demütigen Haltung vor Gott, aus dem heraus die ganze Liturgie lebt.

Wenn die Erneuerung des liturgischen Lebens von den Benediktinern ausging, wenn sie die Vorkämpfer dieser gesunden Strömung sind, wenn sie ganz aus dem Geiste der Liturgie leben und wenn sie keine Mühe und Opfer für die verständnisvolle und feierliche Gestaltung der Liturgie scheuen, dann wissen sie sich eins mit dem Geiste ihrer Regel, mit dem Geiste des hl. Benedikt.

Dr. Benedikt Reetz, Abt von Seckau

ÖSTERREICHISCHER KLERUS ZUR LITURGISCHEN ERNEUERUNG

Es kann kein Zweifel bestehen: Wo sich nicht der verantwortliche Seelsorger selbst mit ganzer persönlicher Hingabe und Überzeugung für die Erneuerung des liturgisch-religiösen Lebens einsetzt, kommt ein wirkliches Wachstum nicht zustande, selbst wenn alle von oben kommenden Vorschriften pünktlich erfüllt würden. Denn es gilt hier das Wort: „Der Geist ist es, der lebendig macht“.

Von diesem Gesichtspunkt aus waren die vielen Antworten, die unser Institut auf seine Rundfrage im Frühling d. J. erhalten hat, sehr interessant. Natürlich gehen die Ansichten oft weit auseinander, aber was besonders erfreulich war, ist die Tatsache, daß auch so viele im Dienste der Seelen ergraute hochwürdige Herren eine erstaunliche Aufgeschlossenheit für aktuelle Fragen der liturgischen Erneuerung bewiesen. Ein Zeugnis dafür, daß nicht notwendig eine Kluft zwischen Jung und Alt in diesen Fragen bestehen muß. Wir können im folgenden nur einige Gruppen der am häufigsten angeschnittenen Probleme kurz nennen. (Eingehende Stellungnahmen später.)

1. Die Frage nach der Notwendigkeit einer Vereinheitlichung in Form und Text wurde fast hundertprozentig mit einem Ja beantwortet. Ganz allgemein wird immer wieder der Wunsch ausgesprochen, es möge eine Form der Gemeinschaftsmesse entstehen, die Dauer hat und in die sich das Volk hineinleben kann. Die Arbeit unseres Institutes will dazu beitragen. Es ist selbstverständlich, daß das Anstreben einer Einheit nicht gleichbedeutend ist mit Uniformierung. Einheit muß organisch wachsen und gesunder Eigenständigkeit ihr Recht lassen. Bezüglich eines Einheits textes ist die Meinung vorherrschend, daß er

idealerweise für das ganze deutsche Sprachgebiet geschaffen werden müßte. Häufig wurde auch darauf hingewiesen, daß der Schott-Text trotz seiner Mängel mit Rücksicht auf seine weite Verbreitung zunächst den Vorzug verdiene. Was die Frage einer neuen Übersetzung anlangt, lauten die immer wiederkehrenden Forderungen: Volkstümlich, leicht sprechbar, keine sklavische Übersetzung, keine „Schachtelsätze“, sondern schlichte, aber sakrale Übertragung. Die heiligen Texte müßten Volksgebete werden, geeignet zum Auswendiglernen.

2. Dabei wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß von allem die Psalmen mehr in den Gebetsschatz des Volkes eingehen müssen. Also mehr Verwendung auch bei Nachmittagsandachten und Feiern. Es muß wohl von jedem Seelsorger erkannt werden: Solange das Volk die Psalmen nicht versteht, kann es auch die Liturgie nicht verstehen. Sowohl die neuen Psalmenausgaben als auch die billigen volkstümlichen Psalmen-Einführung des Klosterneuburger Volksliturgischen Apostolates können hier gute Dienste tun. An manchen Orten (Dom St. Pölten, um ein Beispiel zu nennen) sind deutsche Vespren wirklich volkstümlich geworden. Die Psalmenerziehung und überhaupt die Einführung in die Begriffswelt des Alten Testaments bleibt eines der wichtigsten Anliegen der liturgischen Erneuerung.

3. Eine weitere oft gestellte Forderung für die volksliturgische Praxis ist die Erneuerung des Kirchenliedes. Wir haben zu wenig Lieder, die den liturgischen Texten entsprechen und es wird noch immer zu wenig getan, um dem Volk wenigstens das, was wir haben, nahe zu bringen. Wiederholt wird von den Einsendern die Frage aufgeworfen, warum es um die sogenannten „Einheitslieder“, die seinerzeit auch für Österreich eingeführt wurden, wieder ganz still geworden ist. Es müßte möglich sein, ein gemeinsames Liedgut wenigstens in begrenztem Umfang auch für den österreichischen Raum zu erreichen.

4. Sehr verschieden sind die Ansichten bezüglich des lateinischen Amtes (*missa cantata*). Als Mindestgrenze der Aktivierung wurde von fast allen die Zuteilung der Akklamationen („*Responsorien*“) genannt, die allerdings mit einer verständnisvollen Meßerziehung und der Bereitstellung von Meßtexten Hand in Hand gehen muß. Wir verweisen an dieser Stelle noch einmal auf die ausführliche Behandlung dieser Frage bei der Liturgikerkonferenz vom März d. J. und bezüglich des Gregorianischen Corals auf die in der heutigen Nummer beginnenden Aufsatzreihe. Die aufgezeigten Wege sind eine Möglichkeit, auch in unseren schwierigen österreichischen Verhältnissen das Volk langsam zu einer aktiven Teilnahme an der Hochform der *missa cantata* zu bringen. Und man soll keine Mühe scheuen, um diese Wege zu beschreiten.

5. Viel öfter und eindringlicher, als man eigentlich hätte vermuten können, kamen bei den Antworten auf die Rundfrage unseres Institutes Wünsche nach Abänderung mancher Formen und Vorschriften. Es seien nur die am öftesten wiederkehrenden genannt:

- A. Es möge vom Apostolischen Stuhl — ähnlich wie in slawischen Riten — auch uns die Erlaubnis gegeben werden, in gewissen Formen der Meßfeier bis zum Offertorium und nach der Kommunion die Muttersprache zu verwenden.

- B. Besonders oft und nachdrücklich wurde auf den betrüblichen Zustand hinsichtlich der Karwochenliturgie, namentlich auf die verfrühte Ansetzung der liturgischen Auferstehungsfeier am Karsamstag morgen hingewiesen, wo doch der ganze Karsamstag noch der Grabesruhe des Herrn gewidmet sein sollte. Gerne, so sagen viele Zuschriften, würde das Volk auch die Osternacht feiern, so wie es den mitternächtigen Weihnachtsgottesdienst mit Freude feiert: „Wie ganz anders käme dann auch die Lichtsymbolik zur Geltung!“ Die „Prophetien“ sollten dabei auf das für die Symbolik Charakteristische gekürzt werden. Es wird damit auch der Gedanke einer Verschmelzung unserer volkstümlichen Auferstehungsfeiern mit der Auferstehungsliturgie nahegelegt.
- C. Ziemlich oft kehrt auch der Wunsch wieder, der Apostolische Stuhl möge Erlaubnisse geben, die es ermöglichen, das bei gewissen Anlässen immer wieder auftretende unwürdige serienweise Miteinander- und Nacheinander-Zelebrieren zu vermeiden. So lange diese Erscheinungen bestünden, sei es sehr schwer, das Volk zum Verständnis des Gemeinschaftscharakters der Messe zu erziehen. *)

Dies sind nur ein paar Hinweise, die somit der Öffentlichkeit übergeben werden.

Auf eine Reihe von Einzelanregungen werden wir im Laufe der nächsten Zeit noch zurückkommen und sie, soweit als möglich, auch sonst bei der Arbeit unseres Institutes und der Österreichischen Liturgischen Arbeitsgemeinschaft berücksichtigen. Die Rundfrage des Institutes hat einen dankenswerten „Querschnitt“ durch die Anschauungen in Liturgie gegeben. Sie hat gezeigt, daß im österreichischen Klerus trotz der großen Last, welche die Nöte dieser Zeit jedem Seelsorger aufbürden, doch lebendige Aufgeschlossenheit für die wesentlichen Anliegen der Liturgie da ist!

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O. S. B.

*) Vergleiche dazu: Dom L. Beauduin, Ein Zentralgedanke der eucharistischen Feier im Lichte römischer Tradition, Seite 10, Folge 1/2, dieser Blätter. — In einer von den an uns gerichteten Zuschriften, die sich mit diesem Problem befassen, heißt es: „Wie sehr ging mir persönlich das nahe im Vorjahr bei den Salzburger Hochschulwochen. Wie freute ich mich, so viele Hörer und Hörerinnen, ja sogar Professoren zur Gemeinschaftsmesse, zum Offizium Divinum, versammelt zu sehen. Nur die Priester fehlten. In den Hörsälen waren wir alle eine Gemeinschaft. Aber in diesen Morgenstunden mußten wir Priester in den verschiedenen Salzburger Kirchen in irgendeinem Winkel am Seitenaltar „Messe lesen“.“

GOTTESDIENST — NÄCHSTENDIENST — EIN RUF DER ZEIT!

Wir haben in unserer ersten Nummer jene Stellen der Apostelgeschichte, welche von der eucharistischen Liebesgemeinschaft der jungen Kirche berichten, auf die ersten Seiten gesetzt. Wir haben das getan um die Wiederherstellung der Einheit zwischen Gottesdienst und Nächstendienst, Eucharistie und Agape, laut vernehmlich als den Ruf an die christliche Generation unserer Zeit zu verkünden!

Wir fragen heute: Welche Wege gibt es, um praktisch diese Einheit wieder herzustellen, um die Karitas sichtbar vom Altar ausgehen zu lassen? Wir fragen Priester und Laien.

WER GIBT ANTWORT?

MESSBUCH UND KIRCHENGESANG

Das römische Meßbuch, so wie es uns heute vorliegt, ist zu seinem weitaus größten Teil ein *Gesangsbuch ohne Noten*. Wohl finden sich auch einige Noten darin, das sind besonders die Melodien von Präfation und Pater noster und dann einige Melodien zum *Ite missa est*. Schon diese weisen aber über das Meßbuch hinaus auf ihre Zugehörigkeit zum Kyriale, das die Melodien der unveränderlichen Meßteile enthält. Die meisten *Ite missa est* haben die Melodien des Kyrie, das der betreffenden Messe, zum Beispiel der Marienmesse (IX) oder der Sonntagsmesse (XI) zugeteilt ist. Auch die Gloria-Intonationen sind dazu bestimmt, jene Melodien anzustimmen, die in den durchgeführten Choralkompositionen weiter klingen. Die Intonation des Sonntagsgloria zum Beispiel läßt das Motiv anklingen, das im Gloria der XI. Messe sehr häufig wiederholt wird. Die ersten Missaleausgaben nach dem Erscheinen des vatikanischen Kyriale bringen im Ordo Missae alle Gloria-Intonationen des Kyriale. Die neuesten Meßbücher verweisen die *Ite missa est*-Melodien des Kyriale zum größten Teil in den Anhang. Der Sinn ist der, daß sie gesungen werden, wenn auch der Chor (das Volk) die dazu gehörigen Kyrie-Melodien singt.

Außer diesen mit Noten versehenen Texten sind auch alle Lesungen im Missale zur *Verkündigung*, d. h. zum Vorlesen in einem gesangsartigen Vortrag bestimmt. Die Melodien dazu finden sich in den *Toni communes* Missae, die leider im Missale nirgends abgedruckt sind. Die heute meist gehörten Formen sind eine Überlieferung aus dem *Directorium chori*, das der päpstliche Kapellsänger Giovanni Guidetti, ein Schüler Palestrinas, im Jahre 1582 herausgegeben hat. Die pianische Choralreform hat diese Melodien wohl auch weiter belassen, ihnen aber eine Reihe anderer, älteren Quellen entnommener, beigelegt. Dadurch ist es möglich, den Gesangsvortrag dieser Lesestücke viel abwechslungsreicher zu gestalten. Namentlich wird es möglich, dem ganzen Altargesang ein verschiedenes Gepräge zu geben, je nachdem als Rezitations-Ton *la* (a) oder *do* (c) gewählt wird. Im ersten Fall liegt unter dem Rezitations-Ton ein Ganzton, im zweiten ein Halbton, was konsequent durchgeführt, der ganzen Meßfeier ein eigentümliches Gepräge gibt. Besonders tritt dies zu Tage, wenn etwa in der Fastenzeit ohne Orgelbegleitung durchwegs für Lesung und Oration der Rezitations-Ton *la* angewendet wird. Denn auch die Orationen, mit Ausnahme der „Stillgebete“, sind ja bestimmt, im Hochamt gesungen zu werden. Um klarer zu erkennen, wie diese Teile zum Gesangsvortrag durch Priester und Kleriker bestimmt sind, kann man sich denken, es stünde ähnlich wie bei einem Drama vor jedem Text, wer ihn zu singen hat, also: „Priester: ...“, „Diakon: ...“. Das würde dann folgerichtig dazu führen, daß man sich auch bei den übrigen Texten im Geiste jeweils vorangestellt denkt, von wem sie vorzutragen sind. Hier wären besonders zwei Gruppen zu unterscheiden, die antiphonischen Chorlieder und die responsorialen Solo-Gesänge. Der ältere Teil sind diese Solo-Gesänge, der Tractus, das Graduale und das Alleluja mit seinem Vers. Der Priester liest nur die Texte der Gesänge, die bestimmt sind, von anderen vorgetragen zu werden. Die ältere Zeit kannte ja überhaupt noch kein Vollmissale; die Solisten hatten ihr Gradualbuch, der Chor sein Antiphonale mit den Liedern zum Einzug, zum Opfergang und zur Kommunionfeier, der Sub-

diakon sein Epistelbuch, der Diakon sein Evangeliar und der Bischof oder Priester sein kleines Sakramentar mit den Gebeten. Das heutige Meßbuch ist die spätere Sammlung aller dieser einst zerstreuten Stücke. Natürlich dachte ursprünglich auch niemand daran, daß der Priester die Texte, die Chor und Sänger vortrugen, lesen sollte *). Wenn er sie heute liest, so hat sich deshalb doch der Sinn und die Bedeutung gegen früher nicht geändert: er liest eben Gesangsstücke; und manches ist nur aus diesem Zusammenhang heraus zu verstehen, so der Bau des Introitus, der nichts anderes ist, als das von einem Rahmenvers oder Kernspruch, einer Antiphon, umrahmte Psalmrudiment. Ganz schüchtern deutet die vatikanische Choralausgabe an, daß man auch beim Graduale den ersten Teil nach dem Vers im Gesang wiederholen könnte, wenn man mehr Gewicht auf eine schöne Herausarbeitung einer geschlossenen Form als auf möglichste Kürzung legt. Offertorium und Communio begleiten die Zurüstung der Opfergaben und die Austeilung der konsekrierten Gaben, des heiligen Mahles. Was erreicht werden soll, ist die durch das vortragene Lied erzeugte Stimmung. Nur der Vollständigkeit halber liest heute auch der Priester diese Texte.

Man versteht das Meßbuch ganz anders, wenn man es — es sei ein Vergleich gestattet! — wie ein Textbuch einer Oper oder eines Oratoriums betrachtet. Man müßte also jedem Stück voransetzen, wem sein Vortrag zugedacht ist. Eine Messe ergäbe also etwa folgendes Bild:

Sängerchor: Introitus

Volk: Kyrie

Klerikerchor (Jugendgruppe): Gloria

Priester: Oration

Subdiakon: Epistel

Klerikersolisten: Graduale, Tractus, Alleluja

Klerikerchor (Jugendgruppe): Credo

Sängerchor: Offertorium

Priester: Präfation

Klerikerchor mit Volk: Sanctus-Benedictus

Priester: Paternoster

Klerikerchor und Volk: Agnus Dei

Sängerchor: Communio

Priester: Postcommunio

Diakon: Ite missa est

Man sieht, welches Leben und welche Abwechslung so in den ganzen Aufbau hineinkommt! Die heute noch weithin übliche Weise, beim Hoch-

*) An dieser Stelle sei der Hinweis auf eine Zuschrift gegeben, die uns bei unserer Rundfrage von anderer Seite (Pfarrer J. W. aus H.) zugeht: Der Celebrans muss auch beim feierlichen Hochamt alles selbst lesen und beten, was Diakon, Subdiakon und Chor feierlich singen. Das sieht wie eine Entwertung der genannten, zum Teil sogar von geweihten Amtsträgern vollzogenen liturgischen Funktionen aus. Wenn der Heilige Stuhl einmal eine Neufassung der Rubriken vornehmen sollte, wäre hier eine Änderung, die diesem Umstand Rechnung trägt, wohl sehr im Sinne einer Verlebendigung der eucharistischen Feier.
Die Schriftleitung.

amt alle Gesangsteile, einschließlich der Antworten auf die Akklamationen, wie *Et cum spiritu tuo* und *Amen*, durch einen Sängerkhor auf der Orgelempore ausführen zu lassen, bedeutet eine große Verarmung des dramatischen Reichtums, der im Hochamt liegt.

Dabei ist zu bedenken, daß alle Stücke in den gregorianischen Melodien komponiert zum Vortrag bereit vorliegen. Die heutige zeitgemäße Erziehung des priesterlichen Nachwuchses baut daher liturgisch auf dem „*Liber usualis Missae et Officii*“ auf, wie er in der vorzüglichen Ausgabe von Desclée Nr. 780 vorliegt. Darin sind alle Gesangsteile mit ihren Melodien je nach Wunsch in gregorianischer oder moderner Notation geboten. Wer zwei oder drei Jahre mit einem solchen Buch die Liturgie mitgefeiert hat, betrachtet das Meßbuch mit ganz anderen Augen. Freilich müssen die Melodien auch zu Gehör gebracht werden. Wer den Gesang des Graduale nach der Epistel und den Alleluja-Vers nicht pflegt, ja diese Stücke kaum je gehört hat, gleicht einem Mann, der einen reichen Blumengarten besucht, nachdem die Blumen alle abgeschnitten worden sind. Die Gradualmelodien sind ja gerade die duftenden Blüten der Meßgesänge. Man kann den Choral nicht nach losen Fragmenten beurteilen, wenn man von vornherein auf die Perlen verzichtet, die er enthält.

Von hier aus sieht man, wie aller andere Gesang zur Liturgie nur dadurch zustande kommt, daß man die Texte ihrer gregorianischen Melodien zuerst entkleidet, um sie dann mit einem Gewand in irgend einem andern Stil zu umgeben. Wenn Pius X. gewünscht hat, daß alle Kompositionen im Geiste des Chorals gehalten seien, so setzt das vom Komponisten voraus, daß er zuerst das Choralstück kennen muß, dessen Text er in eine neue Melodie kleiden will.

Für jeden Chorleiter ist daher auch die Kenntnis des liturgischen Meßgesangsbuches notwendig, wenn er die Gesänge zum Hochamt zusammenstellen soll. Er wird, besonders wenn er in der lateinischen Sprache weniger geübt ist, dem *Liber usualis* den „Katholischen Pfarrgottesdienst“ (Nr. 903 der Ausgabe von Desclée) vorziehen. Hier sind Messe und Vesper der Sonn- und Festtage unverkürzt mit allen Choralmelodien und den Solesmenser rhythmischen Zeichen wiedergegeben, wie im *Liber usualis*, auch in Verbindung mit den Lesungen und Gebeten. Jedem Stück ist aber an Ort und Stelle auch die deutsche Übersetzung beigegeben. Ein solches Buch gehört in die Hand jedes Kirchensängers, sicher aber jedes Chorleiters, der sich nicht damit begnügt, recht und schlecht in ausgetretenen Geleisen sich von der Macht der Gewohnheit fortschleppen zu lassen, sondern der aufgeschlossen und wach genug ist, die Erfordernisse der Zeit an den liturgischen Kirchengesang zu hören und durchzuführen.

Der Priester aber, der von einem solchen Buche wieder zu seinem Missale zurückkehrt, wird nun erst spüren, wie das stille schlichte Meßbuch auf einmal lebendig wird und „zu singen“ beginnt, da ja fast alle seine Texte zum Singen bestimmt sind. Dann mag es ihm aufgehen, was es heißt, wenn er in der Präfation singend betet: „*Hymnum gloriae tuae canimus*“.

Erhard Drinkwelder O.S.B.

DER HEILIGE DIENST DER FRAU

Unser Institut hat es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht, den grundlegenden Wahrheiten nachzugehen, von denen jegliche Erneuerung des liturgischen Lebens getragen sein muß, und ebenso die wesenhafte Einheit zwischen Kult und christlichem Leben stärker ins Bewußtsein zu heben. In diesem Sinn ist die heute beginnende Aufsatzreihe über den heiligen Dienst der Frau zu verstehen. Es werden hier zunächst die zentralen Heilswahrheiten entfaltet, sodann folgen weitere Beiträge, welche die praktische Seite, den unmittelbar auf Liturgie und Leben bezogenen heiligen Dienst der Frau besprechen.

Die Schriftleitung.

I. Die Frau im ewigen Plan

Der Mensch ist ein rastlos Wandernder, der heimkehren möchte. Es liegt in seinem Wesen, daß er im Reiche des Geistes unterwegs bleiben, daß er suchen und forschen muß nach der Wahrheit, nach der Erkenntnis des Seins. Das Wissen, daß der Mensch ein metaphysisch Beunruhigter, ein Suchender und Fragender ist, besaßen die großen Denker der Menschheit schon vor Christus. „Alle Menschen verlangen von Natur aus nach Wesenserkenntnis“, sagt Aristoteles und beginnt mit dieser Feststellung sein philosophisches Hauptwerk. Aber mochten die Weisen der Welt noch so ehrlich sich auf-tun für die Wesensschau des Seins: die „ἀλήθεια“, die volle Wahrheit erschloß sich ihnen nicht. Erst dem Christen ist es gegeben, das Ganze zu sehen, das geschlossene Sein als Kosmos, sinnvoll gefügt, hierarchisch gegliedert, Spiegel des Höchsten in Weisheit, Schönheit und Macht; in und über allem Seienden aber Ihn selbst zu erkennen, als personalen Grund der gesamten Wirklichkeit.

Auf dem Boden der Offenbarung wird dem Christen Wahrheits-erkenntnis als Ganzheitserkenntnis möglich. Je demütiger, je wach-samer und bereiter — wir sagen dafür auch „objektiv“ — der Christ sich dem Sein öffnet, desto tiefer und voller ist die Erkenntnis, die ihm zuteil wird. In das Dunkel seines Geistes ist von oben her ein Licht gedrungen. So wird er inne, daß das religiöse Urgeheimnis, das die Welt als Ganzes trägt und durchformt, das „mysterium caritatis“ (G. v. Le Fort) ist. Damit meinen wir jene Tatsache, die geoffenbart werden mußte, da der Mensch aus sich sie nie hätte ausdenken können: Daß nämlich Gott diese Sein Welt liebt. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn dahingab.“ Und noch ein Zweites begreift damit der Mensch in dankbarer Freude: Dies Gott-geheimnis der Liebe existiert mit besonderer Ausdrücklichkeit auf den Menschen hin. Immerwährend steht er mit seinem ganzen Sein vor dem Angesicht und unter dem Anruf der ewigen Liebe: Der Wanderer Mensch hat die Heimat gefunden.

Am tiefsten enthüllt sich das Gottesgeheimnis der Welt als mysterium caritatis auf der Seinsebene der Erlösung, der reparatio der gefallenen Welt und ihrer consecratio in Christus: Die Liebe selbst wird Mensch, wird Fleisch unserer Niedrigkeit, geht ein in unsere Geschichte. Der transzendente Gott, der schlechthin Unnah-bare und Unreichbare, der „ganz Andere“ (K. Barth) ist in der Per-son des Heilandes einer von uns geworden, Seine Demut und Herab-

lassung, Seine Güte und Menschenfreundlichkeit (Tit 3, 4) ließen ihn den Weg finden nicht allein auf unsere Erde, sondern ins Innerste unseres Daseins. Hier stehen wir vor der zartesten, der „menschlichsten“ und darum erschütterndsten Offenbarung unseres Gottes: *mysterium caritatis*, Geheimnis der erbarmenden Liebe des Vaters, der uns in Seinem Sohn ans Herz nimmt, indem Er Seinen Heiligen Geist, das lebensschaffende Pneuma, ausgießt über alles Fleisch, auf daß es eingehe in die Vermählung mit dem Ewigen!

In diesen Herzraum des Religiösen, in das innerste Heiligtum, da Gott und Mensch sich auf dem Grunde der Liebe begegnen, vermag wohl die Frau kraft ihres Wesens leichter einzutreten als der Mann. Von Natur aus auf das „Du“ der Person hingeeordnet, allem Leben mütterlich verpflichtet, wurzelt ihr ganzes Sein stärker, unmittelbarer im Liebesgeheimnis der Gottheit. Wenn daher im Folgenden vom „*heiligen Dienst*“ der Frau gesprochen wird, so soll nicht etwa von Einzelleistungen fraulicher Frömmigkeit die Rede sein, sondern es soll gezeigt werden, daß der *Lebensdienst der christlichen Frau*, wo immer er in Echtheit und Treue zum eigenen Wesen vollzogen wird, *schon aus sich in Wahrheit ein heiliger Dienst ist*, da er, natürlich wie übernatürlich, das Wesensgeheimnis Gottes als Geheimnis der lebenschenkenden Liebe widerspiegelt: ist doch die Daseinsbestimmung der Frau liebende Hingabe an das ihr anvertraute Leben; die Fähigkeit, es zu empfangen in der Kraft ihrer bräutlichjungfräulichen Reinheit, es zu hüten, zu nähren und weiterzuschicken aus der Fülle ihrer mütterlichen Fruchtbarkeit, es Gott entgegenzuheben und es für Ihn zu bereiten. Die christliche Frau braucht für diesen ihren heiligen Dienst keine amtliche Sendung: ihr begnadetes Frausein selbst ist ihr wahres und eigentliches Priestertum: ist heiliges Verschenktsein an Gott, ein immerwährendes Opfer zum Segen der Welt. — In ihrer jungfräulichen Reinheit und Bereitschaft für Gott, in der Gehorsamshingabe an den ihr Angetrauten, in dem sie sich Christus selber vermählt weiß, in der reifen Fruchtbarkeit ihres mütterlichen Dienstes an allem Lebendigen ist die Frau ihrem Wesen nach ein *Gleichbild der Ekklesia*, der heiligen Kirche, die wir, wie Maria, die jungfräuliche Gottesmutter selber, in der Einheit der weiblichen Wesensprägungen als *virgo*, *sponsa* und *mater* schauen: als die makellose Braut Christi, die in ihrer gottangelobten Jungfräulichkeit zugleich „Mutter vieler Kinder“ ist, da sie ihrem Bräutigam Christus aus fruchtbarem Mutterschoß in der heiligen Taufe immer wieder neue Kinder gebiert. So gründet letztlich das Priestertum der Frau, wie überhaupt der priesterliche Dienst des Laien in der Kirche, in der seinsmäßigen Teilhabe am göttlichen Leben, das sich in der Kirche zu heiligender, welterlösender Wirkmächtigkeit entfaltet.

Die wesenhafte Hinordnung der Frau auf das Religiöse, die hier behauptet wird, wurzelt also, wie schon angedeutet, in ihrer natürlichen Anlage und gottgeschenkten Bestimmung, genauer: in dem Zusammenhang dieser Wesensbestimmung mit dem göttlichen Liebeswillen. Dies soll noch deutlicher sichtbar gemacht werden:

Die Frau ist geschaffen zunächst als Gefährtin des Mannes, als die seinem Wesen gemäße Ergänzung und Vervollendung seines Seins

zur Fülle des Menschentums. „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei“ (Gen. 2, 18) spricht Gott, und so führt er dem Adam das Weib zu, Eva, die der Mann in seliger Dankbarkeit erkennt als „Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch“ (Gen. 2, 23), als das ihm wesensgleiche Geschöpf, die Gehilfin, deren er mitten unter allen Kreaturen des Paradieses zutiefst bedürftig war, die ihn aus seiner Ich-Einsamkeit erlöst.

So steht die Erschaffung der Frau und ihre Sendung in die Welt *von Anfang an* im Zeichen des *mysterium caritatis*: sie kommt dem Manne entgegen als Offenbarung der persönlichen Liebe und Sorge Gottes für ihn, fast möchten wir sagen, als beglückendes Zeichen einer mütterlich warmen, aufmerksam besorgten, einer geradezu zärtlichen Güte Gottes gegen dieses sein liebstes Geschöpf.

Und Gott fürchtet nicht — wir reden in sehr menschlicher Weise, daß Er die Liebe des Adam verlieren könnte, daß die Liebe des Menschen nun etwa geteilt sein müßte zwischen Ihm und dem Weibe. Gott weiß: die Frau, die Er erschaffen, damit sie die „Gefährtin“ des Mannes werde, sie ist ganz „virgo“, ganz „Jungfrau“, gottzugewendet in lauterer Reinheit und Kraft. Wundersam heller Ausglanz Seines Wesens ist sie, Spiegel der Gottheit; ihr Reichtum liegt in ihrem Leersein von allem, was Gott nicht ist, ihre Würde darin, daß sie ganz durchscheinendes Gefäß ist für den göttlichen Inhalt, ganz Transparent für das Leuchten Seiner Liebe. Indem daher Adam das „Du“-Wort seiner Liebe, jenes Urwort menschlichen Seins, zu Eva spricht, kehrt dieses Wort, flutet diese Liebe zu Gott zurück; denn die Jungfrau ist so tief in Gott geborgen, daß sie alles von der Welt her Empfangene mit der Selbstverständlichkeit der Liebe zu Ihm zurücktragen muß, sieht und kennt sie doch in allem nur Ihn, dem sie unter dem Schleier des Liebesgeheimnisses vermählt ist. Von Gott gerufen, bleibt Er allein ihr „Du“, und sie geht zum Manne, weil Er sie sendet. Immer aber bleibt ihr Auge Gott zuerst zugewendet, ihr Ohr Ihm geöffnet, ihr Herz Ihm geweiht, ihr ganzes Sein Ihm verpflichtet. So ist es gerade diese Ungebrochenheit ihres gottverschenkten Seins, ihr Dienmut, ihr unbedingtes Bereitsein für Gottes Ruf, *die wesenhafte Jungfräulichkeitshaltung der Frau* also, die sie zur Vermählten des Mannes macht. Der Schleier der virgo ist auch der der sponsa; es ist der gleiche Schleier, der um das Liebesgeheimnis des Ewigen gebreitet ist überall, wo es im Kommen Gottes als des großen Liebenden auf Erden Wirklichkeit wird.

Der Schleier, der in seiner tiefen Symbolik die enge Beziehung zwischen dem Wesensgeheimnis der Frau und dem *mysterium caritatis* andeutet, webt in keuscher Zartheit vor allem um Antlitz und Gestalt jener, in der das Frauentum sich in der Fülle der Liebe vollendet: um die Mutter. „Seid fruchtbar und mehret euch“ (Gen. 1, 28) befiehlt Gott und ordnet so Mann und Frau hin auf die Weiterführung und Vollendung Seines lebenzeugenden Schöpferwirkens. Beide sind zu heiligem Lebensdienst berufen und geweiht. Vom Manne strömt das Leben aus; das Wachsen aber, das Werden zur Reife, ist der Frau anvertraut. In ihre Hut ist der Lebenssame gegeben, in ihrem bräutlich bereiten Schoße wird er empfangen,

von ihrer Liebeskraft wird er getragen, mit ihrem Herzblut wird er genährt, aus ihrer Fülle gebiert sie das Kind opferstärk und selbstvergessen dem größeren Leben, der Freiheit des Selbstseins.

Das ist die hohe Gnade des Muttertums: beladen, „gesegnet“ sein mit Leben; es empfangen dürfen von Gott durch die Mittlerschaft des ihr angetrauten Mannes, der hier durch sie zu seiner eigenen Wesensvollendung gelangt; es hüten und pflegen dürfen mit der Kraft ihres eigenen Lebens; es weitergeben an den Mann, an das Volk, an die Menschheit und damit es zurücktragen zu Gott, seinem Ursprung. Die „mater“ ist metaphysisch die Frau, die Mutterschaft die letzte Möglichkeit des weiblichen Seins überhaupt, die krönende Vollendung des Frauentums.

Auf diesem Gipfel leuchtet die religiöse Bedeutsamkeit des weiblichen Mysteriums in besonderer Klarheit. Eva, die „Mutter aller Lebendigen“ (Gen. 3, 20) ist kraft ihres Mutterseins die Priesterin des Mannes und des Kosmos. Auch hier ist es, wie so oft, das Wort in seinem ursprünglichen Sinn, das die letzten Tiefen erschließt: der Name „Eva“ (hebr. Charra) bedeutet ja zunächst „Leben“ und nichts sonst; ein Beweis für die wunderbare Symbolkraft der Sprache! Die Frau trägt keinen Namen, der ihr individuelles Eigensein ausspricht; ihre Person tritt zurück hinter ihre Sendung: das Wesen der Frau als „mater“ liegt darin, daß ihr nicht das „Ich“ gegeben ist, sondern das „Du“, das andere Leben, das Kind, in dem ihr „Ich“ gleichsam untergegangen ist. (Wie tief begreift die „mater Ecclesia“, die Kirche, das Wesen des Muttertums, wenn sie sich — entgegen der „Klugheit“ einer säkularisierten ärztlichen Praxis — im Augenblick der Lebensgefahr von Mutter und Kind in der Stunde der Geburt schützend vor das junge Leben stellt! Das kann sie aus ihrem Glauben an den Gott, der das Leben liebt, und gerade indem sie das Sein der einzelnen Mutter opfert, sichert sie ihr in der Tiefe die Existenz.) Die Frau ist also auf der Höhe ihrer Wesensentfaltung gänzlich in das Leben hineinverschenkt. „Leben“ aber ist Geheimnis aus Gott; ist die Weise, in der sich Gott als der Liebende vor Seiner Schöpfung bezeugt; und die Frau, die mütterlich dem Leben dient, ist gerufen, immerdar die Heiligkeit seines Ursprungs, die Göttlichkeit des Lebensgrundes sichtbar zu machen. *Mutterschaft ist Gottesdienst*, ist priesterliches Kerygma unter dem Schleier des *mysterium caritatis*!

Das göttliche Wesensgeheimnis der Liebe, das die Frau, wie wir sahen, nach der Seite der *virgo*, der *sponsa* und der *mater* hin entfaltet, vermag sie auf verschiedenen Ebenen der Natur wie der Übernatur darzustellen:

Jungfräulichkeit ist die Haltung des Bereitseins: ein liebendes Sich-auftun um zu empfangen. Jungfräulichkeit ist ferner ein zielklares Sammeln und Bewahren aller leiblich-seelischen Kräfte für den Auftrag Gottes. Die der *virgo* wesensgemäße Tugend ist die Reinheit.

Auf der Ebene der Natur ist der Typus der Jungfrau die *Braut*, auf der Ebene der Übernatur die *Gottangelobte*.

Das Wesen der Frau als *sponsa*, als der Vermählten, ruht, natürlich wie übernatürlich, auf dem Grunde der Virginität. Die *sponsa* ist der Sinn der *virgo*. Das Wesen des Vermähltseins besteht in der Liebeshingabe der gesammelten Kräfte an das „Du“. Es kommt zum Lebensaustausch und damit zur Wesensvollendung in der Liebe.

Der *sponsa des Mannes* im Bereich des Natürlichen entspricht im Raum der Übernatur die *sponsa Christi*. Beide weisen durch ihr Sein auf das gleiche Heilsmysterium hin, das gemäß Eph. 5, 32 in der Liebesbeziehung zwischen Christus und Seiner Kirche besteht, die eine durch das hl. Ehesakrament, die andere durch die Profeß.

Das Wesen der *mater* liegt in der lebegebärenden Fruchtbarkeit, die aus der Liebeshingabe der *sponsa* erwächst. Der Sinn der Mutterschaft ist das Kind, die *natürlich-leibliche* wie die *übernatürlich-geistliche* Maternität sind wiederum bezogen auf das gleiche Heilsziel: das Wachsen des Gottesreiches. Während die *sponsa* des Mannes als Mutter einem zur Gliedschaft am Corpus Christi berufenen Menschen das natürliche Leben sichert, sorgt sich die *sponsa Christi*, die in manchen Orden bezeichnenderweise den Titel „*mater*“ führt, in mütterlichem Christusdienst um das Leben der Gnade, um das Leben Christi in den Gliedern Christi.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei eigens erwähnt, daß unsere Ausführungen sich hier auf der Linie des Allgemeinen und Typischen halten. Selbstverständlich kommen im konkreten Leben solche Typen, rein für sich genommen, nicht vor. Im Idealzustand des Paradieses war das Frauentum in der Polarität der *virgo-sponsa-mater* zu wundersam harmonischem Zusammenklang geeint. Nach dem Sündenfall ist die „Sonderung“ der Lebensbereiche eingetreten, sodaß sich die einzelne Frau jetzt unter dem Anruf Gottes für den einen oder anderen Lebensstand entscheiden muß. So hört beispielsweise mit der Eheschließung der Brautstand auf, und die *sponsa Christi* im Ordenskleid verzichtet auf die leibliche Mutterschaft. Die *wesenhaften Grundhaltungen* der Frau jedoch sollen und müssen in jedem Lebensstand in ihrer Ganzheit gewahrt bleiben! Eine Ehefrau z. B., die nicht ihrer Gesinnung nach zutiefst „Jungfrau“ wäre, also gottgeweiht in ungeteilter Liebe, die würde sich nicht allein gegen ihre Taufe und Firmung, sondern vor allem gegen den Sinn des Ehesakramentes zutiefst verfehlen und wäre genau so ein Zerrbild des reinen Frauentums wie etwa die „alte Jungfer“ oder die Ordensfrau, die durch ihren Verzicht auf die Ehe hart, bitter, ungütig, unmütterlich geworden wäre. Es muß die Mutter die Frucht ihres Leibes auch zu Christus führen, und die um des Himmelreiches willen Unvermählte hat — gerade um des Himmelreiches willen! — fallweise auch da einzuspringen, wo es gilt, ein im Natürlichen gefährdetes Leben zu schützen. Die einzelnen Ordnungen greifen also hier organisch ineinander. — Es wird darüber im Zusammenhang noch ausführlich die Rede sein, denn wir stehen da vor äußerst wichtigen und äußerst heiklen Zeitproblemen, ja in der Brunnenstube einer allgemeinen Not. Daß es heute eine typische *Tragik der Frau* gibt, daß eine „Frauenfrage“ als ökonomisches, als kulturelles,

als politisches Problem entstehen konnte, liegt nicht zuletzt an der Unklarheit und Verwirrung im Prinzipiellen; und die innere Gesundung der *societas* und der *humanitas* wird auch hier — wie überall — nur möglich sein durch eine grundsätzliche Besinnung auf die Wesenszusammenhänge. (Der Traum von der Selbsterlösung des Menschen ist heute ausgeträumt. Es dämmert allenthalben der Morgen einer neuen Einsicht: daß nämlich die Lösung für innerweltlich-menschliche Probleme nicht auf der Ebene zu suchen ist, auf der sie sichtbar werden; sondern daß sie möglich ist allein durch die Rückgliederung des betreffenden Teilgebietes in den großen Zusammenhang der gottgesetzten Ordnung. „Wir sind Hierarchisten“ (Theodor Haecker). Alle Versuche der Neugestaltung des Lebens „von unten“ her sind ipso facto zum Scheitern verurteilt, gleichen sie doch den Anstrengungen jenes Menschen, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen wollte!)

Der liebende Gott hat Sorge getragen, daß wir den Weg zur Höhe reinen Frauentums nicht verfehlen können. Er hat uns ein Bild geschenkt, klar und hell, in einmaliger Schönheit und Leuchtkraft: *Maria*. Ihr Antlitz spiegelt am reinsten die gottgeschaffene Herrlichkeit des Frauenbildes; ja, wir schauen in Maria voll seligen Entzügens die Züge des unverwüsteten Antlitzes der Schöpfung. Sie ist die Idealgestalt der *virgo*, *sponsa* und *mater*. Ganz nahe steht sie dem göttlichen Liebesgeheimnis. Das ewige „Werde“ des Schöpfergottes, das wirkmächtige „Ja“ des göttlichen Willens zum Sein, begegnet sich auf dem Grunde der Liebe mit dem „Fiat“ Mariens, dem „Ja“ der Frau zu ihrem heiligen Lebensdienst.

Dr. Ilse Hofer, Graz

EIN BAHNBRECHER LITURGISCHER ERNEUERUNG

Don Sunyol, der als Titularabt, Präsident des Päpstlichen Institutes für Kirchenmusik und Konsultor der Ritenkongregation am 26. Oktober v. J. verstorbene große spanische Gelehrte war einer der bedeutendsten Förderer der liturgischen Restauration. Schon als Mönch der Benediktinerabtei Montserrat hatte er eine Reihe von wichtigen Studien über Rhythmus und Modulation des Gregorianischen Chorals veröffentlicht. 1920 verließ er Spanien, um sich nach Solesmes in Frankreich zu begeben, wo schon nach fünf Jahren als Frucht seiner Studien eine grundlegende Einführung in die musikalische Paleographie erschien, welche die zentrale Bedeutung der gregorianischen Tradition wissenschaftlich erhellte. 1931 auf die von Kardinal Schuster in Mailand begründete Hochschule für Kirchenmusik berufen, studierte er die Entfaltung der ambrosianischen Notation vom 10. bis 18. Jahrhundert und gab 1937 das „Antiphonale Missarium juxta Ritus sanctae Ecclesiae Mediolanensis“ heraus. Die Kirche von Mailand hatte wieder ihre alten gregorianischen Melodien. Diese Arbeit brachte zugleich neue Beweise für die Auffassung, daß Mailand nicht der Ausgangspunkt für die verschiedenen gallikanischen Riten war, sondern vielmehr eine der besten Vertreterinnen der antiken lateinischen Liturgie, wie sie neben der römischen im Morgenland um das 4. und 5. Jahrhundert bestand. Alle Arbeiten dieses großen Mannes waren von einem starken apostolischen Geist getragen.

GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN

GEIST DER KINDSCHAFT

(VIII. Sonntag nach Pfingsten)

Der achte Sonntag nach Pfingsten verkündet laut vernehmlich eine Wahrheit, die zu hören den Christen unserer Zeit sehr, sehr not tut:

Wir sind Kinder Gottes, Kinder des Lichtes!

Der unerlöste Mensch steht zu Gott nur in dem Verhältnis des Geschöpfes zum Schöpfer, des Knechtes zum Herrn, der erlöste aber in dem Verhältnis des Kindes zum Vater. Mag der Knecht den Herrn fürchten, das Kind wird den Vater *vor allem lieben* und an seine Liebe glauben. Darum sagt es der heilige Paulus den Römern, daß sie nicht mehr Furcht haben sollen, wie einst vor ihren Göttern, sondern nichts als Liebe:

„Ihr habt ja nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch aufs neue fürchten müßtet, sondern den Geist der Kindschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Epistel.)

Gewiß, auch wir Christen sind und bleiben Geschöpfe Gottes, Diener Gottes, aber wir stehen dem Herzen Gottes um so viel näher, als ein Kind dem Herzen des Vaters näher steht wie ein Knecht. Wenn wir diese Wahrheit einmal ganz zu Ende denken würden, nie mehr könnten wir aufhören, Gott auf den Knien für Seine unbegreifliche Liebe zu danken! Denn:

„Welche Liebe hat Gott uns erwiesen, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind!“

Wenn wir heute an den Altar kommen, um das heilige Opfer zu feiern, dann sollen wir uns in Dankbarkeit wieder daran erinnern, wie wir in der Taufe Kinder Gottes geworden:

„O Gott, wir haben Dein Erbarmen empfangen inmitten Deines Tempels.“ (Introitus.)

Unsere Gottesdienste müssen wieder mehr von jener heiligen Kinderfreude, von jener feierlichen Ergriffenheit haben, durch die wir still und doch unüberhörbar Zeugnis geben von der Liebe Gottes, die uns zu Seinen Kindern gemacht hat. So wie es heute der Introitus und das Graduale der Messe tun:

„Groß ist der Herr und allen Lobes überaus würdig in unserer Gottesstadt (= in der Kirche), auf Seinem heiligen Berge. Alleluja.“

Die heilige Messe, das feierliche Gotteslob der Kirche ist es ja vor allem, wodurch der heilige Geist aus unseren Herzen, aus dem Herzen der Kirche, zum Throne des Vaters das Wort unserer lobpreisenden Liebe emporschickt:

„Abba, Vater!“

Welch ein Unterschied ist doch zwischen dieser aus dem Glauben der Kirche und dem Walten des heiligen Geistes geborenen Haltung gegenüber jener, die nur weiß, daß man „unter schwerer Sünde verpflichtet ist, am Sonntag die heilige Messe zu hören!“ Machen wir doch unseren Gottesdienst wieder zu einem frohen,

schönen, liebenden Dienst der Kinder Gottes! Nur dann werden wir auch die Kraft von ihm empfangen die Gotteskindschaft draußen zu leben.

Der Herr sagt heute im Evangelium, daß „die Kinder dieser Welt in ihrer Art klüger sind als die Kinder des Lichtes.“ Wir sind die Kinder des Lichtes, weil wir Kinder Gottes sind. Denn, „Gott ist das Licht und keine Finsternis gibt es in Ihm“.

Das Eine ist nun gewiß:

Wir können uns niemals im Dunkel dieser Welt, inmitten der Kinder dieser Welt, zurechtfinden und unseren Wandel auf das ewige Ziel einstellen, wenn der Glaube nicht lebendig in uns ist, daß wir in Wahrheit Kinder Gottes, Kinder des Lichtes sind!

Wer wirklich glaubt, daß er ein Kind Gottes ist, der wird auch in einer verzweifelten Lebenslage nie zu menschlicher Klugheit und Berechnung die Zuflucht nehmen, wie dieser Verwalter im Evangelium. Er wird vielmehr zum Vater gehen und fest überzeugt sein, daß Er ihn nicht untergehen läßt.

Wer wirklich glaubt, daß er ein Kind Gottes ist, der wird auch im tiefsten Leid Gottes Hand nicht auslassen: Denn sie ist eine Vaterhand, die zwar züchtigt, aber niemals das Kind aus der starken Geborgenheit der Vaterliebe entläßt.

Wer wirklich glaubt, daß er ein Kind Gottes, ein Kind des Lichtes ist, der wird aus dem Dunkel menschlicher Verirrungen doch immer wieder den Weg zum Lichte finden. Er wird nicht in Mammonsdienst und in Werken des Fleisches untergehen (vgl. Evangelium und Epistel), sondern nie aufhören, sein Ziel dort zu suchen, wo wir als Kinder einst auch Erben Gottes und Miterben Christi sein werden, im Himmel!

Möchte doch heute die Meßfeier in unser aller Herzen die Kindschaftsgnade der Taufe in neuem Lichte erstrahlen lassen, „uns heiligen im Wandel dieses Erdenlebens und uns so zu den ewigen Freuden führen“. (Secreta.)

Alle, die Kinder Gottes sind, läßt heute die Mutter Kirche ein — und es ist eine Einladung, die uns im Tiefsten, in der Liebe treffen muß:

„Kostet und seht, wie lieb der Herr ist; selig der Mann, der auf Ihn vertraut!“ (Kommuniongesang.)

DIE ALLMACHT DER BARMHERZIGKEIT

(X. Sonntag nach Pfingsten)

Wenn nicht die Kirche selbst es sagte, wir könnten es nicht glauben, daß es wirklich so ist: Daß Gott Seine Allmacht am meisten durch Schonung und Erbarmen offenbart. Hören wir wohl: es heißt Seine *Allmacht*! Wir würden doch erwarten, daß es hieße: Seine Liebe. Aber es heißt: Seine Allmacht. Größer als die Allmacht, durch die Er die Himmel und alles, was da ist, aus dem Nichts ins Dasein gerufen, größer als die Allmacht, die uns alle jede Sekunde im Dasein erhält, größer als die Allmacht, mit der Christus Tote zum Leben erweckt und Kranke geheilt hat, ist die Allmacht, die Gott durch Sein Erbarmen offenbart!

Wenn wir genau hinhören, wird da etwas vom Geheimnis der Sünde offenbar. Denn: Nur weil die Sünde so groß ist, daß sie eine schlechthin unüberbrückbare Kluft zwischen Gott und uns aufreißt, nur darum ist eine Tat Seiner Allmacht notwendig, um uns über diesen Abgrund wieder zu Sich emporzuziehen.

Und von dieser Erkenntnis fällt auch Licht auf das Evangelium der heutigen Messe: Vor Gott sind wir arme Sünder. Wir können Ihm nicht „imponieren“ mit unseren Werken, nur unsere Demut, das ehrliche Bekenntnis unserer Sündhaftigkeit, kann Seine Allmacht bewegen, uns über alle Abgründe hinweg, gleichsam aus dem Nichts, wieder herauszuheben und an Sein Herz zu nehmen.

Aus dieser Haltung eines grenzenlosen Vertrauens auf Gottes liebende Allmacht strömen heute auch die Gesänge der Messe:

„Ich schrie zum Herrn und Er erhörte meine Stimme. Er schützte mich vor denen, die mir feindlich nahen (= vor dem Bösen und seinem Anhang). Er hat sie klein gemacht. Er, der da ist vor aller Zeit und bleibt in Ewigkeit.“ (Introitus.)

„Behüte mich, o Herr, wie Deinen Augenstern; im Schatten Deiner Flügel schirme mich.“ (Graduale.)

Und wieder:

„Zu Dir, o Herr, erhebe ich meine Seele; mein Gott, auf Dich vertraue ich . . ., denn all die vielen, die auf Dich warten, werden nicht enttäuscht.“ (Offertorium.)

Wenn wir an diesem Sonntag die Messe feiern, dann stehen auch wir wie die beiden Menschen im Tempel von Jerusalem vor Gott, „um zu beten“. Es tut not, daß wir uns besinnen, ob wir etwas von der Demut des Zöllners oder der Selbstgerechtigkeit des Pharisäers haben!

Oft mag es uns vorkommen, daß die Lage, in die Gott uns gestellt hat, so wenig hoffnungsvoll sei, ja daß gerade die Zeit, die wir durchleben, sich mit dem Wort der heutigen Oratio, Gott offenbare Seine Allmacht am meisten durch Schonung und Erbarmen nicht vereinbaren lassen. Hat Er nicht schonungslos zugegriffen und geschlagen? Die Antwort auf diese Frage ist eine Gegenfrage: „Wieviele von uns haben an die Brust geklopft und gesagt: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Wenn die Menschheit Gottes Schonung und Erbarmen nicht in höherem Maße verdient hat, dann wohl deshalb, weil ihr das Bewußtsein von der Sünde und die Demut verloren gegangen ist. Vielleicht hat es doch nie eine Epoche der Menschheitsgeschichte gegeben, in der Gott mit so erschütternden Zeichen die Wahrheit in die Geschichte der Völker geschrieben:

„Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden!“

Heute, wenn wir an den Altar treten, wollen wir uns das bewußt machen: Wie der Zöllner wollen wir kommen, nicht wie der Pharisäer! Den heiligen Geist müssen wir bitten, daß Er unsere Herzen zum rechten Beten bereit mache; sagt doch der heilige Paulus heute in der Epistel, daß niemand sagen kann „Herr Jesus“, daß also niemand recht beten kann, als nur im Heiligen Geiste.

Je mehr die Welt in all ihrem Elend, je mehr wir selbst Gottes Schonung und Erbarmen brauchen, desto größer muß die Demut werden, mit der wir an unsere Altäre treten und Gott bitten:

„*Multiplica super nos misericordiam tuam!*“

„*Schenke uns denn Deine Barmherzigkeit in noch reicherm Maße!*“

DER DIENST DES NEUEN BUNDES

(XII. Sonntag nach Pfingsten)

Um die Messe des 12. Sonntags nach Pfingsten recht begreifen zu können, müssen wir uns bewußt machen, daß gerade in dieser Messe der *Alte und der Neue Bund* in einer ganz besonderen Weise einander gegenübergestellt sind.

Zuerst in der Epistel: Durch Gottes Gnade, nicht aus eigener Kraft, sind wir Diener des Neuen Bundes geworden: „Unsere Fähigkeit kommt von Gott. Er hat uns befähigt, Diener des Neuen Bundes zu sein.“ Der Dienst des Neuen Bundes ist ein Dienst des lebensschaffenden Geistes, während der des Alten Bundes nur ein Dienst des Gesetzes war. Darum sind wir als Christen nicht Diener des Buchstabens, sondern Diener des Geistes. „Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber schafft Leben.“

In der Taufe wurden wir einst zum Dienste des Geistes begnadet; jetzt im heiligen Opfer, dürfen wir diesen Dienst des Geistes, den Dienst „im Heiligen Geiste“, der so reich an Herrlichkeit ist, wieder vollziehen. Wenn schon Moses im Alten Bund durch seinen Dienst, durch sein Gebet, die Versöhnung Gottes auf sein Volk herabflehte (vgl. Offertorium!), wievielmehr wird durch den „Dienst“ des Neuen Bundes, in dem Christus für Sein Volk eintritt (hl. Messe), uns die Rechtfertigung und Gottes Erbarmen zuteil werden (Epistel, Secret).

Darum aber muß es heute unser großes Gebetsanliegen sein, daß Gott uns die Gnade schenke, diesen Dienst des Neuen Bundes, zu dem wir berufen sind, allezeit geziemend und lobwürdig zu vollziehen (Oratio)!

Dieses Blatt trägt den Namen „*Heiliger Dienst*“. Es soll damit zum Ausdruck gebracht werden, wie entscheidend im Gottesdienst unserer Kirche die Grundhaltung des heiligen Dienens vor Gott und für die Menschen ist. Wenn das Wissen darum bisweilen aus dem religiösen Denken der Gläubigen geschwunden ist, dann soll gerade dieser 12. Sonntag nach Pfingsten es wieder erneuern. Denn er sagt uns, worauf es bei diesem Dienst ankommt: Auf die *Liebe*!

In Jesus Christus ist die menschgewordene Gottesliebe auf Erden erschienen, nach der sich die Propheten und Könige des Alten Bundes bisher vergeblich gesehnt hatten (Evangelium). Er ist gekommen, um das Gesetz des Alten Bundes zu erfüllen in der Liebe. Wollten wir in unserem Gottesdienst nur den Buchstaben erfüllen, es wäre ein „Dienst des Todes“! Der Geist der Liebe ist es, der das Leben schafft, jener Liebe, die sich am Kreuze dahingab, die sich fort und fort dahingibt am Altare. Unser Gottesdienst, der heilige Dienst des Neuen Bundes, gilt nur so viel, als er von Gottes- und Nächstenliebe erfüllt ist! Lassen wir uns heute das wieder mit dem

ganzen Ernst der Verantwortung gesagt sein, die in dieser schweren Zeit gerade auf uns Christen ruht!

Gott lieben aus ganzem Herzen, mit allen Kräften unserer Seele, und den Nächsten wie uns selbst.

Das ist der „würdige und untadelige Dienst“, den wir mit Christus Jesus auch am Altar zu vollziehen haben. Zu unserem Heile und zum Frieden der Welt!

Das ist aber heute nicht nur eine Forderung. Im heiligen Opfer kommt vielmehr Jesus Christus, die fleischgewordene Liebe Gottes, der barmherzige Samariter selbst, in heiligem Dienst der Liebe zu uns. Er gießt Öl und Wein in die Wunden unserer Seele. Er nährt uns im heiligen Mahle mit dem Brot, das stark macht unsere liebeleeren Herzen, stark zum Dienst des Neuen Bundes, zum heiligen Dienst der Liebe! (Vgl. Kommuniongesang.)

Adalbero Raffelsberger O.S.B.

WERKRAUM

NEUE PSALMENÜBERSETZUNGEN *)

Nach langem Warten können wir nun gleich zwei Psalmenausgaben nach dem neuen römischen Psalterium begrüßen. Freilich es wäre eine Frage wert gewesen, ob wir uns heute in unserem armen Österreich das leisten sollen und können: eine doppelte Ausgabe, wo eine zunächst auch genügt hätte. Und freimütig zu sagen, vielleicht wäre aus einer Zusammenarbeit der beiden Autoren sogar etwas besseres herausgekommen als der einzelne leisten konnte.

Natürlich gibt es auch den anderen Standpunkt. Wenn man es sich leisten kann, ist es nur zu begrüßen, daß mehrere an der gleichen Aufgabe arbeiten — denn immer bedeutet das Bereicherung, in diesem Falle nicht bloß unserer Erkenntnis, sondern auch unseres religiösen Lebens. Tatsächlich wird eine einzige Übersetzung nie die ganze Fülle des Urtextes auszudrücken vermögen, immer wird man eine andere Übersetzung als wertvolle Beihilfe begrüßen. Der ursprüngliche Gedanke wird plastischer und stärker, und wie es namentlich in den Psalmen wünschenswert sein mag, auch unser Herz wird nicht von jedem Ausdruck in gleicher Weise ergriffen. Dem einen wird der eine, dem anderen ein anderer Ausdruck mehr zusagen. In den Psalmen schon gar wird es schwierig sein, für alle die rechte Art zu finden.

Es ist in den Psalmen eine innere Glut und ein Schwung, der manchen hinreißt und das alte lateinische „Psalterium Gallicanum“, das fast anderthalb Jahrtausende in der Kirche dominierte, hat sicher mit viel Glück diese innere Glut der Ursprache auch in den lateinischen Text

*) **Claus Schedl**, Die Psalmen nach dem neuen römischen Psalter übersetzt. Wien 1946, Verlag Herder X und 315 Seiten, S 16.50.

Carl Johann Perl, Liberpsalmodum — Buch der Psalmen. Lateinisch-deutsche Ausgabe. 464 Seiten, Dünndruckpapier, Halbleinen S 18.—, Verlag Styria, Graz-Wien 1947.

gebannt. — Aber wer die Psalmen nach der hebräischen Sprache nur etwas durchgenommen hat, der wird feststellen müssen, daß ihnen trotz allem eine große Nüchternheit und bei allem Gefühlsausdruck auch eine große Objektivität eignet. Das macht allein schon die oft so überraschende Kürze des hebräischen Ausdrucks, gegenüber dem selbst die sonst so prägnante lateinische Sprache vielwortig wirkt. Diese größere Nüchternheit — ich hoffe, man wird mir das nicht übel nehmen — ist, so weit man bis jetzt abzusehen vermag, der größere Vorteil der neuen Übersetzung ins Lateinische. Diese Nüchternheit, verbunden mit der nun fast an allen Stellen klaren Verständlichkeit des lateinischen Wortlautes, geht etwas auf Kosten der inneren Glut und des poetischen Schwunges, der dem Psalterium Gallicanum eignete, so daß wir einstweilen den Eindruck haben, frömm er wirkt fürs erste noch immer der alte Text. Verstehen aber tun wir den neuen Text besser!

Nun zu den deutschen Übersetzungen: Erfreulicher Weise ist von beiden Übersetzungen zu sagen, daß sie sich Mühe gaben, nicht nur den jetzt vorliegenden lateinischen Text möglichst richtig, sondern auch mit Schwung und Wärme zu übersetzen.

Im Einzelnen ist es dann oft schwer zu sagen, was besser ist. Im großen und ganzen scheint die Übersetzung Schedls glatter und freier dahinzugleiten, es mag sein, daß man bei Perl öfter Unebenheiten im Ausdruck begegnet — aber das ist ja eine große Frage, ob man allen Unebenheiten und Schwierigkeiten im Ausdruck ausweichen soll. Vielleicht liegt oft gerade im „unschöneren“ Ausdruck jenes gewisse Etwas, was man mit den Modernen das „Numinöse“ nennen könnte, das bei der Heiligen Schrift und bei den Psalmen schon gar da sein muß, um die Seele zum Gebet zu stimmen.

Es mag nun Ausnahmen geben, aber in den meisten Fällen wird jene Übersetzung stärker und besser wirken, die dem Urtext am nächsten bleibt. Eine Übersetzung darf nicht schon eine erklärende Paraphrase sein und so den Sinn des Textes schon gleich nach dem Sinn des Übersetzers ausrichten.

Wenn ich, das zu illustrieren, ein Beispiel herausgreife, wo beide Übersetzer nicht ganz glücklich in der Wahl der Worte waren, so soll das nicht den Eindruck erwecken, daß solche Ungenauigkeiten etwa oft vorkommen — im Gegenteil im weitaus größten Teil sind beide sehr bemüht, dem Text genau und wörtlich zu folgen. Gerade deshalb springt es einem in die Augen, wenn man bei einem der bekanntesten Psalmen gleich im ersten Vers folgende Merkwürdigkeiten bei beiden findet.

Der Bußpsalm 50 lautet jetzt in der lateinischen Neuübersetzung in seinem ersten Vers: *Miserere mei, Deus, secundum misericordiam tuam; secundum multitudinem miserationum tuarum dele iniquitatem meam.*

Schedl übersetzt: Sei mir gnädig, Gott, in Deiner Güte! Du hast so vielen schon die Schuld verziehen, so verzeih auch mir!

Perl: Erbarm Dich meiner, Gott, nach Deiner Güte; nach Deinem großen Mitleid tilge mein Vergehen!

Wie man sieht, hat im zweiten Halbvers Schedl „die Vielheit der Erbarmungen“ Gottes (so genau nach dem lateinischen Text) einfach schon erklärt: Die Vielheit besteht eben darin, daß er so vielen schon verziehen hat! Ist aber das noch eine Übersetzung?

Aber bei genauerem Zusehen ist nicht bloß das allein zu beanstanden. Wem man von den beiden beim ersten Halbvers die Palme geben will, ist vielleicht auch Geschmacksache. Gewiß, der Grundgedanke ist sicher bei beiden getroffen und das Folgende ist keine Kritik, sondern sollte ein kleiner Hinweis sein, mit welchem peinlichem Feingefühl man an diese Texte herangehen könnte. Da ist zuerst „in Deiner Güte“ (Schedl) und „nach Deiner Güte“ (Perl). Der Unterschied ist nicht groß — dennoch ganz fein abgewogen, erscheint die Bitte „nach“ seiner Güte sich zu erbarmen, um einen Grad noch demütiger als „in“ der Güte. Der Sünder getraut sich nicht, die ganze Güte Gottes gleichsam zu beanspruchen — daher bittet er, bloß „nach der Art“ seiner sonstigen Güte soll er sich doch auch seiner erbarmen!

Und deshalb ließe sich auch darüber streiten, ob das erste „Erbarme Dich meiner“ oder „sei mir gnädig“ heißen soll. Die Schwierigkeiten sind hier gar nicht so klein, weil im hebräischen Text drei verschiedene Worte für „Erbarmen“ stehen, die nicht wie im lateinischen Text alle auf dieselbe Wurzel zurückgehen. Es war daher sicher bei beiden in Ordnung, daß sie hier im Ausdruck wechselten. Ob „erbarmen“ oder „gnädig sein“ besser ist, ist schwer zu entscheiden — wohl aber ist die Stellung der Worte nicht gleichgültig. Im lateinischen — und natürlich auch im Urtext — kommt, auch schon allein wegen der Regeln richtiger Syntax in den betreffenden Sprachen, das „erbarmen“ oder „gnädig sein“ natürlich vor dem „mir“ oder „meiner“. Im Hebräischen verschwindet das „meiner“ oder „mir“ noch um einen Grad mehr, weil ja bekanntlich die hebräischen Pronomina einfach dem Zeitwort als Suffixe angehängt werden. Aber auch dem ganzen Sinn nach ist das „Erbarmen“ oder die „Gnade“ solche Hauptsache, daß das Gebet damit beginnen will. Das ist nun bei „Erbarme Dich meiner“ ideal erfüllt, während in „Sei mir gnädig“ das Pronomen der ersten Person noch richtig vor der Gnade „herausrutscht“. Freilich muß gerechterweise wieder gewürdigt werden, daß es trotz dieser Stellung im Deutschen nicht sehr stark betont erscheint. Einer Übersetzung von sehr großem Feingefühl ist es auch nicht gleichgültig, daß „mir“ kurz und einsilbig, „meiner“ hingegen etwas lange ist.

Auf ein anderes sei noch hingewiesen. Der Gebrauch des Verbums im Hebräischen und im Lateinischen bringt es in gleicher Weise mit sich, daß, falls das „ich“, nicht sehr stark zu betonen ist, nie ein Gebet mit dem Pronomen „Ich“, also mit der Hervorhebung der Person des Beters beginnen kann. Und das ist gut so. Wahres Gebet ist ja ein Hineinheben seines Ich in Gottes Welt und darum folgerichtig ein Verschwinden des Ich.

Es gibt nun wohl einige Psalmen, bei denen man versucht ist, in der deutschen Sprache mit „Ich“ zu beginnen. Man erinnere sich etwa an das Lied: „Ich will dich lieben meine Stärke“ — das ja auch auf einen Psalm (Ps. 17) zurückgeht. Ist es zu große Subtilität, wenn man es auch hier nicht gerne sehen möchte, daß es heiße „Ich preise“ oder „Ich lobe“ oder „Ich liebe“ Dich usw.? Sollten wir uns nicht durch die fremden Sprachen erziehen lassen und auch versuchen, mit dem Zeitwort, das hier immer das Wichtigere ist, zu beginnen: „Lobpreisen will ich Dich, o Herr“ (Ps. 29, Ps. 144), oder „Vertraut hab ich dem Herrn“ (Ps. 115). Oder wie Schedl beim 121. Psalm richtig trifft: Wie freut' ich mich (statt: Ich freute mich — Perl!). Jedenfalls aber müßte man es ver-

meiden, dort, wo im Lateinischen am Anfang gar ein ganz anderes Wort steht, den Psalm doch mit „Ich“ beginnen zu lassen. Ein schönes Beispiel bietet hier Perl wieder gegen Schedl beim 119. Psalm: *Ad Dominum, cum tribularer clamavi*: Zum Herrn hab' ich, da ich in Not, gerufen (Perl). Es klingt vielleicht für den ersten Augenblick etwas holperig, aber man wird die Genauigkeit der Wortfolge kaum mehr übertreffen können. Dagegen Schedl: „Ich rief zum Herrn in der Not...“ setzt unnötig das „Ich“ an den Anfang!

Mit solchen Vergleichen käme man an kein Ende. Sicher ist aber: Man kann nach beiden Texten die Psalmen beten, sowohl allein wie in der Gemeinschaft. Mag sein, daß manchmal bei Perl der Rhythmus nicht so leicht dahinfließt — dafür ist er im großen und ganzen doch der wortgetreue.

Die Ausgabe von Schedl hat noch außerdem zwei unschätzbare Vorteile. Es wird die Vorrede des Papstes Pius XII. selbst, die den offiziellen römischen Ausgaben voransteht, in vollem Wortlaut, deutsch übersetzt, geboten. Das ist ein unübertreffliche Einführung in den Geist des Psalmenbetens nach der neuen Übersetzung. Schedls Anmerkungen sind dann zwar sehr knapp gefaßt, aber bei der großen Vertrautheit des Übersetzers mit den Psalmen, auch im Urtext, sind sie überaus wertvoll und gut. Auch die Einteilung des ganzen Psalmenbuches und die Überschrift über jeden einzelnen Psalm, ihn sofort in seiner Eigenart kennzeichnend, trifft fast immer „den Nagel auf den Kopf“. (Bei Ps. 124, S. 227, ist freilich ein unangenehmer Druckfehler: statt „Sionsberg“ heißt es in der Überschrift „Simonsberg“. Vers 1 gehört überdies „den“ statt „dem“. Aber welches Buch ist frei von solchen Fehlern?)

Die Anmerkungen bei Perl fußen fast nur auf Augustinus, was sicher sehr viel Gutes und Schönes bedeutet, aber eben doch auch eine Einseitigkeit — bei allem Respekt vor Augustinus! — mit sich bringt.

Das alles soll keine Kritik sein. Die Übersetzungen sind beide so voll von der Schönheit und Frömmigkeit der Psalmen, daß man sie am liebsten beide in aller Hände wüßte — nur anregen sollten diese Zeilen, damit in dieser Richtung weiter gearbeitet werde, dem „betenden Volk der Christen“, dem Schedl so schön sein ganzes Werk gewidmet hat, diesen Schatz immer noch mehr zu erschließen.

Josef Dillersberger

Deutsche Übertragung des neuen Psalteriums. Außer der Psalmenübersetzung, die Romano Guardini vorbereitet, wird in kurzer Zeit bei Herder in Freiburg eine neue Übersetzung des bekannten Biblikers P. Athanasius Miller OSB (Rom-San Anselmo), erscheinen. Athanasius Miller hatte bekanntlich seinerzeit in der Sammlung „*Ecclesiä orans*“ eine Psalmenübersetzung herausgegeben, die schon vor Erscheinen des neuen Psalteriums weitgehend die Korrekturen nach dem Urtext durch Kursivdruck in der Übertragung berücksichtigte, so daß die vielen Beter, welche diese Ausgabe schon früher benützten, seine neue Übersetzung sicher mit großem Interesse erwarten.

ZUR FORM DER FRONLEICHNAMSFEST

Der folgende Auszug aus einem Bericht über die Dom-Fronleichnamsfest in Salzburg, der vom Leiter des Salzburger Seelsorgeamtes, Kanonikus Dr. Simmerstätter, stammt („Rupertibote“ Nr. 37/1947, Seite 2), sei zum Anlaß genommen, um einiges über das Problem der Fronleichnamsfest zu sagen. Kanonikus Simmerstätter schreibt:

„... Es war der Wunsch vieler, ja Tausender, gerade an diesem Tag nicht bloß geistliche Musik zu hören, sondern auch das eucharistische Opfer mitfeiern und dabei auch mitsingen zu dürfen. Und wer könnte rückblickend auf diese erhabene Fronleichnamsmesse am Domplatz leugnen, daß der Gemeinschaftsgesang und das gemeinsame Beten des Credo und des Vaterunser seine gewaltige Wirkung auf die Massen der Teilnehmer ausübt! Klang nicht das gemeinsame Credo „Ich glaube an Gott...“ gerade an diesem Tag wie ein mächtiger Treueschwur der Jünger an ihren Meister! War es nicht ein Beten der Tausende mit Christus und durch Christus zu Gott dem Vater, als sie sprachen: „Vater unser... geheiligt werde Dein Name... gib uns heute unser tägliches Brot... erlöse uns von dem Übel...“ und der Priester hinzufügte: „Gib barmherzig Frieden in unseren Tagen!“ Die Liturgie geht einfache Wege und erzielt gerade dadurch ungeheure Wirkungen in der Masse, was den großen musikalischen Werken für die Allgemeinheit nicht eignet. Und doch ist das Ideal noch nicht erreicht worden; blieb doch auch heuer der Empfang der hl. Kommunion während der Fronleichnamsfest noch ein ungelöstes Rätsel.“ — Soweit der Bericht.

Die grundlegende Frage, um die es hier geht, ist die: Fronleichnam soll das Hochfest der Eucharistie sein. An diesem Tag will die gläubige Christenheit dem Herrn ihren jubelnden Dank für dieses große Wunder Seiner Liebe bezeugen. Wer die wirklichen Verhältnisse kennt, wird aber sagen müssen, daß gerade an diesem Tag von manchen das Wesentliche gegenüber dem weniger Wesentlichen zurückgestellt wird. Immer und immer wieder kommt es vor, daß die Teilnahme an der Meßfeier gegenüber der Prozession in den Hintergrund tritt. Und gar der Empfang der Kommunion stößt an diesem Tag auf besondere Schwierigkeiten. Messe und Kommunion sind und bleiben aber doch das Wesentliche der Eucharistie. Und wir können dem Herrn unseren Dank für Seine Liebe am Fronleichnamsfest am tiefsten durch eine lebendige Teilnahme am Meßopfer und den Empfang des „Fronleichnam“ bezeugen. Wer die aktive Teilnahme der Gläubigen am Meßopfer als ein Anliegen nach dem Herzen Gottes empfindet, wird alle Kraft daran setzen, diese Teilnahme gerade zu Fronleichnam, dem Hochfest der Eucharistie, verwirklicht zu sehen. Freilich: Die Idealform der festlichen Eucharistiefest bleibt das lateinische Hochamt. Wo aber die Verhältnisse eine aktive Teilnahme der Gläubigen an dieser Hochform noch nicht ermöglichen, ist zweifellos eine gut geformte Betsingmesse, in der die Gläubigen zu einer spürbaren Opfergemeinschaft zusammenwachsen, einem konzertanten Amt vorzuziehen, dessen Teilnehmer fast zu völliger Passivität verurteilt sind.

Was den Empfang der Kommunion betrifft, bestehen zwei große Schwierigkeiten: 1. Wie soll an einem Tag, dessen feierlicher Gottesdienst ohnehin schon Stunden in Anspruch nimmt, noch an so viele Gläubige die Kommunion gereicht werden können? Wo mehrere

Priester und geeignete räumliche Verhältnisse zur Verfügung sind, würde sich auch für diese Schwierigkeit noch eine Lösung finden. Aber das betrifft doch wieder nur einen Teil der Fälle. — 2. Wie wäre es möglich, daß die Gläubigen nüchtern bis zum Ende der Prozession aushalten? Es ist klar, daß dies für die meisten eine unmögliche Forderung darstellen würde. Man denke an die weiten Wege und die sommerliche Hitze! Die Antwort auf diese Frage kann nur ein Wunsch und eine Bitte sein: Das Nüchternheitsgebot möge vom Heiligen Stuhl für diesen Fall ganz besonders gemildert werden.

Die Fragen wollten mit diesen Zeilen nur angedeutet werden. Wir bitten um Stellungnahme und praktische Vorschläge. Das Fronleichnamsfest müßte gerade für das gläubige Volk ein Ansporn werden, das Vermächtnis des Herrn ganz zu erfüllen!

P F A R R G E M E I N D E I M A U F B A U

Der Aufbau und das Wachstum der christlichen Gemeinde vom Altare aus ist eines der größten Anliegen der liturgischen Erneuerung. Die Schriftenreihe „Pfarrgemeinde im Aufbau“ dient diesem Anliegen. In Zusammenarbeit zwischen dem Rupertuswerk der Erzabtei St. Peter und dem Diözesanausschuß der Erzdiözese Salzburg sind bisher zwei Schriften dieser Reihe erschienen:

Deine Pfarrgemeinde, von Domkapitular Dr. Franz Simmerstätter, Salzburg. 48 Seiten, mit einer auch einzeln beziehbaren schematischen Darstellung der Pfarrgemeinde im Zweifarbendruck. S 1.50 (Verlag Rupertuswerk, Salzburg, Postfach 113). — Schrift und Zeichnung dieser Broschüre sehen die Pfarre und ihre Aufgaben, wie auch die Stellung und Sendung des Laien ganz von Christus und vom Altare her. Sie geben eine klare, übersichtliche, organische Gliederung der Pfarrgemeinde. In gewinnender Weise wendet sich die Schrift an jedes Pfarrmitglied persönlich; jeder fühlt sich angesprochen und miteinbezogen in den seinem Naturstand entsprechenden Wirkungskreis. Niemand ist vergessen; alle werden durch Christus zur Einheit zusammengefügt, jedes Amt und jede Aufgabe in der wesenhaft christlichen Bedeutung erkannt. Auch die kleinsten Anliegen der praktischen Seelsorge werden besprochen, wo es um den Organismus der Pfarre geht. Der Pfarrer steht da als Spender und Hüter übernatürlichen Lebens und als Vater seiner Gemeinde. Die Schrift und das zweifarbige Bild sind ein praktischer Behelf auch für Katecheten und Religionslehrer; sie sollen jedem Mitglied des Pfarrausschusses und des Pfarrkirchenrates, jedem katholischen Laien in die Hand gegeben werden; mit größerem Eifer werden diese dann am Aufbau des Gottesreiches mitarbeiten, den Seelsorger bewußter unterstützen und zu einer Gemeinschaft um den Altar zusammenwachsen.

M. H.

Ein Laie schreibt an Laien, Briefe an einen Pfarrausschuß, von Anton Sobota. 24 Seiten, S —80 (Verlag Rupertuswerk). — Fünf Briefe über die Fragen der Laienarbeit in der Pfarrgemeinde im Sinne der allgemeinen Verpflichtung des mündigen Christen zu tatkräftigem religiösem Wirken in seinem Lebensbereich, zu dem wesenhaft auch die Pfarre gehört. Sie sind vor allem an Laien gerichtet, doch sind auch wir Seelsorger sehr dankbar dafür. Ein Laie spricht und schreibt mit erleuchtetem Eifer und herzlicher Wärme, aber einfach und schlicht, weil er eben aus der Tiefe lebendigen Glaubens schreibt und spricht. Wer es ernst meint mit seinem christlichen Leben, mit seiner Sendung im Reich Gottes, wird gerne auf diese Stimme hören. Sie spricht von der Freude einer großen Aufgabe und Berufung. Sie weist hin auf die mannigfaltigen Möglichkeiten kirchlicher Laienarbeit selbst im Bereich „der Geheimnisse Gottes“. Sie gibt Richtlinien, die nicht am grünen Tisch entstanden, sondern aus der Erfahrung gewachsen sind. Sie bekennt sich freudig bereit zum Dienst, zu den Mühen und Mißerfolgen, zur großen Verantwortung in der Reichgottesarbeit der Pfarre.

Domprediger Leonhard Läftenegger

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

KLEINSCHRIFTEN DES WIENER SEELSORGEINSTITUTES: REIHE:

DER RELIGIÖSE WERT DES ALTEN TESTAMENTES. Herausgeber: Univ.-Dozent DDr. F. König, Verlag Herder, Wien 1947. — Dank und Anerkennung gebührt Dr. König, daß er in dieser Kleinschriftenreihe die Schönheit, Erhabenheit und Göttlichkeit des alttestamentlichen Gotteswortes dem Volke zeigen will. Die Schriftenreihe, die für einen möglichst weiten Kreis bestimmt ist, wendet sich in erster Linie an den geistig regen Leser und will vor allem im gläubigen Christen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, mit der Kirche zu leben, Verständnis und Interesse für die Hl. Schrift des Alten Bundes wecken, da ja zahlreiche Texte der hl. Liturgie dem Alten Bund entnommen sind und der „Neue Bund“ auf dem „Alten“ aufbaut.

Der Wiener Alttestamentler Johannes Gabriel gibt in seinem Schriftchen „**Ist das Alte Testament Gottes Wort?**“ in musterhaft klarer und knapper Weise eine Darstellung der Entwicklungsstufen, bzw. Voraussetzungen für die Ablehnung des Alten Testamentes als Gottes Wort und bringt die treffende Widerlegung: Als göttlich geoffenbart erhebt sich das Alte Testament hoch über alle Literatur der Völker des Altertums, kündigt uns den reinsten Monotheismus und steht auch in seiner sittlichen Auffassung einzig da. Besonders beachtenswert ist die Lehre des Alten Bundes über die Heiligkeit der Ehe.

Der Innsbrucker Exeget P. Hofbauer S.J. macht uns bekannt mit den schwierigen exegetischen Fragen über „**Paradies und Sündenfall**“ in der Urgeschichte des Buches Genesis. Er zeigt die grundlegenden religiösen Wahrheiten auf, die uns in diesem Abschnitt geoffenbart sind, macht uns bekannt mit den modernsten Forschungsergebnissen über „Lebensbaum und Baum der Erkenntnis“, und zeigt das Wesen der ersten Sünde auf: das hochmütige Verlangen, Gott ganz gleich zu sein an Erkenntnis und Wissen. So erklärt uns die Sündenfallgeschichte den gegenwärtigen widerspruchsvollen Zustand des Menschen und den Ursprung allen Übels in der Welt.

Dr. F. König macht uns in seinem Schriftchen „**Das Alte Testament und die alt-orientalischen Religionen**“ mit der Entwicklungstheorie (Evolutionismus) und der rationalistischen Anwedung der vergleichenden Religionsgeschichte auf das Alte Testament bekannt und widerlegt in packender Weise die falsche Behauptung, viele wesentliche Bestandteile der alttestamentlichen Religion würden sich einzig und allein aus den heidnischen Nachbarreligionen ableiten, insbesondere aus Babylonien, Ägypten und der Religion Zarathustras im Hochland von Iran. Er zeigt in dieser gediegenen Abhandlung, wie gerade die Ergebnisse der vergleichenden Religionsgeschichte die Einzigartigkeit des Alten Testamentes und seine göttlichen Offenbarung beweisen. Dem gebildeten Laien, aber auch dem Priester, der sich in Vorträgen und Bibelstunden bemühen soll, dem Volke die hl. Schrift des Alten Bundes zu erklären, wird diese Schriftenreihe sehr empfohlen. Univ.-Prof. Dr. P. Benedikt Probst O.S.B.

DER ALPENLÄNDISCHE KIRCHENCHOR, Organ für Kirchenmusikpflege der Kirchengebiete Innsbruck-Feldkirch-Salzburg. Herausgeber und Verleger Seelsorgeamt Innsbruck. Einzelnummer S 1.50, im Sammelbezug S 1.20. Der Untertitel der Zeitschrift, von welcher bis jetzt vier Nummern erschienen sind, sagt schon, welches Ziel sie sich gesetzt hat. Der Kirchenchor hat eine liturgische Funktion, die Sänger über ein Diakonat aus. Darauf weisen in einem einbegleitenden Wort die beiden Bischöfe hin, für deren Kirchengebiete diese Blätter vorwiegend gedacht sind (Heft 1 vom 1. Februar d. J.). Die Schriftleitung besorgt der Innsbrucker Kirchenmusikreferent Paul Neumann. Als Beilagen sind der Zeitschrift periodisch ältere und neuere Lieder für den Kirchenchor (mit Noten) beigegeben. Dr. P. Adalbert Roder S.O. Cist., Bregenz-Mehrerau, behandelt fortlaufend im Anschluß an das Kirchenjahr unter dem Titel „Laßt uns lobsingn! Lieder zur Opferfeier“ die Pflege des deutschen

Kirchenliedes. Es ist eine mühevolle, aber im Dienste der liturgischen außerordentlich wichtige Aufgabe, dem Volk wieder mehr Lieder zu geben, die in Wort und Weise wirklich einen würdigen Gesang zur Feier des Meßopfers darstellen. Der hier beschrittene Weg, vom Gehalt des jeweiligen liturgischen Textes auszugehen, ist sicher der einzig richtige. Für die Kirchenchöre selbst werden in der Zeitschrift eine Reihe von fachlichen Hinweisen gegeben. Der Schriftleiter entwickelt in einer Aufsatzreihe die „musikalische Erziehung des Kirchenchores in 20 Abenden“. Es finden sich auch fortlaufende Hinweise auf Neuerscheinungen und Neuauflagen von Musikwerken der kirchlichen Polyphonie.

Raffelsberger

Lieder bei der Betsingmesse. Vom Seelsorgeamt Klagenfurt herausgegeben. Bringt eine Betsingmesse ähnlich der Klosterneuburger Betsingmesse. Im Anhang Sakramentslieder, mehrere Singmessen und Zeitlieder. Es ist ein Behelfsheft, Druck gut leserlich, Anmerkungen zu den Hauptteilen der Messe recht gut. So notwendig und erfreulich das Hervorheben der Opferdarbringung nach der Wandlung ist, ein gemeinsames lautes Beten des „Unde et memores“ (deutsch) läßt sich nicht verantworten.

Weg zu Gott. 96 Seiten, Klagenfurt 1945.

Ein schlichtes, aber sehr brauchbares Gebetbuch. Herausgewachsen aus der Not unserer Kriegsgefangenen, atmet es ganz den Geist gemeinsamen Betens und Stehens vor Gott in jeder Lebenslage. Es enthält den Ordo missae in verkürzter Form, zwei Singmessen: „Hier liegt vor Deiner Majestät“ und „Wohin soll ich mich wenden“, die wichtigsten Gebete des Christen, Beicht-, Kommunion- und Kreuzwegandacht, Gebete für verschiedene Anlässe und 49 Liedern, die zum Teil bei uns weniger bekannt sind. Eine besonders gute Lösung stellt das Morgen- und Abendgebet dar in der Verbindung des schönen Morgen- und Abendgebetes, das im Religionsbüchlein steht mit dem liturgischen Morgen- und Abendgebet.

Der betende Christ. Von Theodor Blieweis; Verlag: Kath. Schriftenmission Linz, 1946, 24 Seiten.

Hier sind Gebete großer Seelen aus allen Jahrhunderten gesammelt. Der moderne Mensch in der Unrast unserer Zeit wird dankbar danach greifen und an der Glut vergangener Zeit seine eigene Seele entzünden.

P. Beda Winkler O.S.B.

Der große Entschluß, Monatsschrift für aktives Christentum, Herausgeber P. Georg Bichlmair S.J., verantwortlicher Schriftleiter P. Ferdinand Platzer S.J., Verlag Herder, Wien, 24 Seiten Umfang, S 1.50.

Der Weg des Lebens im Kirchenjahr. Volksmeßbuch in 14 Teilen. Preis: broschiert S 70.—, Halbleinen S 86.—, Ganzleinen S 120.—. Verlag Katholische Schriftenmission, Linz a. D. — Broschierter Teilabdruck „Auferstehungszeit“ S 2.—, „Die Feste des Mai“ S 5.—.

Kinder in Weiß, Kommunionsgeschichten von Leopold Hochhuber S.V.D., Bernina-Verlag, Wien, 117 Seiten.

Horaz, übersetzt von Heinrich Gaßner, Amandus-Edition, Wien 1946, 255 Seiten.

Das Heiligste Herz Jesu im Schöpfungs- und Erlösungsplan, von Dominikus Dietrich, II. Band, 71 Seiten, Felizian Rauch, Innsbruck.

Wissenschaft und Offenbarung, von Univ.-Prof. Dr. Johann Fischl, 32 Seiten, Verlag Herder, Wien 1947, S 1.—.

Herz Jesu, Feuerherd der Liebe, von Dr. Marg. Schmid, 24 Seiten, Verlag Herder, Wien, S —.60.

Maria, Mutter und Königin, von Dr. Marg. Schmid, Verlag Herder, Wien, S —.60.

Rein sein und reif werden, von P. Igo Mayr S.J., 20 Seiten, Felizian Rauch, Innsbruck.

Der Rosenkranz der allerseligsten Jungfrau Maria, von Jakob Fried, 140 Seiten, Verlag Herder, Wien 1946, S 2.50.

Der Weg, von Zoe v. Schildenfeld, Gedichte und Sprüche, 72 Seiten, Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1947, S 3.60.

Des heiligen Thomas von Aquino Gebet, Verlag Herder, Wien, S —.30.

Die Auferstehung unseres Herrn, von Dr. Marg. Schmid, 24 Seiten, Herder, Wien.

Die Stimme der Kirche zur sozialen Frage, von Dr. Theodor Kardinal Innitzer, 24 Seiten, zweite unveränderte Auflage, Herder, Wien 1946, S —.80.

Der zerstörte Dom. Eine Predigt von Erwin Hesse, Verlag Herder, Wien 1945, S 1.20.

Leiden Christi stärke mich, Kreuzweg unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, von Josef Casper, Volksliturgischer Verlag, Wien, 31 Seiten.

Fronleichnam, Geschichte, Festmesse, Prozession, Lieder, 32 Seiten, Kath. Schriftenmission Linz.

Evangelien und Apostelgeschichte, herausgegeben von P. Parsch, 356 Seiten, Pappband mit Leinenrücken, S 5.80.

Wir sind auf einer Fahrt, Gebete junger Christen, 64 Seiten, Bilder, S 1.40, Kath. Schriftenmission Linz.

Gott geht durch die Zeit, von Hans Wirtz, Die Kirche im geschichtlichen Kampf mit den Mächten der Welt, 376 Seiten, S 13.50, Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien.

NEUERSCHEINUNGEN — NEUAUFLAGEN

In zweiter, erweiterter Auflage ist soeben erschienen:

EMIL F. J. KOFLER

KATECHISMUSFRAGEN — LEBENSFRAGEN

Ein Überblick für die reife Jugend und für Erwachsene. 128 Seiten
Kartonierte S 3.30

„Der Weg“ in Nr. 6 vom 1. März 1947: „Das kurze Werk enthält eine ganz unschätzbare Fülle lebensmäßig durchgearbeiteten Glaubens, guter Menschenkenntnis und eines katechetischen Könnens, das hier in ganz neuer, dem Leben des Erwachsenen angepaßter Art das Rechte trifft. Knapp und scharf umrissen, dabei durchaus zeitnah, sind die Wahrheiten unseres Glaubens und die Gebote Gottes in die Fragen und Schwierigkeiten des Lebens gestellt, um diesen ihre Lösung und ihren Sinn zu geben. Wir möchten das Buch jedem in die Hände legen, damit er als Erwachsener begreife, was er als Kind zu wenig verstand.“

THOMAS RÜBATSCHER

WAS GLAUBT DER KATHOLIK?

(Mein Religionsbüchlein)

Neu herausgegeben von P. Alois Bogsrucker, S. J.
68 Seiten. Kartonierte S 1.20

Seit Erscheinen des Büchleins über 100.000 Exemplare verkauft

Ein eminent praktischer Seelsorgebehelf. Ein Mann vielfacher Praxis hat es geschaffen und nach dessen Tod wurde es wieder von einem langjährigen Praktiker, der die seelischen Bedürfnisse unserer Zeit wie nur wenige kennt, verbessert und neu herausgegeben. Es ist ein ungemein brauchbares Lebensbüchlein für jedermann, aber von ganz besonderer Eignung für Rückkehrer zur katholischen Kirche, wie für die schulentlassene Jugend als Begleiter fürs Leben.

VERLAG FELIZIAN RAUCH / INNSBRUCK

Soeben erschienen:

DAS NEUE TESTAMENT

Übertragen und herausgegeben von Fritz Tillmann

Neue, durchgesehene Taschenausgabe in einem Band.

Format 11 : 19 cm, 602 Seiten, Dünndruckpapier

Einbandgestaltung von Prof. Rudolf Szyszkowitz

Gebunden in Halbleinen S 18.—

DIE PSALMEN

Übertragen und herausgegeben von Carl Johann Perl

Lateinisch-deutsche Ausgabe nach der neuen vatikanischen
revidierten Textgestaltung

Format 11 : 19 cm, 464 Seiten, Dünndruckpapier

Einbandgestaltung von Prof. Rudolf Szyszkowitz

Gebunden in Halbleinen S 18.—

VOLKSBREVIER

Bearbeitet und herausgegeben

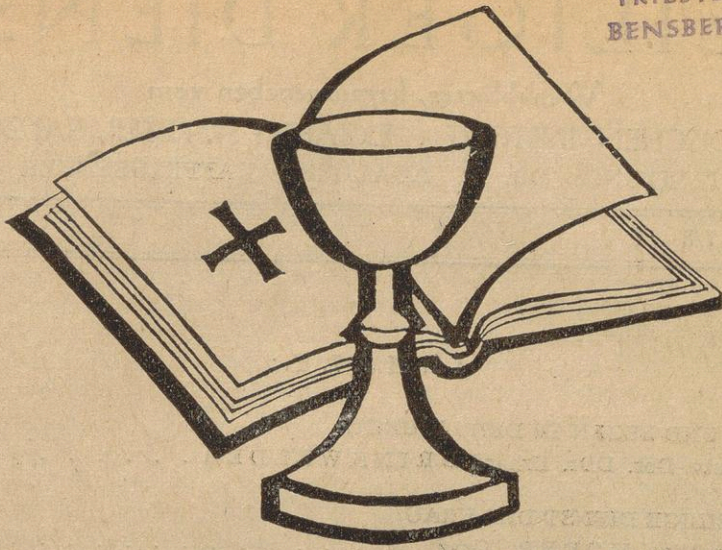
von P. Hildebrand Fleischmann, OSB

8. Auflage. Klein-Oktav. 336 Seiten. Halbleinen S 12.—

Schw. Fr. 6.—

Neben dem Meßbuch gilt das Brevier als unentbehrlicher Helfer im Gebetsleben des Christen. Das Volksbrevier ist ein organisch gekürztes und vereinfachtes römisches Stundenbuch, das für die Verhältnisse des im Berufsleben stehenden Laien gestaltet wurde. Bei aller Kürze und Einfachheit erschließt es doch viel vom Reichtum seines Vorbildes. Der Verlag hat dem Buch eine saubere werkgerechte Ausstattung zuteil werden lassen.

Erhältlich in allen Buchhandlungen.



HEILIGER DIENST

WERKBLÄTTER
HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER SALZBURG

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Folge 7/8

1947

I N H A L T :

GRUSS UND SEGEN IN DER LITURGIE	
Univ.-Doz. DDr. Erhard DRINKWELDER	3
DER HEILIGE DIENST DER FRAU	
Dr. Ilse HOFER, Graz	8
WERKRAUM	
UNSERE HEILIGE MESSE, IHR WERDEN UND IHRE AUSWERTUNG (Chevrot)	
DDr. Erhard DRINKWELDER	12
ZUR NEUEN PSALMENÜBERSETZUNG	
Hermann KRONSTEINER, Wien-Linz	14
ZUR FORM DER FRONLEICHNAMSFEIER — ZUM VATERUNSER	15
SONNTAGSGEDANKEN	16
ERLÄSSE UND BERICHTE	
Decretum de facultate edendi libros liturgicos	18
2. Konferenz der österr. liturgischen Arbeitsgemeinschaft	18
Frankreich	19
Holland	20
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	23

Der Heilige Dienst erscheint bis auf weiteres in zweimonatlichen Doppelnummern. — Preis: Halbjahr S 3.—, Ganzjahr S 6.—, Porto und Post-Buchungsgebühr pro Jahr S —.90, Einzelnummer S 1.20.

POSTSPARKASSENKONTO: WIEN NR. 192.271

VERLAG RUPERTUSWERK DER ERZABTEI ST. PETER
SALZBURG, POSTFACH NR. 113 — TELEPHON NR. 1001

DRUCK: SALZBURGER DRUCKEREI UND VERLAG, BERGSTRASSE 12

GRUSS UND SEGEN IN DER LITURGIE

Wenn sich zwei Menschen, die einander gut sind, begegnen, so grüßen sie sich, sei es in Worten, sei es mit Zeichen. Die Liturgie, die so viele Formen der Höflichkeit aus alter und neuer Zeit in sich bewahrt hat, kann auch auf das Grüßen nicht vergessen. Es wird sehr viel, sehr höflich und sehr eindringlich in der Liturgie begrüßt. Jeder Kirchenbesucher hat von Kindheit an die so häufig verwendete Grußformel „Dominus vobiscum“ im Ohr, und jeder Ministrant antwortet darauf ganz automatisch mit „Et cum spiritu tuo“. Mit der Häufigkeit des Grußes ist aber mehr und mehr die Formel abgenützt und ihr Inhalt verblaßt, ja weithin ist überhaupt das Bewußtsein entschwunden, daß es sich hier um einen wirklichen Gruß handelt. Die Gemeinde fühlt sich im besten Falle angesprochen, aber trotz eingehender Unterweisung nicht begrüßt. Nicht um das Wissen geht es hier, sondern um unmittelbares Erfahren und Fühlen.

Ja, wenn der Priester auf der Straße mit einem herzlichen „Grüß Gott!“ grüßt, dann spürt jeder damit Angesprochene die Herzlichkeit dieses Grußes. Aber in der Kirche, so scheint es, kann der Priester zur Gemeinde doch nicht „Grüß Gott!“ sagen! Da würden alle Anwesenden verwundert den Kopf schütteln. Eher wäre es möglich, und das geschieht ja auch häufig, daß der Priester die Gemeinde mit „Gelobt sei Jesus Christus“ begrüßt, und ihm darauf alle antworten: „In Ewigkeit. Amen.“ Denken sie dabei auch gar nicht besonders an die Bedeutung dieser Worte, jeder fühlt es doch: Jetzt wurde ich mit einem heiligen Gruße begrüßt; und er dankt für diesen Gruß.

Einst muß auch der liturgische Gruß „Dominus vobiscum“ so unmittelbar und so fühlbar als Gruß gewirkt haben, aber heute ist es nicht mehr so. Sitten und Gewohnheiten haben sich geändert, und damit auch das Gefühl, wann und wie man begrüßt wird.

Ein Missionär, der oft in Italien Missions- und Bußpredigten hielt, war dort gewohnt, die Zuhörer aufzufordern, jetzt mit ihm laut Gottes Barmherzigkeit anzurufen und mit ihm einzustimmen in den Ruf „Misericordia!“ Als er einmal in einer deutschen Gemeinde auch dazu aufforderte, blieb alles stumm. Erst bei der dritten Aufforderung meinte einer: „Nun, wenn er es durchaus haben will, so sagen wir halt: Misericordia.“ Das Wort konnte gesagt werden, aber was im Süden in diesem Worte mitschwang, fehlte im Norden. So kann auch das „Et cum spiritu tuo“ papageienmäßig eingelernt werden, aber wer ist imstande das Gefühl zu wecken, daß hier wirklich der Dank des Begrüßten als Gegengruß mitschwingt?

Am grüßenden Priester würde es an sich nicht fehlen. Er gibt sich alle Mühe, die Aufmerksamkeit auf seinen Gruß zu lenken, ähnlich wie ein Mann, der durch Rufen und Schwenken des Hutes den auf der gegenüberliegenden Straßenseite Gehenden darauf aufmerksam machen will, daß er ihn grüßen möchte. Wenn sich dieser nicht grüßen lassen will, oder gar absichtlich wegschaut, dann ist es ein Zeichen, daß der Begrüßte mit dem Grüßenden nichts zu tun haben will. Aber die „frommen Andächtigen“ machen es gerade so. Sie sind in ihre Gedanken oder Gebete oder Bücher und Büchlein vertieft und lassen den Priester grüßen, so oft und eindringlich er will, würdigen ihn dabei aber kaum eines Blickes,

noch weniger einer Antwort. Ja noch mehr. Damit sie ja in ihrer Andacht nicht gestört werden, bestellen (und — bezahlen!) sie eigens einige Buben, die sie sogar vom Priester selbst dazu abrichten lassen, daß sie an ihrer Statt die Antwort des Großes sprechen; oder, wenn es hoch geht, lassen sie einige Sänger die Antwort singen, nur damit sie selbst der Mühe des Gegengrößes enthoben sind. Mag die Antwort „Et cum spiritu tuo“ singen oder sagen, wer will, wenn nur sie selbst Ruhe dabei haben.

Wo in aller Welt fällt es einem Menschen ein, auf der Straße einige Buben vor sich hergehen zu lassen, um den Begegnenden für ihren Gruß durch Hutabnehmen und „Guten Tag“ zu danken oder vielleicht, wenn der Gruß in fremder Sprache erfolgte, in dieser darauf zu antworten, nur damit er selbst bequem mit dem Hut auf dem Kopf und stumm vorbeigehen kann? Was aber im gewöhnlichen Leben als ungehörig und grob gilt: den Gruß nicht zu beantworten und nicht zu beachten, geschieht in der Kirche Tag für Tag, auch von solchen Menschen, die sich sonst rühmen, immer höflich zu sein. Ja, sie sind an diese Unhöflichkeit schon so gewöhnt, daß es ihnen gar nicht mehr auffällt, wie ungezogen sie sich dem grußenden Priester gegenüber benehmen, wenn sie ihm für seinen Gruß gar nicht danken, ja nicht einmal darauf achten, daß sie begrüßt werden.

Dabei ist es nicht einmal der Gruß des Priesters, der unbeantwortet bleibt, sondern der Gruß des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus selbst. Der Priester grüßt ja nur in Seinem Namen und Auftrag, wenn er vor dem Altar steht, der in der Auffassung des Mittelalters Christus selbst darstellt. Und über dem Altar ragt das Kruzifix empor, so daß der Priester zu Füßen des Kreuzes und des Gekreuzigten steht. Erst das gewaltige Anwachsen der Eucharistie-Verehrung im ausgehenden Mittelalter hat das Auge auf die heilige Hostie gefesselt und von Kreuz und Altar etwas abgelenkt. Der Altar wird vor dem Gruß vom Priester gleichsam umarmt, indem dieser beide Hände auf den Altar legt und sich über ihn tief beugt. Und nun tritt er in die innigste Liebesvereinigung mit dem Altar, indem er ihn andächtig und ehrfurchtsvoll küßt, so wie einst die Apostel Christus den Herrn küssen durften. Darin bestand ja gerade das Verbrechen des Judas, im verräterischen, Liebe heuchelnden, falschen Judaskuß.

Die slawischen Völker kennen die Blutsbrüderschaft, bei den Kroaten zum Beispiel „pobratimstvo“ genannt. Zwei Menschen, die miteinander diesen Freundschaftsbund schließen wollen, ritzen sich eine Ader auf, um miteinander einen Tropfen Blutes zu tauschen. Dadurch fühlen sie sich für immer auf Leben und Tod, auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Keiner wird je den andern im Stiche lassen. In jeder Not und Gefahr stehen sie für einander ein, ohne auf die eigene Gefahr zu achten. Es ist die innigste Gemeinschaft, die zwei Freunde miteinander schließen können.

Auch der Kuß bedeutet und bewirkt, nur etwas abgeschwächt, eine ähnliche gegenseitige Liebesgemeinschaft, nicht durch Austausch des Blutes, sondern des Atems, des Lebenshauches, den man dem anderen schenken und vom anderen empfangen möchte. Das ist der Austausch des Lebensodems, des spiritus, wie er im Lateinischen, des Pneuma, wie er im Griechischen heißt. Die übliche Übersetzung von spiritus mit „Geist“ läßt mehr an das Immaterielle denken und die konkrete Vorstellung des Lebenshauches vergessen. Aber nur von dieser aus wird der Gruß verständlich und lebenerfüllt.

Mund und Nase sind die Wege des Atems, also des Lebensodem. Darum berühren die Chinesen beim Kusse Nase an Nase, die Abendländer den anderen Ausgang des Atemweges, Mund an Mund. Damit, daß nun der Priester den Altar mit dem Mund berührt und küßt, zeigt er, daß er vom Altar, also von Christus her, den Lebensodem, das heilige Pneuma, in sich aufnimmt. „Pneuma ist das göttliche Leben, das der erhöhte, zum Pneuma gewordene, das heißt auch seiner Menschheit nach zu Gott erhobene, zur Rechten des Vaters thronende Herr der Kirche uns vermittelt“ (Odo Casel). Wie der gesamte Gottesdienst, so wird auch das gemeinsame Beten der Gemeinde durch den pneumaerfüllten Priester geführt. Wohl hat jeder Christ Anteil an dem heiligen Pneuma, Diakon und Priester aber haben es bei ihrer Weihe durch die Handauflegung des Bischofs, beziehungsweise der ihre Hände auflegenden Priester erhalten. Als Pneumaträger wendet nun der Priester dem Altarkreuz, das sonst so verehrt wird, daß man nicht einmal das Meßbuch mit dem Rücken gegen das Altarkreuz hinlegt, den Rücken. Am Fuß des Kruzifixes vor dem Altar stehend breitet er seine Arme aus, jetzt freilich nur im Umfang des Schulterabstandes, einst aber, zumal in den großen, die Arme ganz bedeckenden Kaseln, in Kreuzesform, und versichert die Gemeinde, daß Christus, daß der Herr inmitten der Gemeinde anwesend sei. Ist sie doch in Seinem Namen versammelt und darum sicher, daß die Verheißung des Herrn erfüllt ist: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt. 18, 20).

Wir sind es gewohnt, das „Dominus tecum“ im Ave Maria zu übersetzen mit: „Der Herr ist mit dir“, obwohl es im Lateinischen nur heißt: „Dominus tecum“. Das „Dominus vobiscum“ wird herkömmlich übersetzt mit: „Der Herr sei mit euch“. Das ist aber eine willkürlich hineingetragene Deutung, die den Sinn des Grußes höchstens zur Hälfte richtig wiedergibt. Es wird hier vielmehr der tatsächliche Sachverhalt bejaht, daß der Herr wirklich da ist und auch da sein soll, nicht bloß etwa das Kommen des Herrn gewünscht wird, also daß er da sei. Das gleiche ließe sich übrigens von der Übersetzung des Gloria in excelsis Deo und des Gloria Patri sagen. Wird nun der Gruß des Priesters so verstanden, dann bedeutet auch die Antwort nicht: der Herr sei auch mit deinem Geiste, sondern vielmehr das gläubige Bekenntnis, daß der Priester als Pneumaträger eben der berufene Leiter der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde ist. Spiritus bedeutet hier nicht etwa die „Seele“ des Priesters, sondern seine Teilnahme am göttlichen Leben durch den Besitz des Pneumas, des göttlichen Lebensodem, des Dominus et vivificans, des lebensschaffenden Herrn. Die Antwort des Grußes soll also heißen: „Ja, so wie Du sagst, daß der Herr mit uns ist, so ist es in der Tat und so soll es sein und kann auch sein, weil Du in besonderer Weise Träger seines Pneumas bist, wie uns jetzt Dein Kuß des Altars gezeigt hat.“ Darum geht dieser Gruß in der Liturgie immer solchen Stellen voran, für welche die innigste Verbindung zwischen Priester und Gemeinde von besonderem Wert ist. Vor dem gemeinsamen Gebet werden die Gläubigen durch das Ausbreiten der Hände und den Zuruf „Lasset uns beten!“ in Wort und Gebärde zur Gebetsgemeinschaft eingeladen und aufgerufen. In alter Zeit war es eine Selbstverständlichkeit, daß alle Anwesenden die gleiche Gebetshaltung einnehmen, die der vorbetende Priester einnimmt: stehend mit ausgebreiteten Armen. Daß sie

jedes Wort des Priesters verstehen oder daß ihnen gar gleichzeitig ein Übersetzer vorspricht, was der Priester lateinisch vorträgt, ist nicht notwendig, ja nicht einmal sinnvoll. Der Gemeinschaftssinn des Gebetes besteht vielmehr darin, daß alle spüren: ihre ganz persönlichen und oft recht verschiedenen Anliegen werden vom Priester zusammengefaßt und vor den Herrn gebracht. Und als Pneumaträger ist eben gerade er der berufene Mann dazu, als Mittler der Gemeinde vor Gott hinzutreten.

In ähnlichem Sinne wird der Gruß und Gegengruß vor der Opferbereitung und vor dem eucharistischen Hochgebet wiederholt zur Festigung der nun beginnenden Opfergemeinschaft, die noch inniger und noch mehr an den Pneumaträger gebunden ist als die Gebetsgemeinschaft. Auch vor der Verkündigung der frohen Botschaft, des Evangeliums, verbinden sich Vorleser und Gemeinde im liturgischen Gruß. Nur der durch Handauflegung zum Pneumaträger Gewordene, Diakon oder Priester, darf das Evangelium lesen, nur ihm darf mit „Et cum spiritu tuo“ geantwortet werden, und es ist darum keine liturgische Evangeliumsverkündigung, wenn das Evangelium von irgendeinem Laien, vielleicht gar von einem Mädchen, vorgelesen wird. Das kann nur Ersatz sein, andernfalls würde es Überbetonung des Lehrhaften gegenüber dem Gottesdienst im heiligen Pneuma.

Beim Friedensgruß wird das „Et cum spiritu tuo“ nur scheinbar einem geantwortet, der durch die Weihe nicht das Recht zu dieser Grußantwort hätte. Das ist aber nur scheinbar. Denn hier geht der Gruß besonders deutlich vom Altar aus. Die Kleriker geben sich nicht einfach an einer bestimmten Stelle des Amtes den Friedensgruß, sondern dieser wird vom Priester durch den Altarkuß gleichsam dem Altar entnommen und weitergegeben. In der Weitergabe des ursprünglichen Altar- und Priestergrußes ist die Antwort begründet. Beim Pax vobis des Bischofs und beim Pax Domini der Messe wird wirklich gewünscht, daß der Friede sei. Der Friede ist eine Gottesgabe des verherrlichten Herrn und muß unter den Menschen erst verwirklicht werden. Das Dasein des Herrn ist aber schon verwirklicht. Darum dort das ausdrückliche „ist“, hier das durch Weglassen des Zeitwortes offenstehende „so ist es und so soll es sein“. Das Pax . . . ist die kürzeste Zusammenfassung der so häufigen Grußformeln des Apostels Paulus, wie „Gnade euch und Friede . . .“ (Röm. 1, 7, 1, Kor. 1, 3 usw.).

Die Menschen grüßen einander bei der Begegnung und beim Abschied. Auch die Liturgie kennt den Gruß nicht nur zur Schaffung der Gemeinschaft in Gebet und Opfer, sondern auch zum Abschied, wenn die Versammlung der Gemeinde auseinandergeht. Ist die eigentliche Abschiedsformel dem Diakon zugewiesen, so ist die vorausgehende Begrüßung dem Priester vorbehalten. Er ist es auch, der dem Entlassungsruf des Diakons — von Requiemsmessen abgesehen — seinen besonderen Segen hinzufügt, etwa wie die Mutter ihr Kind segnet, das sie aus der Geborgenheit des Heimathauses hinaus in die Ferne schickt. Die um den Altar versammelten Christen können ja nicht immer hier um den Altar versammelt bleiben. Jeder von ihnen hat „draußen“ im Leben seine besonderen Aufgaben, zu deren Erfüllung er sich nun Kraft vom Altare geholt hat. Dieses „Kraftholen“ bedingt innerlich und äußerlich die Haltung des Empfangenden. Es ist von hier aus gesehen, ganz verkehrt, die Gemeinde zu einer

Selbstsegnung an dieser Stelle anzuhalten, daß sie gemeinsam spreche „Es segne uns der allmächtige Gott...“. Nicht die Gemeinde hat diesen Segen zu sprechen, sondern der sie leitende Pneumaträger hat nun zum Schluß der Versammlung die schöne Aufgabe, der Gemeinde den Segen Gottes zu übermitteln, eben als Mittler-Priester, dem die Gemeinde in der vorausgehenden Gruß-Antwort wieder neuerdings versichert hat, daß sie ihn als Träger des göttlichen Lebensodems, des Pneumas, anerkenne. Darum sind nun alle still und horchen ehrfürchtig auf das Segenswort des Priesters, indem sie das von ihm gezeichnete Kreuz über sich nachzeichnen. Wird in einem Amte Orgel gespielt, so muß sinnvoll mit dem Einsetzen des Schluß-Spieles gewartet werden, bis die laut gesprochenen Segensworte des Priesters verklungen sind. Singen darf den Segen allerdings nur der Bischof, aber *l a u t* — *voce intelligibili* (Ritus serv. in cel. Missae XII, 1) — sprechen soll ihn auch der Priester. Die Stimme ist aber nicht mehr vernehmbar — *intelligibilis* —, wenn sie vom Klang der Orgel übertönt wird. Gerade an solchen „Kleinigkeiten“ zeigt sich, ob der Liturge Sinn und Empfinden für die Weisungen der Kirche hat, oder durch willkürliches Sich-darüber-Hinwegsetzen seine innere Armut an Sich-Einleben in die Liturgie bekundet.

Hier am Schluß der Messe, nach der heiligen Kommunion, zum wenigsten der des Priesters, ist ja der Gruß noch in einem viel tieferen Sinne Wahrheit, daß der Herr da ist und der Priester erfüllt ist von Seinem heiligen Pneuma. Vielleicht kann der Zusammenhang zwischen Gruß und Anwesenheit des Herrn auch darin geschaut werden, daß der Bischof bei Messen mit Gloria vom Throne aus mit „Pax vobis“ grüßt, weil er eben den Gruß nicht vom Altar, der Christus und seine Anwesenheit in der Gemeinde darstellt, gibt. Und Bischof wie Priester grüßen beim „Pax Domini sit semper vobiscum!“ mit der heiligen Hostie in der Hand, auch nicht mit Dominus vobiscum, sondern wünschen der Gemeinde den Frieden des Herrn, weil diese ja den Herrn in den eucharistischen Gestalten gegenwärtig sieht und nicht bloß wie sonst beim Gruß an die Anwesenheit des unsichtbaren Herrn glaubt.

Immer muß die Grußformel nicht bloß in sich isoliert betrachtet werden, sondern im Zusammenhang, in dem sie steht. Von hier aus erschließen sich immer mehr neue Gesichtspunkte zur Würdigung des liturgischen Grußes. So wird man bemerken, daß die durch den Gruß geschaffene Gemeinschaft sehr oft durch das Amen am Schluß des gemeinschaftlich Gesprochenen oder Getanen besiegelt wird. Amen und Gruß erklären sich so gegenseitig und vertiefen sich dadurch. Nicht darauf, — es sei nochmals gesagt — kommt es an, daß alle Anwesenden das Gebet des Priesters dem Wortlaut nach verstehen, sondern darauf, daß sie wissen und fühlen: Hier spricht und betet der von Gott Bestellte und Beauftragte in ihrem Namen. Er faßt nur vor Gott alle Anliegen und Gebete der einzelnen zusammen. Das „objektive“ Beten besteht nicht darin, daß sich keiner mehr getraut, seine eigenen persönlichen Anliegen vor Gott vorzutragen, sondern darin, daß er weiß: sie sind alle in dem *e i n e n* Gebet des Priesters eingeschlossen, das im römischen Ritus in seiner oft kühl und abstrakt anmutenden Form eben nichts anderes ist als die Zusammenfassung der Einzelgebete unter große, dann natürlich abstrakt scheinende Gesichtspunkte. Und auf diese Zusammenfassung gehört das Amen der Gemeinde ebenso notwendig wie die Grußantwort auf die Einleitung. Es

heißt hier: „Nun ist das gemeinsame Werk vollbracht. So war und ist es recht, und wir sind zufrieden mit dem, was der Priester in unserem Namen getan hat.“

Aus diesen Ausführungen kann man vielleicht ersehen, daß die so oft genannte „aktive Beteiligung des Volkes an der Liturgie etwas mehr verlangt als ein mechanisches Sprechen des „Et cum spiritu tuo“. Sie verlangt eigene Vertiefung des Priesters und demgemäße Erziehung, oft langwierige und mühevolle Erziehung des Volkes, bis es vielleicht einmal da oder dort dazu kommt, daß es den Priestergruß nicht mehr unbeantwortet läßt, sondern aus innerstem Gefühl des Gegrüßwordenseins antwortet: Ja! Der Herr ist mit deiner göttlichen Lebenskraft! Et cum spiritu tuo.

P. Erhard Drinkwelder O.S.B.

DER HEILIGE DIENST DER FRAU

II. Von rechter Frauenart

Wenn wir fragen, wie Gott die Frau ausgestattet habe für ihren heiligen Lebensdienst, so erschließt sich uns zunächst eine wichtige Einsicht: Das Wesen der Frau weist aus sich selbst über den Bereich des Nur-ethischen hinaus ins eigentlich Religiöse; es entspricht rechter Frauenart, nicht nur rein, selbstlos, gütig usw. zu sein nach der Weise eines natürlich-guten Menschen, sondern wesenhaft an Gott gebunden, dem Religiösen seinsmäßig verpflichtet.*) Soll die Frau den „heiligen“ Dienst, der in ihrem priesterlich-mütterlichen Sein metaphysisch grundgelegt ist, in der Wahrheit ihrer „Existenz“ vollziehen, so müssen in ihr Voraussetzungen gegeben sein, die sie in eindeutiger Weise für das „Heilige“ empfänglich und tragfähig machen.

Diesen Zusammenhängen wollen wir nachspüren. Versuchten wir in der ersten Überlegung den Ruf Gottes an die Frau aus der Tiefe Seiner Liebe her zu vernehmen, so fragen wir heute nach der Weise, wie die Frau aus der Tiefe ihres Wesens heraus ihrem Gott die Antwort gibt.

Wir gehen aus von einer Wesensbetrachtung des begnadeten Menschen überhaupt.

Seitdem das Ewige Wort, die fleischgewordene Liebe am Kreuz gehangen, um unseres Heiles willen, ist auch alles erlöste Leben „ans Kreuz geheftet“; alles menschliche Streben und Wirken steht unter dem Gesetz, unter der Spannung der „zwei Balken“ des Kreuzes: Der Christ, in dem die göttliche Liebe Wirklichkeit geworden ist, muß, von ihrer Allgewalt bedrängt, aufwärts streben zu Gott: die vollkommene Hingabe, der „ungeteilte Dienst“, das restlose Aufgehen in Ihm, der den Seinen alles in allem zu werden verlangt, ist die stärkste Sehn-

*) Wesentliche Beiträge zu einer vertieften metaphysischen Sicht des Frauenbildes — vor allem in der Deutung seines religiösen Symbolcharakters und im Aufhehlen der Zusammenhänge zwischen dem Eidos „Frau“ und dem christlichen Heilsmysterium — leisten Gertr. v. Le Fort „Die Ewige Frau“ (Pustet, Regensburg) und Maura Böckeler „Das große Zeichen“ — die Frau als Symbol göttlicher Wirklichkeit (Otto Müller, Salzburg 1941). Siehe auch Oda Schneider „Die Macht der Frau“ (Otto Müller, Salzburg 1938).

sucht des übernatürlichen Menschen. — Aber Gott will nicht, daß unsere Liebe nur, der Flamme gleich, steil auf brenne: Er will, daß die Liebe ein Feuer werde, das die Welt weithin entzündet. Die gekreuzigte Liebe spannt die Arme aus, um alle und alles an sich zu ziehen. Restlose Hingabe, ungeteilter Dienst, selige Liebesvereinigung mit Gott sind nur dort, wo das Kreuz voll bejaht, wo das Ausgespanntsein zwischen Gott und Welt erlitten, das Hängen zwischen Himmel und Erde tapfer durchgetragen wird. Denn die Liebe zu Gott umarmt immer zugleich die Brüder und Schwestern; sie ist vollkommen erst in dem frohen, gütigen, erbarmenden Sichneigen des Erlösten zu allem Leben auf Erden.

Hier tut sich wieder jener Zusammenhang auf, den wir bei der Betrachtung des Marienbildes entdeckt haben: das typisch Religiöse ist mithin zugleich das existenziell Weibliche. Die Frau ist es, die als Typus des Religiösen die Urspannung im Gottverhältnis des Menschen, dieses symbolhaft über allem erlösten Menschsein aufleuchtende Kreuz, besonders sichtbar macht. Die scheinbar komplizierte, weil so vielfach differenzierte Wesensart der Frau wird leichter durchschaubar, wenn wir sie von den beiden Polen her sehen, um die alle religiöse Existenz notwendig kreist: Gott und Welt.

Da ist Gott, der Lebensgrund, der heilige, der vollkommene, den die Frau um Seiner selbst willen mit einer großen Liebe liebt, mit einer Glut, die sie verzehren müßte, wäre da nicht das andere Leben, das irdisch-geschöpfliche, das begrenzte, das so vielfach des Schutzes und der Pflege, der Hilfe bedarf. An diesem Leben auf Erden kühlt Gott in väterlicher Weisheit und Milde die Liebesglut der Frau, ohne sie zu löschen. Er will ihre Liebe erkennen an ihrer Sorge für das Leben auf Erden. Denn dazu hat Gott die Frau gerufen: Ihr Wesen ist lebensnahe Gottverbundenheit und gottbezogene Lebensnähe in wechselseitiger Durchdringung, Steigerung und Vollendung, hinzielend auf die ewige Liebesvereinigung mit dem lebendigen Gott.

Diese Wesensanlage in der fruchtbaren Spannung zwischen zwei Polen ist Quellgrund des gesamten Daseins und Wirkens der Frau. Wo immer sie echt ist und ihre Frauenart in Treue lebt, da wird ihr ganzes Sein ein „heiliger Dienst“.

Gottverbundenheit der Frau, das bedeutet zunächst ihre Fähigkeit, mit dem Ewigen „vertraut“ zu sein in einer ganz innigen, ganz persönlichen Weise, ohne daß dabei die Ehrfurcht leiden müßte. Die rechte Frau weiß zu Gott „Du“ zu sagen, das „Du“ des Kindes zum Vater, das „Du“ der Braut zum Geliebten. Dieses ehrfürchtig-liebende Vertrautsein mit dem Ewigen verleiht der Frau eine ganz eigene Fähigkeit der religiösen Wesensschau; sie wird still, innerlich, horchbereit; sie entdeckt Gott überall: Menschen, Dinge, Ereignisse, frohes und bitteres Erleben, alles erzählt ihr von Ihm, ist ihr eine immer neue Offenbarung Seiner Liebe. Der rechten Frau wird eher alles andere fragwürdig als die Tatsache dieser Liebe, der sie bedingungslos erschlossen ist. Ein leichtfertiges „Spielen“ mit den Dingen, ein hemmungsloses Einsinken und Sichverlieren in der „fremden“ Welt geht wider das Beste der Frauenart: wider die Unmittelbarkeit ihres Wesens zu Gott hin. Mögen die Stimmen aller Geschöpfe noch so mächtig und verwirrend in ihrer Seele klingen, immer wird sie aus der großen Symphonie

des Alls das Motiv des Schöpfers heraushören und mit der Unbeirrbarkeit der Liebe Seiner Weise lauschen.

Das Du-sagen der Frau zu Gott strebt danach, fruchtbar zu werden in einem innigen, persönlichen Beten. Immer wird in ihrem Gebet eine Sehnsucht nach Wärme, nach Lebendigkeit und Unmittelbarkeit der Gottbegegnung sein. Dabei ist die e c h t e Frau nicht in Gefahr, ins Sentimentale und „Kitschige“ abzugleiten. Auch dann nicht, wenn sie „sehr“ religiös ist! Gerade dann nicht! Das Beten des Christen ist ja weit mehr ein Wirken Gottes in ihm, denn ein eigenes Tun: „Wir wissen nicht, worum wir bitten sollen. Da tritt der Geist selbst für uns ein...“ (Röm. 8, 26). Wir aber müssen Ihm offenstehen, Gefäß für Ihn werden, Seinen „unaussprechbaren Seufzern“ unser Wort leihen. Das kann nur, wer leer ist von Eigenem, wer still ist, hinhört, alle Kräfte seines Wesens Ihm, dem heiligen Pneuma, sehnsuchtsvoll entgegenbreitet. „Herr, ich will Harfe sein, und Du spiele auf mir.“ (Bischof Toth.) Dabei kann es nur gut sein, wenn die Harfe recht gestimmt, wenn die Seele freudenvoll für Gott bereit ist. Gerade dort, wo die Gnade des Gebetes aufbauen kann auf einer mit großer Liebeskraft begabten Natur, gerade dort werden herrliche Früchte kraftvollen, durchaus wesentlichen Betens reifen. Wenn hingegen ein Schwelgen in süßen Gefühlen erstrebt wird, so ist dies ein Zeichen von selbstsüchtiger Eigenliebe. Sobald ein Mensch nicht mehr Gott, sondern sich selbst sucht, vermag er nicht zu beten. Damit ist aber auch die Gottbezogenheit aufgehoben — und die Frau, die in solche Haltung hineingerät, hat ihr eigenes Wesen verraten.

Wo aber die Frau — ihrer Art getreu — die Gottinnigkeit ihres Seins in einem tiefen, kraftvollen Beten ausspricht; wo sie gläubig, vertrauend, liebend, demütig und in hochgemuter Bereitschaft Gott entgegenzuwandern versucht, da öffnet ihr der Herr Seine Arme und führt sie tiefer hinein in das Reich Seiner Herrlichkeiten, die Er den „Weisen“ verborgen und nur den Kleinen aufgetan hat. Wir meinen hier die besondere Nähe der Frau zum Mysterium, zur Gegenwart Christi und Seines Erlösungswerkes auf Erden, zur sakramentalen Heilsordnung. Hier tut sich der Frau der Blick auf für die grenzenlose Weite des Objektiven, der göttlichen Wirklichkeit: Ist doch die Welt durchwirkt von der geheimnisvollen Mächtigkeit des in ihr gegenwärtigen Christus. Er begegnet der Frau vor allem im großen Opfer Seiner Liebe. Ich weiß es aus jahrelanger eigener Erfahrung, daß es nicht schwer ist, Mädchen und Frauen zu einem tiefen Verständnis und lebendigen Mitvollzug des heiligen Opfers zu führen. „Mit der weiblichen Jugend machen wir die Welt liturgisch,“ schrieb schon vor Jahren Pius Parsch. Darf diese Beobachtung uns als Bestätigung für das gelten, was wir eingangs betont haben, daß nämlich die Jungfräulichkeit als Stand (vgl. 1 Kor. 7, 25 ff) den Sinn habe, die Gottzugewandtheit der Frau in der Reinheit des „ungeteilten Dienstes“ metaphysisch darzustellen? Jedenfalls ist es eine Tatsache, daß die religiös lebendige Frau einen ausgesprochenen Zug zur „liturgischen Frömmigkeit“ hat; denn hier ist das Religiöse in seiner Vollendung: alle Weisen der Gottbegegnung, alle Grundhaltungen des Menschen vor Gott sind hier realisiert in der Bindung an das Objektive, das „opus Dei“, an das sakramentale Heilswerk, das Gott selber wirkt.

Die Frau also, die gläubig weiß, was es um das Mysterium der Messe ist, wird in die Opfergesinnung Christi in tiefer und persönlicher

Weise eingehen Die großen Anliegen des Gottesreiches werden mehr zur allein drängenden Sorge ihres Lebens. Das wesenseigene „Priestertum“ der Frau drängt gerade hier mächtig nach Entfaltung: die Mitfeier des Herrenopfers wird ihr bewußt als gültigste Weise, ihren „heiligen Dienst“ zu vollziehen.

Es wird notwendig sein, daß die heutige Frauenseelsorge zielstrebig darauf hinarbeitet, der Frau diese großen Möglichkeiten des „heiligen Dienstes“, die sie oft nur erahnt, in einer leisen Geneigtheit des Gemütes angedeutet findet, allmählich zur klaren, erkenntnisfundierten Lebenshaltung werden zu lassen. Bei den Besten wird es nur eines geringen Anstoßes bedürfen und sie werden es mit heißer Dankbarkeit auf immer wissen, daß sie beim großen Erlösungswerk des Herrn Mitopfernde und Mitgeopferte sein dürfen; daß sie dabei einen Platz haben, der ihnen als Frauen zukommt! Ihr priesterliches Dienen beim heiligen Opfer gründet in ihrer Liebeshingabe an Gott, und die schließt das heilige Recht in sich, ins Grenzenlose, in den freien Raum der göttlichen Liebe hinein wachsen zu dürfen.

Ein weiterer Zusammenhang leuchtet auf: Es ist nicht wahr, daß der häufige Kommunionempfang in der Frau einzig das „Ich“ — „Du“-Erlebnis ihrer Seele zu Gott steigern, und daß dadurch ein frommes Einzelgängertum gefördert werde! Vielmehr darf bei der religiös wirklich lebendigen Frau als Regel gelten: je bedingungsloser sie sich der Liebe des zu ihr kommenden Gottes überläßt, desto heller wird ihr Blick für das Christusgeheimnis in den Brüdern. Die Eucharistie ist ja das „vinculum unitatis“, das Band der Einheit nicht nur mit dem Haupte selbst, mit Christus, sondern auch mit allen Gliedern des mystischen Herrenleibes. So weiß sich die Frau auch hier nicht nur persönlich beschenkt, sondern sie erfährt die eucharistische Vereinigung, die Opferfrucht der Meßfeier, als neuen, tiefer verpflichtenden Aufruf zum heiligen Dienst. Je mehr sie Frau ist, also gottgebunden und damit dem heiligen Leben verpflichtet, desto selbstverständlicher wird sie dahin drängen, ihr Kommunizieren fruchtbar zu machen für das Reich des Herrn. Ihr feines religiöses Lebensgefühl, ihr mütterliches Verantwortungsbewußtsein werden sie gerade hier, im Herzbereich der Liebe, findig machen, immer neue und wirksame Möglichkeiten des Liebens, des Dienens, des Schenkens zu entdecken. Denn in einem Herzen, das dem Herrn offensteht, wirkt Er die große Verwandlung: Er macht es dem Seinen ähnlich an Großmut und lauterer Liebe. So werden es immer mehr, die die gottergriffene Frau mütterlich in ihrem Herzen birgt, ja, mit der Zeit werden alle Kinder Seines und ihres Vaters, die Großen und die Kleinen, die Starken und die Schwachen zu Kindern ihrer Heilssorge! Haben wir keine Furcht, daß die Frau im Überschwang ihres Gefühls Unheil anrichten könnte! Christus selbst wird das Maß ihrer Liebe sein. Indem sie sich Ihm hingibt, den sie im heiligen Mahle empfängt, wächst sie selber hinein in die Maße der von Christus gestifteten Kirche, der objektiven Heilsgemeinschaft. Es trifft sicher auf die Frau insbesondere zu, was wir als allgemein gültigen Satz formulieren können: Das Verhältnis eines Menschen zu Meßopfer und Opfermahl ist ein Gradmesser für die Lebendigkeit und Tiefe seines Kirchenbewußtseins.

Dr. Ilse Hofer, Graz

WERKRAUM

Wir weisen darauf hin, daß sich die Art und der Umfang unserer Bücher- und Schriftenbesprechungen im „Werkraum“ nur aus dem unmittelbaren Sachbezug zur Liturgie erklärt. Schriften, die von besonderer Aktualität in der Diskussion liturgischer Fragen sind, werden an dieser Stelle besprochen.

UNSERE HEILIGE MESSE, IHR WERDEN UND IHRE AUSWERTUNG*)

Das Buch gibt einen willkommenen Einblick in die Arbeitsweise der heutigen französischen Katholiken auf dem Gebiet der liturgischen Erziehung. Es will nicht an erster Stelle wissenschaftlich sein, sondern seelsorgerlich, begnügt sich aber nicht mit Vorschlägen, die Gläubigen während der heiligen Messe mehr oder weniger liturgienah zu beschäftigen, sondern will sie in die echte, gewordene und geformte Liturgie einführen, ohne sie durch mehr oder weniger glückliche „volksliturgische“ Andachten erst wieder davon abzuhalten, die Messe, so wie sie nun einmal ist, innerlich und äußerlich mitzufeiern. Gehalten wurden die hier gebotenen Vorträge von dem 1879 geborenen Kanzelredner in Notre-Dame in Paris. Sie sollten eine Pfarrgemeinde zu liturgischem Leben erwecken und darin fördern. Die geschichtliche Entwicklung und der religiöse Wert aller einzelnen Teile sind mit gleicher Liebe herausgearbeitet. Freilich wird der deutsche Leser die Berücksichtigung der deutschsprachigen Literatur vermissen. Wagner, Baumstark, Jungmann, Guardini, Casel begegnen wir hier nicht, dagegen Batiffol, Bossuet, Fortsecue, Schuster, Cabrol, also wohl Italienern, Engländern, Franzosen. Aber gerade dadurch bildet das Buch eben eine willkommene Ergänzung unserer deutschen Literatur. Der Priester, der sich durch das Buch ernst durchgearbeitet hat — ein flüchtiges Lesen genügt nicht —, der Theologie-Studierende, der mit Hilfe des Buches sich das Verständnis der Meßliturgie erarbeitet hat, wird bei der Opferfeier den reichen Ertrag spüren, den ihm das Buch gewährt hat. Schwieriger freilich wird es für den Laien sein, der ja lieber die Messe, so wie sie heute ist, als etwas in sich Geschlossenes erklärt haben möchte und nun sieht, daß eben vieles nur daraus zu erklären ist, weil es einmal so oder so war. Es gehört schon ein ziemlich durchgebildeter historischer Sinn dazu, um die Ergebnisse der geschichtlichen Forschung für das eigene religiöse Leben und für die religiöse Unterweisung einer Pfarrgemeinde auswerten zu können. Gelingt das, dann freilich steht der Bau der römischen Opferfeier in seiner ganzen plastischen Schönheit vor uns. Man würde eine Tabelle wünschen, um

*) Von Georges Chevro t. Band IV der Sammlung: Licht vom Licht, eine Sammlung geistlicher Texte. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Xavier von Hornstein und Dr. Maximilian Roesle. Benziger-Verlag. Einsiedeln-Köln (1946). 414 Seiten. Wir verweisen auf unsere kurze Besprechung in Folge 1/2.

leichter übersehen zu können, wie sich im Lauf der Jahrhunderte Glied an Glied im organischen Aufbau des Ganzen zusammengefügt hat.

Richtig betont der Verfasser, daß die zugrunde liegende Handlung unabhängig ist vom Verständnis der liturgischen Wortsprache. Es gibt eben eine übersprachliche Symbolik, zu der wir erst langsam Zugang bekommen. So einfach wie Chevrot meint, ist aber das Problem der liturgischen Wortsprache nicht zu lösen: daß es ja Übersetzungen gebe und die meisten Beter das lateinische Credo und Pater ebenso geläufig sängen wie ein Gebet in der Muttersprache. Das mag für Frankreich und romanische Länder gelten, nicht aber für das deutsche Sprachgebiet. Interessant ist es, die Stellung früherer französischer Frömmigkeit zum liturgischen Beten zu erfahren, so die vorsichtigen Ausführungen von P. Judde. Auch einige Einzelheiten aus der Pariser Liturgie sind bei uns wenig bekannt, so, daß am Kirchweihfest eine Sequenz gesungen wird und der Advent eine eigene Präfation hat. In der Behandlung der Gesangteile werden manche unklare Ausdrücke gebraucht, vielleicht geht hier manches auch auf mangelhafte Übersetzung zurück. Tonalität, Responsorium, Antiphon, Hymnus sind nicht immer richtig gebraucht. Präfation gilt uns heute nicht mehr als „Prolog“, sondern als feierliche Rede vor Gott.

In den Zitaten würde man größere Genauigkeit begrüßen, wenn auch das Werk nicht den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben will. Manchmal muß eine Hypothese, vielleicht auch die Phantasie über Lücken im erschlossenen Quellenmaterial hinweghelfen, doch erreicht der Verfasser immer eine große Schau auf das Ganze und versäumt es nie, von der Oberfläche in die Tiefe zu führen. Ohne die verschiedenen Ansichten über Meßopfertheorien auch nur zu berühren, zeigt er das Wesentliche des eucharistischen Opfers in der wunderbaren Verbindung des Opfers Christi mit dem Opfer der Kirche. Sehr schön ist das Entstehen der eucharistischen Andachten aus der Elevation nach der Konsekration herausgearbeitet, wenigstens für die Verhältnisse in Frankreich (247 ff.): Der 1208 verstorbene Bischof von Paris, Eudes de Sully, ordnet das Emporheben der Hostie nach der Konsekration an, um dem Verlangen des Volkes, die heilige Hostie zu sehen, entgegenzukommen. 1311 sei dann unter Clemens V., dem ersten Papst in Avignon, die Erhebung des Kelches hinzugekommen. Erst im nachtridentinischen Missale wird die Kniebeugung vor und nach der Erhebung vorgeschrieben. Fronleichnamfest, eucharistische Prozessionen, Aussetzungen sind die Frucht des Verlangens, Christus im Altarssakrament anzubeten. Der Opfercharakter der Messe wird für die Sicht des einfachen Gläubigen verdunkelt und die Messe gerät in Gefahr, zu einer eucharistischen Andacht herabzusinken, womöglich, wie das dann im süddeutschen Raum sich weithin durchsetzte, in Verbindung mit der Aussetzung. Andererseits ist wieder die Bedeutung der in der vorhergegangenen Messe konsekrierten Hostie bei der Kommunionfeier wichtig, um die Stellung des Altarssakramentes außer der Messe in der christlichen Frühzeit zu würdigen. Als Bote französischer Liturgiearbeit möge das Buch bei uns willkommen geheißen sein! Es gibt uns viel zu denken, ob denn nicht die Einführung der Gläubigen auch auf anderem Wege möglich wäre, als durch mehr oder weniger genaue Übersetzungen des liturgischen Textes, die dann doch immer nur neben dem wirklichen Liturgietext vorgetragen werden. Hier ist jedenfalls ein anderer Weg eingeschlagen.

P. Erhard Drinkwelder O. S. B.

ZUR NEUEN PSALMENÜBERSETZUNG VON DR. CLAUD SCHEDL *)

Eine deutsche Psalmenübersetzung ist doppelt schwierig, weil sie nicht bloß „richtig“ und „gut“ im gewöhnlichen Sinn, sondern auch brauchbar sein soll für das gemeinsame Beten. Von diesem letzten Gesichtspunkt aus müssen wir Seelsorger jede neue Psalmenübersetzung auch beurteilen.

Es fällt sofort auf, daß diese neue, gediegene Übersetzung ganz entschieden auf das gemeinsame Beten der Psalmen Rücksicht nimmt. Sie ist irgendwie rhythmisch und fließend. Aber doch will sie nicht restlos befriedigen, wenn man an das gemeinsame Beten schreitet. Der Rhythmus des Volksgebetes (gemeint ist allerdings das geschulte, zuchtvolle Rezitieren auf gleichem Ton) verlangt noch zusätzlich ein Mehr an Ausgeglichenheit und Ausgewogenheit:

Eine gewisse Feierlichkeit und Schwere ist diesem Beten eigen; ohne freilich ganz gleichmäßig gebaute Verse zu fordern, muß es sich anhören wie das fortwährende Klingen eines Geläutes. Wer auf das hin unsere Diözesangebetebücher prüft, wird fast auf jeder Seite Unebenheiten finden — ein Zeichen, wie schwer es ist, diesen Rhythmus immer zu treffen. Man muß ihn spüren, und dieses „Gespür“ bekommt man erst, wenn man lange gemeinsames Beten angehört oder, besser, mitgemacht hat.

Wie gesagt, die neue Psalmenübersetzung befriedigt hier nicht restlos. So günstig nun die Gelegenheit ist, jetzt eine neue und gute Psalmenübersetzung für unseren gemeinsamen Gottesdienst zu erstellen, so groß ist auch die Verantwortung. Wie sehr leidet doch das fließende, würdige Beten durch unausgeglichene sprachliche Formung. Wie schwer ist aber eine Änderung; ja, sie ist oft unmöglich.

Bei den Psalmen haben wir jetzt eine einzigartige Möglichkeit, sie so gut als möglich sprachlich zu formen. Nachlässigkeiten, die wir uns jetzt gestatten, müssen vielleicht Generationen büßen. Was gemeint ist mit dem „Rhythmus des gemeinsamen Betens“ ersehen, bzw. „erhören“ wir aus einem Vergleich der neuen Übersetzung mit der bekannten von P. Miller O. S. B. Diese befriedigt (abgesehen davon, daß sie eben die Übersetzung des alten Psalters ist) entschieden mehr, und es sei der Vorschlag gemacht, die neue Übersetzung (die dann tatsächlich durch die Bischöfe autorisiert werden könnte für den Gebrauch beim gemeinsamen Gottesdienst) auf der Miller-Übersetzung grundzulegen. Miller hatte augenscheinlich durch das ständige Psallieren des Chorgebetes als Benediktiner von Beuron sein Ohr geschult für den Rhythmus des gemeinsamen Betens.

Es seien einige Verse beider Übersetzungen gegenübergestellt, die besser als viele Worte das heikle, aber wichtige Problem beleuchten. (Es handelt sich um Verse, die in beiden lateinischen Psalterien inhaltlich im wesentlichen gleich sind.)

Das laute Sprechen sagt einem bald, daß Miller „ausgeglichener“ ist. Es handelt sich oft nur um einen kleinen Unterschied in der Wortstellung:

*) „Die Psalmen nach den neuen römischen Psalter“, übersetzt von Claus Schedl, Wien 1946, Verlag Herder.

Psalm 1, 1—2:

Schedl: Selig der Mensch: † der nicht folgt der Gottlosen Rat;
der nicht schreitet den Weg der Sünder: †
Im Gesetz des Herrn ist vielmehr seine Lust: †
und Tag und Nacht betrachtet er sein Gesetz.

Miller: Dem Manne Heil, der nicht zum Rat der Frevler geht,
der nicht am Weg der Sünder steht: † noch in der Spötter
Runde sitzt!
Der vielmehr seine Lust hat am Gesetz des Herrn: †

Psalm 100, 1—2:

Schedl: Von Gerechtigkeit will ich singen und Gnade: †
will dir spielen, o Herr!
Auf reinen Wegen möcht ich einhergehen: †
wann kommst du einmal zu mir?
Ich möcht in der Einfalt des Herzens wandeln: †
in deinem Hause.

Miller: Von Huld und Recht: † will ich dir singen, Herr.
Will spielen dir; auf makellosen Wandel will ich
achten: † wann wirst du dich mir nah'n?
In meines Herzens Einfalt will ich wandeln: † inmitten
meines Hauses.

Hermann Kronsteiner, Wien-Linz

ZUR FORM DER FRONLEICHNAMSFEST

Könnte nicht die Fronleichnamsfest passender auf den Nachmittag oder auf den Abend verlegt werden, wie das bei der Auferstehungsprozession am Karsamstag der Fall ist? Dann wäre untertags mehr Zeit für die Vorbereitungen, die sonst viele Menschen vom rechten Besuch der hl. Messe und erst recht vom Empfang der Kommunion abhalten. Damit wäre dann die Nüchternheitsfrage auch gelöst. Übrigens habe ich gerade in Rom gesehen, daß man die Fronleichnamsprozession auf den Abend verlegt. Damit würde die hl. Messe in den Vordergrund gestellt, es wäre auch Zeit für eine Predigt über die Eucharistie, die Gottesdienstordnung (die sonst oft zu einer „Unordnung“ wird) bliebe erhalten und so würde der Herr in Brotgestalt nicht mehr so sehr zur „Verunehrung“ durch die Straßen getragen, da doch weit mehr Gläubige wieder dem hl. Opfer beiwohnen würden. Ich habe die Prozession am Vormittag des Fronleichnamsfestes noch immer als störend empfunden. Vielleicht wäre hier das Vorbild Roms eine Lösung.

P. Wilhelm M. Fedder, Maria Schulz am Semmering

ZUM VATERUNSER

Zur Anfrage „Wer hat Recht“, Heft 1, kann ich als ständiger Mitarbeiter in der seinerzeitigen Katechismuskommission mitteilen, daß sofort nach Erscheinen des neuen österreichischen Katechismus in der Fachpresse sowohl wie auf Kleruskonferenzen darauf hingewiesen wurde, daß das Wort Schulden hierzulande durchwegs im Sinne von Geldschulden verstanden wird, also gar nicht dem Sinne der Vaterunserbitte entspricht. Es wäre zweifellos bei einer Neuauflage zu einer Korrektur im Sinne der Meßbücher, die das Wort „Schuld“ gebrauchen, gekommen und es wäre meines Erachtens das Richtige, das Wort „Schuld“ einzubürgern. Schließlich sind Katechismus und Meßbücher kirchlich approbiert, so daß man sich in diesem Falle, wo das Wort „Schuld“ mehr zu entsprechen scheint, gar wohl auf das Missale berufen kann.

Prof. Stefan Matzinger, Wien

GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN

„Wandelt würdig der Berufung, die euch zuteil geworden!“

(17. Sonntag nach Pfingsten.)

Ja, an uns ist von Ewigkeit her ein Ruf ergangen, der Ruf Gottes, der da ist unsere Auserwählung, unsere Begnadigung in Christus. Und dieser ewige, aus der Tiefe göttlicher Liebe kommende Ruf hat den Logos Menschengestalt annehmen lassen aus einer Jungfrau; derselbe Ruf bildete und bildet den Leib des fortlebenden Christus, die Kirche. Kirche — ecclesia — bedeutet ja nichts anderes als die Einheit der von Christus „Gerufenen“. Wir sind nicht mehr bloß zugehörig dem Geschlechte Adams, wir gehören zu Christus, dem neuen Adam. So ward uns als Gliedern Christi in Seiner Kirche eine hohe Berufung zuteil: die Teilhabe an Seinem göttlichen Leben, an Seiner ewigen Sohnschaft, an Seiner Verherrlichung. Für uns hat Er zu Seinem Vater am Vorabend vor Seinem Leiden gebetet: „Vater, laß jene, die Du mir gegeben hast, bei mir sein, dort, wo ich bin, damit sie Meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast.“ Übergroß ist die göttliche Liebe solcher Berufung und wir müßten erzittern und erbeben in Angst und Sorge, wir könnten dieser Gnade und Auserwählung nicht würdig sein. Nun verstehen wir den hl. Paulus: „Ich beschwöre euch, wandelt würdig der Berufung, in der ihr gerufen seid!“

Jetzt begreifen wir auch, daß wir uns „in aller Demut“ solcher Liebestat Gottes würdig erweisen sollen. Es muß uns zum Bewußtsein kommen unsere menschliche Schwäche, die Not der Sünde, unser menschliches Versagen, das Abgleiten in die Abgründe unserer erbsündigen Natur. So treten wir heute an den Opferaltar mit dem Blick auf den allgerechten Herrn und bitten um Seine Barmherzigkeit (Introitus, Oratio).

Als Getaufte, als Glieder am Leibe Christi, stehen wir der Macht des Bösen gegenüber, wir tragen das Siegel dessen, dem wir gehören: „Selig das Volk, dessen Gott der Herr ist, das sich der Herr zum Eigentum erkoren.“ (Graduale.)

Das darf freilich nicht nur eine „Sonntagserkenntnis“ sein, sondern eine Wahrheit, die unser Leben gestaltet. Im Grunde ist es die gelebte Antwort auf die Frage, die heute das Evangelium auch an uns richtet: „Was haltet ihr von Christus?“ Wir müssen durch würdigen Wandel der Welt Christus zeigen. Unsere Nachfolge Christi hat einen apostolischen Sinn. Aus unserem Leben muß Christus der Welt wieder sichtbar werden, muß Licht hineindringen in das unheimliche Dunkel einer gnadenlos gewordenen Welt. Dies ist unsere geschichtliche Aufgabe und Verantwortung, sie sei unsere brennende Sorge! Christus hat sich für alle geopfert und Gottes Ruf hallt auch heute noch durch Raum und Zeit. So wollen wir nun im heiligen Opfer, wenn der Herr sich wieder hingibt für die Welt, mit einem weltweiten Herzen und mit innerer Glut die Worte des Offertoriumverses hineinrufen in das allerbarmende Herz Gottes: „Schau, gnädig auf dieses Volk, über das Dein Name angerufen ist, o Gott!“

Die Sünde ist es, die uns von Gott trennt und uns unfähig macht, unsere herrliche Berufung zu erfüllen. In dieser demutsvollen Besinnung beten wir denn reumütig beim Eintritt in die heilige Opferhandlung:

„Deine Majestät, o Herr, bitten wir flehentlich; das Heilige, das wir hier vollziehen, möge uns von den bereits begangenen Sünden befreien und vor künftigen bewahren.“ (Secreta.)

P. Anselm Schwab O.S.B.

„Des Volkes Heil bin Ich.“

(20. Sonntag nach Pfingsten.)

Der heutige Sonntag — ein Bild der Zeit. Das Evangelium vom Gastmahl. Ja, so ist es, für alles hat der Mensch Zeit, nur für das Religiöse hat er keine Zeit. Auch heute ist Gott, das Heilige, zum Ekel geworden, wie einst den Juden das Manna in der Wüste. In Gleichgültigkeit sind die Menschen satt geworden, verschlossen und unzugänglich allem Höheren. Nur Werte, die man greifen kann, sind im Kurs. „Seht, mein Mahl habe ich bereitet . . . kommt zur Hochzeit! Sie aber achteten nicht darauf und gingen ihre Wege, der eine auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe.“ Bild der Gleichgültigkeit. Gott ist ihnen lästig und unbequem. So geschieht es immer in der Menschheitsgeschichte. Darum kann Gott nicht das Heil des Volkes werden, weil die Menschen selber nicht wollen. Die Gäste des Evangeliums sind ein bleibendes Bild dafür.

Da steht aber: „Nun kam der König, um seine Gäste zu sehen“. Gott ist nicht der ohnmächtige Gott, sondern nur der langmütige. Der Mann des Evangeliums, der es nicht der Mühe wert fand, das angebotene Hochzeitskleid anzuziehen, sondern ehrfurchtslos im Schmutz des Werktales zur Hochzeit erschien, hat es an sich selber erfahren: — Gott ist zwar langmütig, aber nicht ohnmächtig. — Betrachten wir doch das Geschehen unserer Zeit im Lichte dieses Sonntagsevangeliums. Vielleicht ist es nicht zu kühn, zu behaupten, auch in unserer Zeit hat der Herr ein wenig Nachschau gehalten bei den Hochzeitsgästen. Wie viele mag er auch da unter den „christlichen Völkern“ ohne hochzeitliches Kleid gesehen haben. Sind sechs Jahre Krieg und die schrecklichen Folgen, sind all die grausamen Verwüstungen vielleicht die Antwort Gottes? Es gilt auch heute noch das Psalmwort: „Weit von den Sündern ist das Heil“. Auch der heilige Hieronymus hat recht: „Nichts widerstrebt Gott mehr als ein unbußfertiges Herz“. Sieht Gott Umkehr, Heimkehr, dann schaut er uns wieder mit den Augen Seiner Barmherzigkeit an. Die Epistel des Sonntags soll uns Weckruf sein. „Brüder! Erneuert euch in eurer inneren Gesinnung und ziehet den neuen Menschen an . . .“

Dort, wo sich die Menschen wieder aufmachen zu Gott, wird Er mit der Menschheit wieder heilige Tischgemeinschaft halten können. Er will nicht bloß unser Gott sein, so gelegentlich einmal, sondern in heiliger Liebes- und Lebensgemeinschaft. Um unser Taufgeschehen dürfen wir nicht bloß wissen, sondern wir müssen es leben. Hingeben müssen wir uns Gott, wie Er sich zuerst für uns geopfert hat. Sein Hochzeithalten mit den Menschen war ein freiwilliges Ja zur Selbstentäußerung, zur Hingabe bis in den Tod. Diese Opferhaltung Christi muß unsere Lebenshaltung sein. Das Graduale läßt uns darum beten: „Herr, laß mein Gebet wie Weihrauch vor Dein Antlitz dringen. Wie ein Abendopfer sei vor Dir das Erheben meiner Hände.“ Wenn wir diese Haltung uns zu eigen gemacht, wird uns im Leben nichts mehr überraschen können. Wir werden in allen Lebenslagen beten können: „Mag ich auch mitten in der Trübsal wandern, Herr, Du belebst mich neu.“ Jede Opferfeier wird neu in uns diese Opferhaltung stärken. Jeder Augenblick unseres Lebens wird eine neue Entscheidung für Christus sein und „dem Teufel wird kein Raum“ in unserem Leben gelassen. So wird Hochzeit mit dem Lamme gehalten von allen, „die Christus einlassen in die Hausgenossenschaft ihrer Seelen und empfangen von Seinem Geiste, der Christus in ihnen gestaltet“. (Cyrill von Alexandrien.) Auch das Kirchengebet des Sonntags spricht diese Bitte aus: „Allmächtiger und barmherziger Gott, halte gnädig alles Widrige von uns fern, damit wir ohne Hemmungen für Seele und Leib mit freiem Herzen Deinem Dienst obliegen“. So muß auch diese Sonntagsfeier weiter gelebt werden in den sechs Tagen der Woche. Nur dann wird Leben, was wir am Eingang der Messe gesungen: „Des Volkes Heil bin Ich, so spricht der Herr, in jeder Not, in der sie zu Mir rufen, will ich sie erhören; Ich will ihr Herr sein ewiglich“.

P. Beda Winkler O.S.B.

ERLÄSSE UND BERICHTE

DECRETUM DE FACULTATE EDENDI LIBROS LITURGICOS

Quanta sedulitate liturgicis libris edendis Sacra Rituum Congregatio semquam sacris Voluminibus ab omnibus haberi voluit, luculenter commonstrant. Hinc reservatio tituli „Typographi Pontificii“, quem paucis tantum et quidem probatis typographis decursu temporis concessit; hinc etiam Sacrorum Librorum revisio, quam ipsamet Congregatio accuratissime peragere solet.

Attamen iamdudum, varias ob causas, mos invaluit, ut quilibet typographus, accedente consensu atque approbatione proprii Ordinarii, libros liturgicos et praesertim Missale et Breviarum Romanum, haud semper ea qua decet forma et textus puritate, in lucem edat. Ut autem huic incommodo provideatur et decori, quo res ad divinum cultum pertinentes nitere debent, consulatur, textusque sacri emendatissima exhibeatur lectio, Sanctissimus Dominus Papa XII haec quae sequuntur statuenda decrevit, sublata quavis concessione atque abusu in contrarium existente:

1) Uni dumtaxat Typographiae Vaticanae, ceteris exclusis, libros liturgicos typis excudendi ius esto.

2) Quilibet typographus, sive pontificio diplomate gaudet, sive non, toties a S. Rituum Congregatione licentiam obtinere debebit, quoties hos libros edere velit.

3) Administrationis Bonorum S. Sedis est pro publica horum librorum divulgatione singulis vicibus condiciones ferre.

4) Concordantia cum editione Vaticana ab Ordinario, iuxta can. 1390 Cod. Iuris Canonici, concedenda, ne subscribatur ab ipsis nisi post diligentem atque accuratam viri in re liturgica periti revisionem.

5) Ad huius decreti effectum, hi qui sequuntur liturgici accensentur libri: Breviarium Romanum — Missale Romanum — Rituale Romanum — Pontificale Romanum — Martyrologium Romanum — Caeremoniale Episcoporum — Memoriale Rituum — Octavarium Romanum — Collectio Decretorum S. Rituum Congregationis.

Contrariis quibuscumque, etiam speciali mentione dignis, non obstantibus. Romae, 10 Augusti 1946.

† C. Card. Salotti, Ep. Praen. Praefectus.

L. + S.

(A. A. S. XXXVIII. 371 s)

† A. Carinci, Archiep. Seleucien. Secretarius.

2. KONFERENZ DER ÖSTERREICHISCHEN LITURGISCHEN ARBEITSGEMEINSCHAFT

Am 2. und 3. Oktober dieses Jahres wird am Institutum Liturgicum in Salzburg unter dem Vorsitz des liturgischen Referenten der österreichischen Bischofskonferenz, Exzellenz Fliesser, die 2. Konferenz der Österreichischen liturgischen Arbeitsgemeinschaft stattfinden. Die Beratungen werden im geschlossenen Kreis der österreichischen Delegierten gehalten. Wie vor der Frühjahrskonferenz, ersucht das Institut auch diesmal Leser und Mitarbeiter, uns ihre Anliegen mitzuteilen und die Besprechungen mit ihrem Gebet begleiten zu wollen.

FRANKREICH

Vom 17. bis 22. September d. J. wird der **Liturgische Kongreß von Lyon** tagen. Sein Hauptthema ist: „Der Sonntag“.

Unter den in letzter Zeit erschienenen Werken ist eines der wichtigsten für die liturgische Wissenschaft ohne Zweifel jenes von Paul Lemmerle „*Philippe et la Macédoine orientale à l'époque chrétienne et byzantine*“. *Recherches d'histoire et d'archéologie*.

Ohne viel Lärm fanden vom Juli bis September 1946 die **Liturgischen Wochen** in Bondues statt, wo sich die treuen Freunde der Kirchenprovinz von Cambrai fanden.

Ihr System ist jenes der Summer-Schools von England und den Vereinigten Staaten. Hier und dort nehmen die Ordensfrauen des Heiligsten Herzens Jesu die Teilnehmer auf, hier und dort ist der gregorianische Gesang Gegenstand eines besonderen Kurses. Mehr noch als die Summer-Schools sind die Liturgischen Wochen aus der Liturgie gelebt, welche täglich in zwei Kursen behandelt wird. Sie sind eine Art von Exerzitien, in welchen Priester, Leiter und Leiterinnen von Schulen alljährlich zusammen kommen, um die Methoden der übernatürlichen Erziehung zu vertiefen, welche die Kirche den christlichen Seelen bietet.

Das „**Centre d'études et d'informations liturgiques**“ in Paris hat sein Programm festgesetzt, aus welchem hier die wichtigsten Punkte folgen:

Unser Ziel ist es, das Gebet der Kirche bekannt zu machen, es lieben und schätzen zu lehren und dadurch dem christlichen Volke den Sinn der liturgischen Frömmigkeit wieder zu erschließen, indem man ihm Gelegenheit gibt, die Texte der Hl. Schrift zu verstehen, sowie die Riten und ihren Symbolcharakter, wie sie sich uns darbieten, genehmigt durch die oberste Autorität der römischen Kirche.

Art. 1. Wir müssen der Kirche gehorchen.

Der Gehorsam, den wir der Kirche und ihren obersten Lenkern schulden, fordert von uns die demütige Unterwerfung unter alle kanonischen und liturgischen Vorschriften ohne Ausnahme, besonders die Dekrete der Ritenkongregation und die anderen Anordnungen des Hl. Stuhles.

Art. 2. Wir müssen mit der Kirche singen.

Wir werden das Studium und den Gebrauch des gregorianischen Gesanges, welcher in der Kirche traditionell ist, bevorzugen, ohne deswegen die anderen von der Kirche genehmigten Gesangsarten zu untersagen.

Art. 3. Wir sprechen die Sprache der Kirche.

Wir werden das Studium und den Gebrauch der lateinischen Sprache als der offiziellen Sprache der röm. Kirche bevorzugen.

Wir werden uns strenge fernhalten von Bestrebungen, welche die Volkssprache in was immer für liturgische Funktionen einzuführen suchen, soweit das Latein einzig genehmigt ist.

Vom liturgischen Schrifttum Frankreichs

Die französischen Volksmeßbücher sind nach vorliegenden Berichten in einer außerordentlichen Vielfalt von Ausgaben verbreitet und das Centre de Pastorale Liturgique macht daher ebenfalls Vorschläge, um zu einer größeren Einheitlichkeit zu gelangen. In einer französischen Mittelschule wurde kürzlich eine Rundfrage darüber veranstaltet. Das Ergebnis war ein erschreckendes Vielerlei, das durch das Studium der Verlagskataloge bestätigt wird: fünf französische Verlage bieten insgesamt 187 verschiedene Typen, sechs belgische deren 250! Das Centre de Pastorale Liturgique will eine Vereinheitlichung im Sinne des strengeren Anschlusses an das Missale Romanum erreichen; das Volksmeßbuch soll zum Buch der betenden Gemeinde der Christen werden.

La Maison-Dieu, Cahiers de Pastorale Liturgique, des Editions du Cerf, Paris.

Aus der Sammlung „La Clarté-Dieu“: J. G. Gourbillon, O. P. Le Mystère de la Communion.

Pie Duployé, O. P. Le Clan Routier à la Messe.

Pinsk-Winterswil-Rheinfelder, Trois essais allemands sur la liturgie, mit einem Vorwort übersetzt von P. Duployé, O. P.

Pierre Mesnard, Le mouvement liturgique de Klosterneuburg.

Paul Doncoeur, S. J. Conditions d'une renaissance liturgique populaire.

S. E. Mgr. L. A. Terrier, Evêque de Tarentaise, Pour un nouveau paroissial.

A. G. Martimort, De l'évêque.

Bernard Guyon, Découverte de la Messe.

HOLLAND

Der Liturgische Kongreß von Maastricht, vom 27. Juli bis 1. August 1946, nannte sich zwar international, aber es konnten infolge der Nachkriegsverhältnisse außer Holländern und Belgiern nur einige französische Geistliche daran teilnehmen. Die Tagung gliederte sich in zwei deutlich getrennte Abschnitte: vom 27. bis 29. Juli eine wissenschaftliche Sektion und vom 29. Juli bis 1. August eine praktische Sektion.

Der wissenschaftliche Sektor behandelte das Thema „Liturgie als Mysterium“, Vorsitzender war P. Kreling, O.P., Professor der Theologie an der kath. Universität von Nymwegen. In der Einleitung wies er darauf hin, daß die Liturgie die Feier des Christumysteriums ist. Infolgedessen sollte das Thema sein Christus als Mensch, in welchem sich Gott den Menschen offenbart, und die Theologie, welche uns diese Gotteserkenntnis vermittelt. — P. E. Dekkers, O.S.B., von der Abtei Steenbrugge, sprach über „Die Theorie des Mysteriums“. Er setzte die Theorie der Mysteriengegenwart von P. O. Casel auseinander. Einzelne Theologen nehmen Casels Theorie nicht im Ganzen an, sie sehen z. B. nur den Tod Christi gegenwärtig. Andere sprechen im Gegenteil von einer intentionalen Gegenwart (Söhnen). Andere sehen diese Gegenwart nur in einem Teil des Kultes, in der Eucharistie. — P. van der Putte, O.P., behandelte das Thema „Die Mysterientheologie und die scholastische Auffassung der Heilsökonomie“. — P. Th. Soiron sprach deutsch über „Liturgie als Mysterium in der Schrift“. Bedauerlich war, daß der Referent sich auf exegetische Betrachtungen beschränkte mit wenig Hinwendung zur Liturgie. — Prof. van der Meer von der Universität Nymwegen: „Das Sacramentum bei Augustinus“. „Augustinus kennt nur wenig sacramenta kultischer Ordnung, er schließt sich hauptsächlich an das sacramentum an: Symbol, welches durch seine Wirkung als Zeichen einen Gemeinschaftswert erhält. Das Symbol gibt den Sinn, erhebt über die Materie. Der Ritus ist auch ein Zeichen, aber er vermittelt, was er bedeutet. Die Eucharistie z. B. ist ein Symbol, vor allem der Vereinigung.“ Diese Abhandlung führt zu der Schlußfolgerung, daß sich Casels Theorie auf Grundlagen antiker christlicher Tradition zurückführen läßt. — P. Notebaert, S.J., Professor am Canisianum in Maastricht: „Christus, die Fülle des liturgischen Mysteriums“. N. hatte leider nicht genügend Zeit zu einer vollkommenen Entwicklung seiner These: Christi Kreuzesopfer, das rituell und liturgisch in sich selbst und in Einheit mit dem letzten Abendmahl ist, verwirklicht in sich die Fülle des christlich liturgischen Mysteriums und bezieht sich dadurch auf verschiedene Momente des liturgischen Mysteriums der Kirche, so wie sich das analogatum princeps auf die analogata secundaria bezieht. — Als letzter sprach P. Duployé, Franzose. Er bemerkte, daß — wie auf dem Kongreß — so auch in Frankreich die Ansichten über das Werk Casel's sehr auseinander gehen. Er selbst ist Anhänger von Casel und betonte den Wert der Theorie dieses deutschen Benediktiners, welche sich allerdings nicht leicht mit der aristotelischen Auffassung vereinen läßt. Wie immer dem auch sei, das Geheimnis besteht und ist für uns wertvoll. Es hilft zu besserem Verständnis der Liturgie, welche kein System ist, sondern ein Fest, eine Gemeinschaftsfeier. Damit brachte

P. Duployé das Gespräch wieder auf das Thema, welches sich der Kongreß gestellt hatte und das nicht genügend eingehalten wurde, wie die Erklärung des Präsidenten feststellte.

Der praktische Sektor hatte sich die aktive Teilnahme des Volkes an der Liturgie der Kirche zum Ziele gestellt und wurde von P. Buys C. Ss. R., Professor am Theologicum in Witten, geleitet. P. N. Boer, O. S. B. von der Abtei Oosterhout behandelt das Thema: „Der Platz der Liturgie im christlichen Leben“. Liturgie muß Gemeingut aller Christen werden, das setzt eine aktive Teilnahme an den gottesdienstlichen Handlungen voraus. Ohne die Liturgie als Feier und Bekenntnis der katholischen Religion, werden Dogma und Moral nicht genügend in das Bewußtsein des Einzelnen gerückt. P. Buys entwickelte das Thema: „Die Liturgie als Zentrum des priesterlichen Dienstes“. Der Schwerpunkt des apostolischen Wirkens liegt in der Liturgie: das hl. Opfer darbringen, die Sakramente und Sakramentalien verwalten, das öffentliche Gebet leiten. Hiezu kommt der Dienst durch das Wort und die pastorale Leitung. Damit ist nicht gesagt, daß das Apostolat als solches zu vernachlässigen ist. Aus allem muß ein harmonisches Ganzes werden, in welchem die Liturgie das principium ordinis bleibt. — In einem Arbeitskreis für Laien behandelte P. Stallaert, C. Ss. R. das Thema: „Das Brevier für die Laien“. Da das Brevier das wirksamste und hochliturgische Gebet der Kirche ist, ist es auch „das“ Gebet für die Laien, und es ist der Wunsch der Kirche, daß es das tatsächlich wird, und sei es auch nur in einem Teil eines jeden Tages. — In einem anderen Kreis legte P. Genesius O. M. Cap. den Plan seiner „Wochen über die hl. Messe“ dar: es muß vermieden werden, daß die Ausführungen archeologische und künstlerische Reminiszenzen sind; der Pfarrklerus muß durch Unterweisungen das begonnene Werk fortführen, indem er die Gläubigen auffordert, während der hl. Messe die hl. Kommunion zu empfangen usw., ferner durch eine Reihe von Gebräuchen, die einzuführen sind, z. B. die Haltung während des Gottesdienstes, die Antworten auf die Anrufe des Priesters; sodann ist das Beicht hören während der Sonntagsmesse zu vermeiden. — Der *gregorianische Gesang* kam nach einer Darlegung der Gesangsmethode durch das Institut Ward von Ruremonde an die Reihe. P. Bruning, O. F. M. sprach über *Volksgesang* und praktisches Apostolat. Er gab ein Resumée über die *päpstlichen Verordnungen* und zeigte auf, daß sie unvollständig eingehalten werden. Er betonte den Wert des Gemeinschaftsgesanges, denn die Gläubigen sind nicht einfache Zuhörer, sondern *Mitwirkende*, Mit-Opfernde, Teilnehmer, die etwas zu tun haben im Laufe der Gottesdienste. Folgerungen: das Verständnis und die Überzeugung wecken, den Gemeinschaftssinn aufrecht halten, peinlich genau alles ordnen bei den Mitwirkenden (im französischen: bei den „Schauspielern des Dramas!“), den Sängern am Altar sowie jenen auf der Empore und im Schiff der Kirche; die Eile und Hast, die Übergeschäftigkeit und das übertriebene Bedürfnis nach Abwechslung einschränken; die Gläubigen immer beschäftigen und ihnen die Überzeugung geben, daß die Geistlichen die Sache ernst nehmen. Im Laufe der folgenden Diskussion wurde die Frage der polyphonen Musik aufgegriffen, welche, da Pius X. sie nicht verworfen hat, für das Proprium verwendet werden könnte, während das Ordinarium den Gläubigen vorbehalten bleibt. — Abbé Van der Donk von der Diözese Lüttich sprach über „Das liturgische Jahr in der Pfarre“. Es ist der Rahmen unseres gesamten religiösen Lebens. Trotz des modernen Lebens finden sich immer Züge und Spuren davon im zivilen Leben, z. B. die Sonn- und Feiertage. An uns ist es, sie wieder aufleben zu lassen, indem wir sie in das Bewußtsein des Volkes bringen. Zu diesem Zweck organisieren wir Abende, Konferenzen und feiern die Feste mit Würde, indem wir in möglichster Lebendigkeit so viel als möglich das Volk daran beteiligen: Akolythen, Sänger, Gruppen der kath. Aktion. Im Laufe der Diskussion wurde beantragt, daß die Erlaubnis zur Feier der Abendmesse ausgedehnt werden solle. — P. Dekkers, Ord. Praem. von der Abtei Tongerlo sprach über „Sakramente und Sakramenta-

lien“. Die Sakramente bezwecken die Heiligung der Christen: sie mehr göttlich zu gestalten. Die materiellen Zeichen des Sakramentes sind daher die Instrumente der Vergöttlichung... In der Spendung der Sakramente muß der Priester sich mit Gehorsam und Begeisterung als göttliches Werkzeug betrachten. Durch sein ganzes Verhalten muß er seinen Glauben an das Heilige ausdrücken, seine Verrichtungen mit Feingefühl, Sorgfalt und Ehrfurcht ausüben, bedacht auf die Schönheit... Er muß diesen Glauben in den Gläubigen lebendig erhalten: durch Erklärung der Sakramente und ihrer Spendung bei jeder Gelegenheit; denn die Gläubigen lieben es, belehrt zu werden. Man wird den Kreis des Kirchenjahres benutzen, um den Wert der Sakramente hervorzuheben. — P. Bless, S.J., Prof. am Canisianum in Maastricht, behandelte das Thema: „Die Liturgie und der Unterricht“. Der Religionsunterricht verdankt der Liturgie sehr viel, aber diese ist nur eine gelegentliche Belehrung, welche eine systematische voraussetzt. Es schloß sich eine lebhafte Diskussion an, und der Präsident bemühte sich, sie zu beschließen, indem er sagte, daß man eine theoretische Unterweisung ersinnen müsse, welche dem Ablauf des liturgischen Jahreskreises angepaßt sein soll. — Abbé Hanssen, Professor am Seminar von Ruremonde, sprach über „Liturgie und Katholische Aktion“. Diese muß ihre vitale und aktive Kraft aus den Gnadenquellen der Sakramente schöpfen, da sie ja nur eine Teilnahme an der priesterlichen Arbeit ist. (Z. T. nach „Ephemerides Liturgicae“ 1947.)

IN VORBEREITUNG:

Die Feier der heiligen Messe mit Gesang

HERAUSGEGEBEN VOM INSTITUTUM LITURGICUM

ZUSAMMENGESETZT

VON UNIV.-PROF. DDR. P. ERHARD DRINKWELDER O. S. B.

24 Seiten, Format ca 9,5×14,5 cm. Preis ca. S —.90

Das Heftchen will ein Behelf für die einfachste und dennoch dem Sinn und den Vorschriften der Liturgie völlig entsprechende Form der Feier des heiligen Amtes sein. Es ist dabei vorgesehen, daß die Gemeinde die ihr zustehenden Gesänge zu singen hat, also vor allem die Antworten auf die Zurufe des Priesters, ferner in den einfachsten Melodien das Kyrie, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei, Gloria und Credo, die dem Volk unter Umständen textliche Schwierigkeiten bereiten können, sind einer aus Jugendlichen zu bildenden Altarschola zugedacht; die schwereren Teile des Propriums können, wie es die Rubriken vorsehen, von einem Sängerchor rezitiert oder gesungen werden. Die von Volk und Altarschola zu singenden Teile: die Zurufe, Kyrie (16. Messe), Gloria (15. Messe), Credo (I.), Sanctus, Benedictus, Agnus Dei (18. Messe) sind mit Choralnoten versehen und mit dem deutschen Text unterlegt. Beim Kyrie, Sanctus, Benedictus und Agnus besteht auch die Möglichkeit, nach dem deutschen Text zu singen. Es wird hier also ein Weg gewiesen und gleichzeitig der dazu notwendige Behelf geboten, mit den einfachsten Mitteln die so sehr anzustrebende Verbindung zwischen Priester und Gemeinde auch bei der Hochform der Meßfeier herzustellen und so das Volk zu einer lebendigen Teilnahme am heiligen Opfer zu führen.

Vorbestellungen an

VERLAG RUPERTUSWERK, ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Dr. Johann Morr, Dr. Nikolaus Markar-Markaroff, Viktor Pospišil-Kaisersschwert, **Ehenichtigkeitsgründe**. Böhmisch-mährische Verlagsaktiengesellschaft 1945. 8°, 116 Seiten. Preis S 5.—. **Die Verwaltung des hl. Ehesakramentes**. Herder, Wien 1946, 8°, 276 Seiten. Preis S 8.40.

Zwei äußerst praktische Behelfe für alle, die mit den Rechtsfragen des Ehesakramentes zu tun haben, mehr noch für die in der Seelsorge stehenden Praktiker als für die Berufsgelehrten und Berufsrichter. Auf gediegener kanonistischer Grundlage werden alle einschlägigen Fragen kurz und klar behandelt, ohne auf noch unentschiedene Kontroversen einzugehen. Besonders wertvoll ist die Fülle der praktischen Beispiele, die auch die neueste Lage, zum Beispiel Scheinehe zur Erlangung der Staatsbürgerschaft, behandeln. Der Seelsorger ersieht daraus, wie er bei ihm vorgelegten Eheschwierigkeiten den Eheleuten den Weg zeigen kann, der zu einer Lösung der Ehe führt, wie er aber auch überall auf das unumstößliche Gesetz der Ehe-Einheit stößt, wo es zu Recht besteht. Bei der heute mehr und mehr umsichgreifenden Unbeständigkeit, die gerne nachträglich Gründe für die Ungültigkeit der Ehe sucht, wird es allen, welche irgendeinen Einfluß auf die Eheschließung anderer haben, willkommen sein, hier die Wege zu finden, auf denen ungültige Ehen von vornherein ausgeschlossen werden. Den Priestern, die heute ohne persönliche juristische Fachausbildung zu Eheprozessen zugezogen werden, wird hier ein sehr brauchbares Hilfsmittel für ihren oft schwierigen Dienst geboten, zumal heute große juristische Werke nicht angeschafft werden können. *Drinkwelder*

Erich Przywara S.J., **Gebete in die Zeit**. Verlag Otto Müller, Salzburg 1946. 110 Seiten. Mit Recht nennen sich diese Gebete „Gebete in die Zeit“. Sie sind gebetet worden als Schluß von Predigten in der Bedrängnis der Kriegsjahre, unter der ständigen Todesfurcht der Luftangriffe. Sie behalten aber ihren überzeitlichen Wert in der restlosen Einstellung der betenden Seele zu Gott in all den schweren Schicksalen der Menschen, in der tiefen Sorge um das Ergehen der Mitmenschen und der tiefen Erfassung der letzten Wirklichkeiten der Kirche und der Erlösung. Besonders sei die abgeklärte Sprache erwähnt, die es ermöglicht, kleine Teile der gedankenschweren Gebete im gemeinsamen Gottesdienste zu verwenden.

Alfred Delp S.J., **Vater unser**. Herder, Wien 1946. 18 Seiten. (Abdruck aus „Stimmen der Zeit“, 72. Jahrgang, Oktober 1946.) Dieses Vaterunser ist gebetet worden in der Zeit zwischen Verurteilung und Hinrichtung von P. Delp (2. Februar 1945, Tegel). Was einer auf der „absoluten Höhe“ des Daseins betet ist darinnen geoffenbart. Und zwar als Martyrer betet, der in der Nachfolge Christi das Gebot der Feindesliebe und der Liebe der kirchlichen Gemeinschaft realisiert. Der ungeheuer tröstliche Ernst des Herrngebetes in der Situation der täglichen Todesmöglichkeit, wie die untrennbare Verbindung der Menschen untereinander, auch dort, wo die grausamste aller Strafen, die absolute Isolierung Platz gegriffen hat, würden den verzagten Christen aller Zeiten in der Sprache dieser betenden, täglich sterbenden Seele Hilfe sein können.

Emil F. J. Kofler, **Katechismusfragen, Lebensfragen**. Ein Überblick für die reife Jugend und für Erwachsene. Fel. Rauch, Innsbruck 1947. 127 Seiten Preis S 3.30. Wenn die beste Apologetik die positive Darstellung der Wahrheit ist, dann ist dieses Büchlein für unsere Zeit ganz besonders willkommen. Die einfache, warme, klare Darstellung macht die Lektüre ebenso angenehm, wie sie zur Anregung dienen kann für die Arbeit in Jugendkreisen und in der Predigt.

Emil F. J. Kofler, **Des Christen Glaube und Wandel**. Ein Buch für denkende Leute. 2. Band. Fel. Rauch, Innsbruck 1947. 292 Seiten. Preis S 11.10. „Denkende Leute“ sind heute eigentlich alle, die Zeit drängt dazu. Aber eben „diese Zeit läßt einem doch wieder nicht Zeit“ zum Denken. In kürzester

Zeit das Rechte zu denken hilft dieses Buch. Das Rechte zu denken über Glaube, Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit u. a. Wie viele sind, die doch eine gesunde, kernige, ernste Lektüre wünschen! Hier ist sie.

Univ. Doz. Dr. J. Rieser

Ewiger Humanismus

Schriften der Österreichischen humanistischen Gesellschaft in Innsbruck:

1. Heft: Univ.-Prof. Dr. Karl Jax, **Österreichs humanistische Sendung**. — 2. Heft: P. Dr. Heinrich Suso Braun, **Der Humanismus als religiöses Anliegen**. — 3. Heft: Univ.-Prof. Dr. Albin Lesky, **Humanismus als Erbe und Aufgabe**. — 4. Heft: Univ.-Dozent Dr. Robert Muth, **Humanismus und Wissenschaft**. — 5. Heft: Univ.-Dozent Dr. Simon Moser, **Philosophie und Antike**. — 6. Heft: Univ.-Prof. Dr. Hugo Rahnner, **Abendländischer Humanismus und Theologie**. — 7. Heft: Univ.-Prof. Dr. Richard Strohal, **Humanismus und Pädagogik**. — Soeben erschienen: 8. Heft: Univ.-Prof. Dr. Slavimir Condanari, **Humanismus und Rechtswissenschaft**. — 9. Heft: Univ.-Doz. Oberregierungsrat Oswald v. Gschließer, **Humanismus und Geschichtswissenschaft**. — 10. Heft: Univ.-Assistent Dr. Alfons Wotschitzky, **Die griechische Kunst und der humanistische Gedanke** (mit Lichtbildern). — 11. Heft: Priv.-Dozent Dr. Amandeo Graf Silva-Tarouca, **Humanistische Tradition und östliche Geisteshaltung im Mittelalter**. — Univ.-Dozent Dr. Hans Kramer, **Der Humanismus der Renaissancezeit**. — Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Michael Pfliegler, **Der rechte Augenblick**. Verlag Herder, Wien. 102 Seiten. Kartiert S 4.—.

P. Franz Mitzka S.J., **Der Herr geht vorüber**. Aus der Kleinschriftenreihe: Leben aus dem Geist. Verlag Herder, Wien. 48 Seiten, S 1.—.

Zeitschrift für Katholische Theologie. Vierteljahreszeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät Innsbruck. 1. Heft des 69. Jahrganges. Preis S 8.50.

Dr. Kramer, **Das Zeitalter des Humanismus in Tirol**. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. S 1.20.

Anton Fussenegger, **Hochzeitsandenken**. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. S 2.40.

P. Alois Bogsrucker S.J., **Was glaubt der Katholik?** Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. 68 Seiten. Kartiert S 1.20.

Kirchenlied, Eine Auslese geistlicher Lieder. Verlag Herder, Wien. 80 Seiten. Geheftet S 1.50.

Gotteslob, Geistliches Liederheft. Herder, Wien. 16 Seiten mit Noten und Text. Geheftet S —.40.

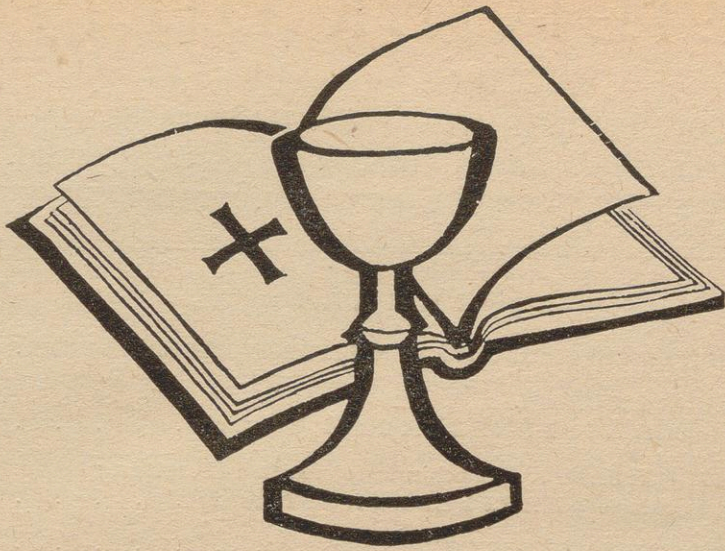
Beilage zu den Schott-Meßbüchern: Gemeinsame Messe für Feste eines oder mehrerer hl. Päpste; Messe vom Fest des Unbefleckten Herzens der allerseeligsten Jungfrau Maria. Umfang 12 Seiten. Dünndruckpapier S —.60.

Die Zeit im Buch. Besprechungsblätter. Berichte und Kritik für Bücherfreunde und Büchereien. Einzelheft S 1.50, halbjährlich S 8.—, ganzjährlich S 16.—. Bestelladresse: Österreichisches Borromäuswerk, Salzburg, Kapitelplatz Nr. 2.

Heinrich Suso Braun, **Radiopredigten**. Verlag Tyrolia, Innsbruck. 270 Seiten. Broschiert S 10.50.

Albert Schulte, **Allein bei Gott**. Besinnung auf priesterliches Leben und lebendiges Priestertum. Verlag Tyrolia, Innsbruck. 298 Seiten. Kartiert mit Schutzumschlag S 12.—.

Reimichl, **Florian**. Erzählung. Verlag Tyrolia, Innsbruck. 172 Seiten. Broschiert S 5.60. — **Der Wetzsteinhans**. Erzählung. Verlag Tyrolia, Innsbruck. 166 Seiten. Broschiert S 5.60. — **Die Wintersennin**. Erzählung. Verlag Tyrolia, Innsbruck. 127 Seiten. Broschiert S 4.80.



HEILIGER DIENST

WERKBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER SALZBURG

FOLGE 9/10

JAHRGANG 1947

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Folge 9/10

1947

I N H A L T :

ZUR ZWEITEN ÖSTERREICHISCHEN LITURGIKONFERENZ . . .	3
DOGMA UND LITURGIE	
P. Gabriel HOPFENBECK O.F.M., München	5
UT VITAM HABEANT... Katechismusreform und liturgisches Leben	
Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	8
ICH BIN DES LEBENS PFORTE... (Bild)	11
EIN WORT AN JENE, DIE ZUM HEILIGEN MAHL ZU RUFEN HABEN	
Johannes TSCHUOR, Schaan/Liechtenstein	14
ZUM JAHR DES BENEDIKTUS-JUBILÄUMS	17
DER SEELSORGER HAT DAS WORT	
Was kann zur Verlebendigung der Pfarrgemeinde geschehen	
Von Bruno Regner	18
Pfarrgottesdienst — Requiem!	22
WERKRAUM	
Das Opfermahl / Das Beispiel der Vorstadtpfarre / Der Liturgische	
Kongreß zu Lyon / Feier der heiligen Messe in Gemeinschaft / Zum	
Ave Maria / Zum Inzens der Pfarrgemeinde	23/25
GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN	26
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	29

Die SCHRIFTLEITUNG weist bezüglich ALLER uns zugehenden Beiträge darauf hin, daß deren Veröffentlichung nicht auch schon die Stellungnahme des Liturgischen Institutes zur behandelten Frage darstellt; die Probleme sollen zur weiteren Diskussion gestellt werden.

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres in zweimonatlichen Doppelnummern. — Preis: Halbjahr S 5.50, Ganzjahr S 11.—, Porto und Post-Buchungsgebühr pro Jahr S —.90, Einzelnummer S 2.—.

POSTSPARKASSENKONTO: WIEN NR. 192.271

VERLAG RUPERTUSWERK DER ERZABTEI ST. PETER
SALZBURG, POSTFACH NR. 113 — TELEPHON NR. 1001

DRUCK: SALZBURGER DRUCKEREI UND VERLAG, BERGSTRASSE NR. 12

ZUR ZWEITEN ÖSTERREICHISCHEN LITURGIKERNKONFERENZ

Donnerstag, den 2., und Freitag, den 3. Oktober 1947, war, wie schon gemeldet, an unserem Institut die zweite Konferenz der österreichischen Liturgiker, zu der wir im Auftrag des Referenten der Bischofskonferenz, Exzellenz Fließner-Linz, eingeladen hatten. Die Beratungen wurden von zirka zwanzig Delegierten gehalten, die im Auftrag der Bischöfe für alle österreichischen Diözesen und im Auftrag der einzelnen liturgischen Zentren, Klosterneuburg, Seckau usw. erschienen waren. Den Vorsitz führte Exzellenz Fließner.

Der Hauptberatungsgegenstand dieser beiden Tage waren „Rubricae generales“ für die volksliturgischen Messfeiern in Österreich, die einerseits eine berechtigte Vielheit respektieren, andererseits der Willkür Einzelner eine Schranke setzen sollten. Probleme, welche eine Änderung der heute geltenden Rubriken zur Voraussetzung hätten, wurden nicht in die Diskussion einbezogen. Durch die klaren Richtlinien, welche der Vorsitzende zum Beginn der Diskussion gab, war es möglich, das so umfangreiche und schwierige Gebiet während der eineinhalb Tage in allen Einzelheiten durchzubesprechen. Die Zusammensetzung unserer Arbeitsgemeinschaft gewährleistet es, daß zu allen Einzelfragen sowohl die maßgebenden Repräsentanten der liturgischen Fachwissenschaft als auch die verantwortlichen Vertreter der seelsorglich-liturgischen Praxis in den einzelnen Diözesen zu Worte kommen. So wurden die Beschlüsse unter den Gesichtspunkten von Theorie und Praxis, von Förderung der geschichtlichen Entwicklung und Forderung der Gegenwart gründlich geprüft, ehe vor sie den Bischöfen zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

Bei der seinerzeitigen Ankündigung des Planes, in die allzugroße Verschiedenheit bei der Feier der Gemeinschaftsmesse eine gewisse Einheit zu bringen, war bei einzelnen, die nicht um die konkreten Ziele wußten, die Befürchtung aufgetaucht, es könnte zu einer Uniformierung kommen. Davon kann aber gar keine Rede sein; wie oben angedeutet wurde, handelt es sich um die Festlegung eines Rahmens, innerhalb dessen sich eine gesunde Vielfalt frei zur Geltung bringen kann. Jeder Einsichtige weiß, daß die Entwicklung heute noch nicht abgeschlossen ist. Es wäre darum nichts verhängnisvoller, als in diesem Augenblick einer gesunden Entwicklung alle Tore zu versperren. So wurde also bei der Konferenz unter Zugrundelegung der seinerzeit vom Apostolischen Stuhl gegebenen Erlaubnisse ein doppeltes Schema fixiert.

I. Für die *G r u n d f o r m*. Man könnte sie Hochform oder Zielform nennen, weil sie auch für die volkstümlicheren Formen das Richtmaß gibt. Hierher gehören jene volksliturgischen Meßfeiern, die mehr für Fortgeschrittenere sind und sich strenger an die Regel der missa cantata halten.

II. Für die *V o l k s f o r m*. Hier wurde die Einhaltung der Hochamtsregel nicht so streng verlangt, da sie ja doch eine pädagogische Stufe darstellt. In dieser zweiten Gruppe können alle nach gesunden Prinzipien aufgebauten volkstümlichen Formen, die praktisch heute noch vorherrschend sind, untergebracht werden.

Es sei, um jedem Mißverständnis vorzubeugen, nochmals betont, daß es sich also nicht etwa um zwei konkrete Meßtypen handelt, welche von nun an in ganz Österreich die allein berechtigten sein sollten, sondern um zwei Rahmengesetze, nach denen die verschiedenen Typen sich auszurichten haben. Eine verbindliche Kraft erhalten sie, wenn der Episkopat sie sanktioniert hat. Wir werden dann den ganzen Wortlaut der Beschlüsse veröffentlichen. Bis dahin wollen wir uns auch in den Werkblättern mit dieser allgemeinen Mitteilung begnügen.

Sowohl der Vorsitzende der Konferenz, Exzellenz Fließer, wie auch der Ordinarius loci, Fürsterzbischof Dr. Rohrer, der die Tagungsteilnehmer kurz begrüßte, brachten zum Ausdruck, wie sehr sie das Ergebnis der Beratungen freue, das in einem so schwierigen Gegenstand zu einer doch für den ganzen österreichischen Raum wirksamen Einigung geführt habe. Der hochwürdigste Herr Referent der Bischofskonferenz betonte in seinen Schlußworten, daß die Arbeit der österreichischen liturgischen Kommission und des Institutum Liturgicum, welches den Boden für diese Arbeit bereitet und die Zusammenarbeit organisiert, damit die große Bewährungsprobe bestanden habe.

Es wurde auf der Konferenz auch eine Reihe von anderen Fragen und Vorschlägen diskutiert. Alle Aussprachen und das ganze Beisammensein waren von einer Atmosphäre aufrichtiger, harmonischer Zusammenarbeit getragen. Die nächste Konferenz wurde auf April 1948 festgelegt.

Siehe *NACHTRAG* Seite 5!

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.

DOGMA UND LITURGIE

In der Apostolischen Konstitution „*Divini cultus*“ vom 20. Dezember 1928 über die „täglich erhöhte Förderung der Liturgie, des Gregorianischen Chorals und der Kirchenmusik“ spricht Pius XI. von einer „*intima necessitudo*“ zwischen Dogma und Liturgie, ein Wort, das unter Nr. 2200 Aufnahme gefunden hat in Denzingers *Enchiridion Symbolorum*.

Im folgenden wird daher versucht, in diesem Sinne einige Gedanken des Problemkreises Dogma und Liturgie herauszustellen, wobei wir ausdrücklich betonen, daß es sich in diesem Rahmen nur um einige grundsätzliche Hinweise handeln kann, die das Thema weder extensiv noch intensiv erschöpfen:

A. Liturgie und Glaube

Wie es bei einem Gebäude niemand einfällt, zu fragen, ob das Fundament mit den Grundmauern oder das Gebäude selbst wichtiger sei, so ist auch für den Christen die Frage sinnlos, ob Dogma oder Liturgie wichtiger sei. Es wäre nicht ohne weiteres richtig, zu sagen: Christus spricht zuerst vom Glauben bzw. Leben und dann erst vom Taufen (Mt. 28, 19; Mk. 16, 16), also ist das Dogma der Bedeutung nach das Erste und die Liturgie das Zweite. Wohl verdammt der Herr keinen, der sich deshalb nicht taufen und dem liturgischen Lebensprozeß des mystischen Leibes Christi eingliedern läßt, weil er Christus und Seine Kirche nicht kennt oder ihm irgendwie der Weg dazu versperrt ist, wenn er nur wenigstens glaubt, daß ein Richter da ist und jeden nach seinem Suchen lohnt (Hebr. 11, 6). Der Katholik aber, insofern und insoweit er wirklich Katholik ist, ist an den ordentlichen Heilsweg gebunden und verpflichtet auf Glaube und Taufe, auf Dogma und Liturgie, da eben die Liturgie der von Christus und Seiner Kirche angeordnete, allen zugängliche und für alle verbindliche Weg, die *via ordinaria* des Christen zu Gott ist. — Immerhin könnte man fragen, ob der Glaube oder die Liturgie das Frühere ist. Für die Erwachsenen ist der Glaube in gewisser Hinsicht tatsächlich Voraussetzung für die Taufe, das Dogma für die Liturgie; denn zuerst kommt der Logos, das Wort, das Evangelium, dann erst die Tat, das göttliche Leben, die Liturgie; denn Voraussetzung für die Feier einer Heilstatsache oder eines Heilsgeheimnisses ist der Glaube an seine Tatsächlichkeit. Früher ging allerdings manchmal, wie die mystagogischen Katechesen Cyrills von

NACHTRAG:

*Wir wir kurz vor Redaktionsschluß erfahren, hat die am 16. und 17. Oktober in Wien versammelte Bischofskonferenz den Bericht über die Liturgikertagung beifällig aufgenommen und die Approbation der noch in Ausarbeitung befindlichen „*Rubricae generales*“ in Aussicht gestellt. Der bisherige Einheitstext des deutschen *Ordinarium Missae* (wie neueste Schott-Ausgabe) wurde für Österreich verbindlich erklärt. Genaueres wird noch bekanntgegeben.*

Jerusalem beweisen, ein Gutteil der liturgischen Praxis der Lehrverkündigung voraus, indem z. B. nur der notwendige Taufunterricht gegeben, dann aber sofort die Teilnahme an der Opferliturgie mit Kommunion in der Osternacht gestattet wurde, während man sie erst in der folgenden Osterwoche erklärte; und beim kleinen Kind ist es doch auch heute so, daß man für die Taufe den Taufunterricht nicht abwartet. In der kirchlichen Praxis der Gegenwart, in der ja die Kindertaufe das Normale ist, hat also die Liturgie den zeitlichen Vorrang.

B. Die Liturgie als gebeteter Glaube

Der „Primat des Logos“ (R. Guardini) im Katholizismus wirkt sich in der Liturgie vor allem dadurch aus, daß sie geradezu gebeteter Glaube, gebetetes Dogma ist, daß sie durchsättigt ist von Wahrheitsgehalt, daß in ihr die Aussagen der Dogmatik sich verwandeln in Gebet und Anbetung. Dieser dogmatisch-theologische Charakter der kirchlichen Liturgie kommt zum Ausdruck im Ganzen der Liturgie, aber auch in der Formulierung der liturgischen Sätze und Stücke; darum mußte mit der fortschreitenden Zersetzung des Dogmas im Protestantismus auch der Verfall der Liturgie Hand in Hand gehen. Und wenn bei uns viele, auch Priester, mit den Texten der Liturgie so wenig anfangen können, so ist gerade die Tatsache, daß die Liturgie in ihren Texten gebetetes Dogma und nicht primär Ausdruck von Wille, Stimmung und Gefühl ist, nicht selten die Ursache hiefür. Diese Gebete gemahnen an theologische Formulierungen, in Gebetsform gegossene Glaubenssätze.

C. Die Liturgie in der Lehre der Kirche

a) Die Liturgie als Magisterium ordinarium der Kirche: Während das Magisterium extraordinarium der Kirche nur dann in der feierlichen Vorlage einer Glaubenslehre durch ein Konzil oder eine unfehlbare päpstliche Lehrentscheidung in Erscheinung tritt, wenn sich das wegen Irrlehren als notwendig erweist, ist das Magisterium ordinarium nicht nur für das gläubige Volk, sondern auch für die Theologen immer von größter, weil allgemeiner und dauernder Bedeutung. Dafür gilt die These: Die kirchliche Liturgie ist eine Äußerung des kirchlichen Lehramtes. Sie ist zwar nicht das Magisterium ordinarium schlechthin, wohl aber ein wichtiger Teil desselben. Ja, Pius XI. ging sogar noch weiter: „Die Liturgie ist das wichtigste Organ des ordentlichen Lehramtes.“ Nachdem der Papst bereits früher in der Christkönigs-Enzyklika und in der apostolischen Konstitution *Divini cultus* auf den Lehrcharakter der kirchlichen Liturgie mit besonderer Betonung seiner Bedeutung für die Glaubensbelehrung der Gläubigen hingewiesen hatte, sprach er hier unsere These mit einer Wucht und Klarheit aus, die ein Theologe wohl nicht so leicht gewagt hätte, und er fügte Worte hinzu, die nach dem Kommentar des Ausspruches „der Liturgie endgültig ihren wahren Ort in der Theologie bestimmen“. (Vgl. dazu: Bernhard Capelle, *Der Heilige Stuhl und die liturgische Bewegung*, „Liturgisches Leben“, 1936, 111—127). Worte, die weit entfernt sind von einseitigem Historismus, von Ästhetentum und Juristerei: „Die

Liturgie ist eine große Sache... Sie ist nicht die Lehre dieses oder jenes Autors, sondern die Lehre der Kirche.“ Wir haben den eindeutigen und markanten Worten nichts hinzuzufügen.

b) Die Liturgie als kirchliche Tradition: Die katholische Dogmatik hat als Glaubenswissenschaft ihre einzige Urquelle in der göttlichen Offenbarung. Das Vatikanum (Dz. 1787) bezeichnet mit dem Tridentinum (Dz. 783) Schrift und Tradition als ihre zwei Fundquellen. Dabei tritt die kirchliche Tradition, natürlich im dogmatischen Sinn genommen, als gleichwertige Quelle neben die Schrift des alten und neuen Bundes, so daß eine Dogmatik wohl nicht mehr als katholisch gelten könnte, die sich einseitig oder gar ausschließlich auf die Schrift stützen würde, da auch in der Tradition unverfälschte göttliche Wahrheit geboten wird. Die Liturgie ist nun zwar nicht identisch mit dieser dogmatischen Tradition im strengen Sinn, denn sie ist nicht ohne weiteres in ihrem ganzen Umfang traditio divino-apostolica, also die katholische Tradition schlechthin, sondern nur eine von den kirchlichen Traditionen, nämlich die traditio ecclesiastica des kirchlichen Kultes. Als solche aber ist sie neben den Glaubenssymbolen, Konzilsbeschlüssen, päpstlichen Lehr-entscheidungen, der Väterlehre und der kirchlichen Theologie eine wirkliche Quelle der dogmatischen Tradition und zugleich ein Teil, ein Strang derselben.

c) Die Liturgie, ein Werk des Heiligen Geistes: Wir sehen so die Liturgie hineingestellt in die katholische Lehre von der Offenbarung und der kirchlichen Tradition. Lehrprinzip und Traditionsprinzip gehen in der katholischen Kirche Hand in Hand, für beide aber ist grundlegend die Leitung der Kirche durch den Heiligen Geist. Denn: Soll die Kirche ihren Zweck und ihre Aufgabe, nämlich die Fortführung des Heils- und Erlösungswerkes Christi, also die Austeilung seiner Erlösungsgnaden und die Bewahrung und Mitteilung der von ihm geoffenbarten Lehre, soll sie diesen Zweck erfüllen können, dann muß in ihr die göttliche Wahrheit und das göttliche Leben unerschütterlich verankert bleiben. Quellgrund und Garant dafür aber ist eben der Heilige Geist, welcher der Kirche verheißen und verliehen ist. Seine sichere Führung ist nun selbstverständlich nicht auf die Entscheidungen des Magisterium extraordinarium beschränkt, sondern gilt auch, ja zuerst und zumeist dem Magisterium ordinarium, das praktisch für die Verkündigung, Verbreitung und Überführung der Wahrheit ins Leben von größerem, weil ständigerem Einfluß ist als die einzelnen Definitionen von Päpsten und Konzilien. Insofern und insoweit die Liturgie in ihrer Eigenschaft als ordentliche Lehrverkündigung und Traditionsquelle in Betracht kommt, hat sie also teil an der positiven Leitung der Kirche durch den Heiligen Geist. Gleiches gilt für sie, insofern sie Gottesverherrlichung und Spendung göttlichen Leben ist; sonst wäre ja die Gefahr, daß Götzendienst und Gotteslästerung an die Stelle der wahren Gottesverehrung treten könnte. Die Liturgie kann somit in diesem Sinne wirklich als ein Werk des Heiligen Geistes bezeichnet werden.

(2. Teil folgt)

München

Gabriel Hopfenbeck O.F.M.

UT VITAM HABEANT . . .

(Katechismusreform und liturgisches Leben)

Eine von den Folgen, welche die religiöse Wende unseres Zeitalters unbestreitbar mit sich brachte, ist die Abkehr von einer rational orientierten und die Hinwendung zu einer dem übernatürlichen Leben dienenden Glaubensverkündigung. Christentum ist zuerst und vor allem Leben: „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß sie das Leben haben...“ (Joh. 10, 10). Christliche Glaubensverkündigung ist darum so viel wert vor Gott, als sie diesem Leben dient. Das muß notwendig für jede Form der Glaubensverkündigung gelten und für jede Weise religiöser Erziehung.

I.

Für den Bereich der Katechetik hat kürzlich in einem äußerst lesenswerten Buch Franz Michel Willam*) auf diese zentrale Wahrheit hingewiesen. Wir sind vom Standpunkt der liturgischen Erneuerung an den Fragen der Katechese und der Glaubensverkündigung überhaupt auf das lebhafteste interessiert. Nicht nur deshalb, weil wir von der rechten Unterweisung der Jugend die wirksamsten Antriebe für eine grundlegende Erneuerung des liturgisch-religiösen Lebens erwarten, sondern noch aus einem anderen entscheidenden Grund: Wir haben an dieser Stelle schon einmal darauf hingewiesen, daß in der Entwicklung der volksliturgischen Bewegung vielleicht eine große Gefahr mit unterlaufen ist: Es wurden oft „neue“ Formen gesetzt und verlangt, ohne daß schon der Geist da gewesen wäre, der allein sie hätte tragen können. Auf unsere Frage angewendet: Primär, entscheidend ist das Leben aus der sakramentalen Heilsordnung, aus der Gnade, aus den Quellen der Liturgie. Und erst die Formen, die aus diesem Leben herauswachsen sind echt und von Dauer. Darum ist und bleibt die erste, die vorzüglichste liturgische Erziehungsaufgabe die Hinführung zu diesem Leben.

Willam hat nun in seinem Buch mit aller Offenheit gezeigt, daß der alte Katechismus diese Aufgabe nicht erfüllt hat. Er steht noch zu stark unter den ausklingenden Einflüssen des Aufklärungszeitalters. Für die Aufklärung ist Wissen alles („Wissen ist Macht“). Im Aufbau des Katechismus hatte diese Einstellung u. a. zur Folge.

1. Jene religiösen Lehren, die sich für eine verstandesmäßige, logische Behandlung besonders eigneten, wurden auch in bevorzugter Weise und mit größerer Ausführlichkeit dargeboten.
2. Jene religiösen Lehren, die ihrer Natur nach einer Ausgliederung und Darlegung in Frage und Antworten widerstrebten, wurden entweder überhaupt übergangen oder mehr so nebenbei mitgenommen.
3. Die Ausgangspunkte für Darbietungsreihen: Grundbegriffe, Grundverhältnisse, Grundvorgänge wurden mit Vorliebe in philosophischen Definitionen festgelegt, aus denen sich Gedanke um Gedanke ableiten ließ.
4. Schriftzitate, die ja meist unmittelbar dem Leben zugewandt sind, und gleichnisweise Ausdrücke wurden nach Möglichkeit ausgeschieden.

*) Dr. Franz Michel Willam, Katechetische Erneuerung, Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 164 Seiten, kartoniert S 7.50.

Ein neuer Katechismus muß daher alle diese Fehler vermeiden; insbesondere dürfen die Ansatzpunkte für die Darbietung des wesentlichsten Lehrgutes nicht aus den Werkstätten der Philosophie, sondern womöglich unmittelbar aus den Quellen der Offenbarung geholt werden. „Wo immer es sich durchführen läßt“, so lautet die Forderung, „sind in den Antworten und Fragen zuerst Worte der Bibel und nicht schulmäßig zurechtgelegte Aussagen zu verwenden. Es soll die Mahnung der Heiligen Schrift, „Das Wort Gottes wohne reichlich in euren Herzen!“, unerbittlich in ihr Recht eingesetzt werden.“ So könnten gewisse Typen von Fragen neu eingeführt werden, z. B.: „Womit hat Jesus die Gnade verglichen?“ „Womit hat Jesus die Kirche verglichen?“ — Solche Fragen führen unmittelbarer an die Geheimnisse unseres Lebens in Gott heran.

Es ist hier nicht der Ort, auf katechetische Spezialfragen einzugehen, dafür sind Katecheten und katechetische Fachwissenschaft zuständig. Wir greifen nur einige jener Probleme heraus, die für die liturgische Erneuerung von unmittelbarer Bedeutung sind. Willam legt überzeugend dar, daß gerade Männer, die auch für die liturgische Erneuerung bahnbrechend wurden, wie Abt Prosper Guéranger und Pius X. — neben Newman — zu Wegweisern für eine Reform der Katechese, überhaupt der christlichen Unterweisung wurden.

Über die Bedeutung Guérangers in diesem Sinne sagt er: „Der erste Hauptbereich, der in den Katechismen der Aufklärungszeit oft beinahe ganz übersehen wurde, ist jener Bereich, den das Leben des einzelnen Christen im Glauben als ein eigenständiges Zellenleben innerhalb der Kirche und die Kirche selbst nicht nur als Rechtsanstalt und nicht nur als unsichtbare Kirche, sondern zugleich als Rechtsanstalt und als Trägerin des geheimnisvollen Lebens Christi in der Menschheit, als *Corpus Christi mysticum*, darstellt.

Dieser Bereich ist in dem geschlossenen Lebenswerk eines Mannes in seinem ganzen Umfang mit lebendiger Einfühlung und wärmster Hingabe erfaßt worden. Der Mann, der dies tat, war der Benediktiner Prosper Guéranger, der Abt von Solesmes. Es wird in der Gegenwart wenige Männer geben, die gleich Guéranger, ohne jedesmal mit Namen genannt zu werden, geistig überall dort wirken, wo sich das liturgische Leben im Anschluß an die Kirche selbst entwickelt. Guéranger lieferte wissenschaftliche Arbeiten, die von grundlegender Bedeutung für die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis und der Unfehlbarkeit des Papstes geworden sind. Und es wäre wohl möglich, auch alle wesentlichen Aussagen des neuen päpstlichen Rundschreibens über das *Corpus Christi mysticum* aus seinem zwölfbändigen Werke „Das Kirchenjahr“ zusammenzustellen. Wie ein Dichter in seinen Werken den Lieblingsgedanken, der die Mitte seines Lebensgefühles bildet, in immer neuer Form darstellt und in immer reicheren Beziehungen entfaltet, so spricht Guéranger mit warmen Herzen immer wieder von jenem geheimnisvollen Leben des Erlösers Jesus Christus, das sich in der Kirche fortsetzt, alle Getauften in sich vereinigt und sie so zu einem Teile des Lebensstromes macht, der durch Zeiten und Völker dahinfließt, bis Christus am Ende der Zeiten wiederkehrt.“

Newman hat sich mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für die Wiederherstellung des Zusammenhanges zwischen Wissen und Leben

eingesetzt. Er wollte den lebendigen Christus predigen. Und bei ihm finden sich — das ist für unsere Frage besonders wichtig — auch Hinweise auf die Bedeutsamkeit dessen, was wir heute unter dem Wort „Erlebnisunterricht“ zusammenfassen. Über das Hineinwachsen in die Welt des Glaubens und der Übernatur sagt er einmal sehr schön: „Dadurch unterscheidet sich ein Mann von einem Jungen: Er hat sich eine allgemeine Anschauung über die Dinge gebildet; er sieht ihre Beziehungen zueinander und seine eigene Lage, sieht, was wird und was man von ihm erwartet, was seine Pflicht gegen die Gemeinschaft ist und welche Rechte er hat. Er versteht seinen Platz in der Welt, mit einem Wort, er ist in ihr zu Hause. Doch ach, wir wachsen zwar so in der Kenntnis von Dingen der Zeit und der Sinne, aber wir bleiben Kinder in der Kenntnis unserer himmlischen Vorrechte. Der hl. Paulus sagt, Christus habe, als er auferstand, uns „mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel in Christo Jesu“ (Eph. 2, 6). Das ist das, was wir noch zu lernen haben: Unseren Platz, unser Lage, unsere Stellung als „Kinder Gottes, Glieder Christi und Erben des Himmels“ kennen zu lernen! Wir sind wiederauferweckt und wissen das nicht. Wir beginnen unseren Katechismus mit dem Bekenntnis, daß wir „erweckt“ sind, aber es bedarf eines langen Lebens, um zu begreifen, was wir bekennen. Wir sind wie Leute, die vom Schlaf erwachen und nicht sofort ihre Gedanken sammeln oder begreifen können, wo sie sind. Nur nach und nach bricht die Wahrheit bei uns durch. So sind wir in der jetzigen Welt Söhne des Lichtes, die allmählich zu einer Erkenntnis von sich erwachen“.

In Papst Pius X. hat, ein Menschenalter nach Guéranger und Newman, deren Geist in der obersten Lenkung der Kirche einen großen Vertreter gefunden: „Daß der Priester Giuseppe Sarto, der spätere Papst Pius X., in die Schule Guérangers ging, ist quellenmäßig festgestellt. Er gehörte einer Vereinigung von Priestern an, die mit dem Kloster Solesmes und so mit der Stiftung Guérangers selbst Verbindung hatten und sich unter anderem die Pflege des Chorals angelegen sein ließen“.

Der Einfluß Guérangers läßt sich auch ohne weiteres aufzeigen. Pius X. fügt nämlich in dem Katechismus, an dessen Entstehen er beteiligt war, zu den üblichen Hauptstücken einen eigenen Abschnitt hinzu, der in Fragen und Antworten die Liturgie des Kirchenjahres behandelt und einen Auszug aus dem Werke Guérangers „Das Kirchenjahr“ darstellt.

Es ist interessant, die ersten Fragen des Katechismus Pius X., den ersten Fragen des alten Katechismus gegenüberzustellen. Dieser beginnt mit einer Frage nach dem Begriff, jener mit einer Frage nach dem Sein:

A.K.: „Was heißt christlich glauben?“

„Christlich glauben heißt alles für wahr halten, was Gott offenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt.“

P.X.: „Bist du ein Christ?“

„Ja, ich bin ein Christ durch Gottes Gnade.“

Diese Vergleichsreihe ließe sich fortsetzen, doch genügt hier der Hinweis.

Der neue französische Katechismus (erschienen 1940), mit dem sich Willams Buch ausführlich befaßt, kann uns — ohne daß wir zu der



„ICH BIN DES LEBENS PFORTE;
KOMMT IHR HEILSBEDÜRFTIGEN ALLE,
GEHT DURCH MICH EIN;
ES FÜHRT KEIN ANDERER WEG ZUM LEBEN.“

Wandfries des romanischen Portales der Abteikirche zu St. Peter-Salzburg (um 1245). Das Bild stellt Christus auf dem Regenbogen, zwischen Petrus und Paulus und stilisierten Bäumen dar. Die auf den Bäumen sitzenden Tauben versinnbildeten die Seele. Die Umschrift ist für ein Kirchenportal äußerst klar und tief gedacht: „Janua sum vite, salvandi quique venite, per me transite, via non est altera vite.“

neuen „Lehrstückmethode“ als solche Stellung zu nehmen brauchen, einige aufschlußreiche Beispiele für eine dem Leben zugewandte religiöse, liturgische Unterweisung geben:

So wird z. B. der Begriff der Gnade als eines zweiten Lebens, das der Mensch von Gott erhalten hat, durch bestimmte Fragen festgehalten; etwa: „Wieviele Leben hat Gott den Menschen gegeben?“ Ferner heißt es: „Ein volles Mitglied der Kirche ist nur jener, der im Stande der Gnade ist und so am übernatürlichen Leben Jesu Christi teilnimmt“. Der Begriff von der Gnade als dem zweiten, dem übernatürlichen Leben ist im französischen Katechismus von 1940 zur Grundlage der Sakramentslehre gemacht worden. Anknüpfend an den Katechismus Pius X., der seinerseits wieder von Guéranger beeinflusst war, wurde auch die Liturgie des Kirchenjahres weitgehend in die religiöse Unterweisung eingebaut. Hierzu nun ein Beispiel: Das Osterfest als Mittelpunkt des Kirchenjahres wird ausführlich erklärt. Sodann schließen sich folgende Fragen an:

Frage: Was sollen wir tun, um das Osterfest würdig zu feiern?

Antw.: Um das Osterfest würdig zu feiern, sollen wir zwei Dinge tun: 1. mit heiliger Freude und Dankbarkeit den widererstandenen Christus anbeten; 2. geistiger Weise mit ihm auferstehen.

Frage: Was heißt, geistigerweise mit Jesus Christus auferstehen?

Antw.: Geistigerweise mit Jesus Christus auferstehen heißt: Wie Jesus Christus durch seine Auferstehung ein neues, unsterbliches und himmlisches Leben angefangen hat, so sollen auch wir ein neues Leben im Geiste anfangen, indem wir völlig und für immer der Sünde entsagen und allem, was uns zur Sünde führt; Gott allein lieben und alles, was uns zu Gott hinführt.

Es ist hier leider nicht möglich, weitere Beispiele anzuführen.

II.

Wir wollen an dieser Stelle einen Augenblick innehalten und an das eben Gesagte anknüpfend auf das Grund-Thema unserer Überlegung zurückgreifen. Die kleinen Streiflichter und Einblicke in die Ziele der Katechismusreform lassen erkennen, von welch weittragender Bedeutung die hier eingeschlagenen neuen Wege der Glaubenslehre für die Erneuerung des liturgischen Lebens sind. Allen, die sich, gestützt auf eine reiche katechetische Erfahrung, mit Hingabe diesen Aufgaben widmen, gebührt der aufrichtigste Dank der Liturgiker.

Dennoch werden wir hier ergänzend auf einiges hinweisen müssen, was für die liturgische Erneuerung, überhaupt für das „omnia instaurare in Christo“, von grundlegender Bedeutung ist:

1. Der sprachlichen Formulierung müßte bei einer Katechismusreform die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Nicht nur die Systematik vieler Fragen, sondern auch das überlieferte sprachliche Rüstzeug ist „vorbelastet“. Knüpfen wir an das oben dargelegte Beispiel von Ostern an: Der Ausdruck „geistiger Weise mit Christus auferstehen“ birgt die Gefahr des Mißverständnisses in sich, es handle sich um einen Vorgang, der „nur im Geiste“ (= Intellekt) sich vollziehe, also in einem psychischen Akt sich erschöpfe. Das Beispiel führt uns aber sofort auch auf ein zweites Problem:

2. Als Inhalt der „geistigen Auferstehung mit Christus“ wird genannt „ein neues Leben im Geiste anfangen, indem wir völlig und für immer der Sünde entsagen... und Gott allein lieben...“ Kein Zweifel,

daß damit das Wesentliche und Höchste gesagt ist, was der Christ von der Seite seines sittlichen Strebens tun kann, um mit Christus aufzuerstehen. Immer wieder fordert uns auch die Osterliturgie dazu auf. Es soll davon nicht der geringste Abstrich gemacht werden! Aber: Wenn die Frage nach der würdigen liturgischen Feier des Osterfestes gestellt wurde, dann kann diese Antwort nicht genügen. Es fehlt der Bezug zum liturgischen Geschehen. Und der muß gerade an dieser Stelle gegeben werden. Unser erstes, entscheidendes Sterben und Auferstehen mit Jesus Christus geschah durch die Taufe. Daß diese Teilhabe an Christi Tod und Leben dem Kind ohne wissendes Erkennen und ohne sittliches Verdienst geschenkt wurde, läßt den Primat der göttlichen Heilswirksamkeit klar erkennen: „Er hat uns errettet, nicht wegen der Werke, die wir getan, sondern nach Seinem eigenen Erbarmen durch das Bad der Wiedergeburt...“ (Tit. 3, 5). Auch in der jährlichen Feier der österlichen Heilsgeheimnisse, in denen ja das Gedächtnis an die Taufe eine so zentrale Stelle einnimmt (man denke nur an Karsamstag und Osterwoche!), muß das dankbar jubelnde Empfangen der österlichen Heilsgnade, die Teilhabe an der erlösenden Heilstat, im Vordergrund des Feierns stehen. Auf die Frage, wie wir Ostern feiern sollen, darf also diese Antwort nicht fehlen! Vielleicht ist es im Anschluß an Schrift und österliche Liturgie nicht einmal so schwer, sie schlicht und einprägsam zu formulieren! Wenn die Katechese diese Brücken nicht schlagen kann, wird es uns nie möglich, zu einem christlichen Denken und Glauben zu erziehen, das wirklich hinführt zur Liturgie, zum Leben aus der sakramentalen Heilsordnung. (Auch eine ausführliche und gute Behandlung der Taufe an anderer Stelle des Katechismus vermag diesen Mangel nicht auszugleichen.) Wären uns die liturgischen Feste nur ein äußerer Anlaß zu einem bestimmten religiösen Tun, so wären wir in dieser Hinsicht über die Aufklärung im Grunde nicht hinausgekommen. Man wird auch in unserem Raum darum ringen müssen, eine Reform der religiösen Unterweisung so zu gestalten, daß sie nicht nur alles Positive der bisherigen katechetischen Reformpläne und -entwürfe, sondern auch der liturgiewissenschaftlichen Entwicklung in sich trägt. Wir brachten hier nur ein Beispiel, aber gerade dieses eine zeigt, wieviel für die Erneuerung des liturgischen Lebens von der Katechese abhängen wird.

3. Auf ein Anliegen, das die Liturgie gegenüber der Katechese hat, soll wegen seiner Wichtigkeit abschließend noch besonders hingewiesen werden: Der Erstkommunionunterricht muß viel stärker den Zusammenhang zwischen Messe und Kommunion festhalten, weil sich sonst im jungen, erlebnisfähigen Menschen von vornherein eine Trennung von Opfer und Opfermahl, bzw. eine Zurückstellung des eucharistischen Opfers gegenüber dem Erlebnis der Kommunion, für das ganze Leben einprägt. Eine ganz schlichte, kindertümliche Erklärung der Messe und des Zusammengehörens von Messe und Kommunion ist also eine der dringendsten Forderungen, die wir für eine wirklich durchgreifende Erneuerung des liturgischen Lebens vom Erstkommunionunterricht erwarten. Die Praxis der religiösen Unterweisung nimmt ja heute schon weitgehend Rücksicht auf die angeführten Ziele. Mögen die beschrittenen Wege konsequent weitergegangen werden!

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.

EIN WORT AN JENE, DIE ZUM HEILIGEN MAHL ZU RUFEN HABEN*)

Cum facis convivium, voca pauperes (Luk. 14, 13).

Es kommt wohl auch auf den Ruf an, mit dem man jemand zum Gastmahl ruft. Wie er klingt, welcher Ton mitschwingt! Die Geladenen müssen es herausspüren, daß die Rufer des Herrn sie mit innerer Überzeugung einladen; spüren müssen sie, daß der Ruf der des Herrn ist und zugleich aus der Seele des bestellten Rufers kommt. Ob die Rufer immer richtig rufen? Im Evangelium vom verschmähten Hochzeitsmahl steht kein Wort, das darauf schließen läßt, daß es an den Rufern lag, wenn sie nicht alle kommen wollten.

Nun rufen wir schon gut über zwanzig Jahre unermüdlich zum Mahl des geopfert Lammes: viele kommen; ihrer viel mehr scheinen den Ruf nicht zu hören oder lehnen ihn rundweg ab; tun so, als ob gar nicht sie mit der Einladung gemeint seien; glauben, es sei bloße Pflichterfüllung für uns, zu rufen; und wenn sie schon den Ruf vernehmen und sich eingeladen wissen, bleiben sie trotzdem ohne Entschuldigung fern, was sie im natürlichen Leben als höchste Unanständigkeit empfinden würden, so es ihnen und ihrer Einladung geschähe.

Und ist es nicht so, daß wir selbst es nicht selten als selbstverständlich hinnehmen, daß viele, viele nicht kommen; daß wir über der Zahl derer, die kommen, vergessen auf jene, die nicht erscheinen; daß wir uns trösten — oft müssen wir es ja — über die, die selbstverständlich fasten, mit jenen, die doch in ansehnlicher Zahl zum Essen erscheinen?

Ist es ganz abwegig, auch einmal die Frage zu stellen, ob wir richtig rufen? Nicht resigniert, nicht nur, weil es uns vorgeschrieben ist, daß wir zum heiligen Mahl ermuntern, sondern so, daß sie alle es spüren, daß es nun eine Selbstverständlichkeit ist, daß die Gemeinde ißt, wenn Gott ihr durch uns das heilige Mahl bereiten läßt; so, daß die Fastenden allmählich spüren, daß es unhöflich ist, das Mahl zurückzuweisen, wenn Gott selbst einladen läßt; so, daß sie unseren eigenen Herzenswunsch herausfühlen, daß sie kommen möchten, um zu essen, weil dieser Wunsch aus der tiefsten Überzeugung von der Bedeutung dieses heiligen Mahles entsprungen ist?

Wenn es für Erzieher seine Richtigkeit hat, daß ein Mißerfolg in der Erziehung sie zuerst zur Selbstprüfung auf ihre Erziehermethoden führen soll, daß sie eher sich selbst als dem Nichterzogenen die Schuld beimessen — wenigstens die größere —, dürfte die Frage, ob wir richtig zum heiligen Mahl und durch das heilige Mahl zur Mündigkeit, zum Vollalter Christi erziehen, doch nicht ganz abwegig sein.

Zugegeben, die heilige Kommunion und die Einsicht für sie ist Gnade, große Gnade, und der Geist weht, wo er will. Zugegeben, daß es eine Riesenaufgabe ist, eine jahrtausendealte Gewohnheit zu brechen und das, was so vielen Christen als das Unselbstverständlichste erscheint, zur klaren Selbstverständlichkeit zu machen; die Frage ist doch erlaubt: Rufen wir richtig? Zeigen wir die heilige Eucharistie in

*) Siehe Werkraum Seite 23.

jenem schönen Licht, in das nicht nur die theologischen Abhandlungen des Seminars, der Fakultät, der Fach- und der Erbauungsliteratur sie stellen, sondern auch in jenem, das auch die betende Kirche über ihr erstrahlen läßt? Rufen wir so, daß es wirklich einladend klingt? Und immer wieder so, daß man aus unserem Ton, aus der Stimme, dem Wort unsere Überzeugung von der großen Liebe Gottes, die in diesem Sakrament sich kundtut, spürt?

Es gibt der Gründe noch andere, die unsere Aufgabe, Herold der Liebe zu sein, sehr erschweren. Das ist z. B. ein weiterer Grund: weil die Christenheit heute noch recht schwer daran tut, zu glauben, daß die Liebe das Größte ist; sie — die Liebe — hat doch so viele Entthronungen erlebt durch das Leben vieler Christen wie durch manche Schriften.

Noch leben viele Christen in der Überzeugung, daß nicht die Liebe, sondern eher die Keuschheit die Krone der Tugenden sei; wir spüren die Zeiten, in denen so gepredigt und geschrieben wurde, ja noch heute in der Verengung des Gesamtbegriffes Sittlichkeit auf das sechste Gebot; wie selten wird ein ungerechter, heuchlerischer, unwahrer, liebloser Mensch als unsittlich bezeichnet! Gerade, weil im christlichen Leben die Liebe nicht mit jener Klarheit geschaut wird, in der wir sie sehen sollten, ist es so schwer, auch den Gottesbegriff mit dem Liebesbegriff zu verbinden, wie Johannes es tat, da er schrieb: Gott ist die Liebe (I. Joh. 4, 8). So muß Gott zuerst wieder gesehen werden: als die Liebe, dann wird der Seele auch wieder das Verständnis aufgehen für die Sorge Gottes um sie, jene Sorge, die in der Bereitung des heiligen Mahles ihren so rührenden Ausdruck findet.

In so vielen Christen lebt auch heute noch immer der uns doch unbegreifliche Gedanke der Pflichtkommunion. Selbst solche, die öfters kommunizieren, gehen wohl mit Ehrfurcht zum Tisch des Herrn, aber mit jener Ehrfurcht, die den Ton auf der zweiten Silbe trägt. Nicht alle, besonders nicht jene, die sich dem heiligen Tisch nur selten nähern, erkennen mit Freude und immer neuem Staunen die hier sich offenbarende Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, die ihnen diese Speise bereitet. Den Gliedern Christi, denen es noch nicht bis ins innerste Bewußtsein gedrungen ist, daß die Liebe das Größte ist, fällt es heute noch schwer, an die große Liebe Gottes im Herrenmahl zu glauben: Wer selbst nicht die Liebe wirklich überzeugt als das Größte erkennt, der kann auch nicht leicht an die Liebe glauben, die im Sakrament offenbar wird. Wer vom himmlischen Vater wenig weiß, wem der Begriff der Vaterliebe Gottes wie eine unbekannte Welt ist — damit will ich nicht sagen, daß hier auf Erden Menschen sind, die jene Liebe ganz erfassen, den Vater kennt ja nur der Sohn —, hat eben seine Schwierigkeit, von ihm diese Gabe immer wieder in Empfang zu nehmen. Zur Schätzung und Würdigung des eucharistischen Sakramentes, sowohl als Opfer wie auch als Speise, gehört nicht bloß, daß sein Inhalt irgendwie und ungefähr erkannt wird, sondern gerade die Erkenntnis, daß der Vater, der Schöpfer des Lebens, seinen Kindern — und nur ihnen — dieses Sakrament reichen will. Er, der das Leben gibt, gibt auch die Speise, die das Leben erhält. Und zwar die Speise, die Christi Leben in uns bewahrt, das auch in uns nichts anderes sein kann, denn ein Leben in Bezogenheit auf den

Vater. Auch das Christusbild, das vielfach vorgezeichnet wird, bedarf, um das Sakrament verständlicher zu machen — und gern möchte ich sagen: ungefürchtet —, einer Ergänzung. Diese Ergänzung besteht in der Hervorhebung und Betonung jener Worte Christi, die er von seinem Vater und dem Verhältnis zu ihm sprach. Erst dann wird die heilige Kommunion und das Reden der Kirche von ihr verständlich und dann können wir auch in jener Art reden, die die Armen herbeilockt. Wenn dieses Christusbild das Christusbild der Kinder Gottes geworden ist, wird nicht nur das größere Verständnis für das heilige Mahl, sondern auch für das Opfer wieder da sein und damit auch für das tätige Mitfeiern, für das Mitopfern und das Mitessen dieses Mahles. Wir, die Rufer, müssen von dieser Liebe, die so wahrhaft göttlich ist, so unermesslich und unbegreiflich, selbst innerlich tief überzeugt sein, und ebenso überzeugt, daß der Vater diese seine Liebe für alle Kinder bereithalten will; daß er sie wirklich Sonntag für Sonntag, ja jedesmal, wenn sie beim Opfer erscheinen, ihnen reichen will. Wir müssen zuerst die Selbstverständlichkeit, mit der die Kirche von der allgemeinen Kommunion aller Gläubigen spricht, selbst klar eingesehen haben. Und innerlich müssen wir leiden ob des selbstverständlichen „Fastens“ der armen reichen Kinder Gottes, so lange, bis das Fasten den Kindern Gottes selbst auffällt, dann nach einer Entschuldigung ruft, und, so Gott will, auch endlich dem Essen Platz macht.

Wer die Texte der Postkommunionen des Missale Romanum auf sich einwirken läßt, der muß es spüren, wie die betende Kirche auch heute, trotz eines Jahrtausends und mehr des „Fastens“, noch immer die Texte verwendet, die sie vor mehr als einem Jahrtausend das erste Mal beten ließ, Texte, die *die Kommunion aller im Meßopfer als wirklich vollzogen erachten*.

Wer also an die erzieherische Weisheit der heiligen Mater Ecclesia glaubt, der darf mit ruhiger Sicherheit sich *an ihr* über die Formung des Christusbildes in der Seele und im Leben der Glieder Christi orientieren. Die Art und Weise, wie gerade sie in den Kom-

AN UNSERE LESER UND FREUNDE!

Sie wissen alle um die Preiserhöhungen, welche in den letzten Wochen und Monaten auf allen Gebieten vorgenommen wurden. Das gesamte österreichische Zeitschriftenwesen wurde gezwungen, ebenfalls die Preise zu erhöhen. Auch unsere Zeitschrift ist nicht mehr in der Lage, mit dem bisherigen Abonnementspreis ihre Unkosten zu decken.

Weil uns jedoch bekannt ist, daß vielfach die Einkünfte noch hinter den Lebenshaltungskosten zurückbleiben, möchten wir für den JAHRGANG 1947 diejenigen unserer Leser, denen dies möglich ist, um eine

FREIWILLIGE ERGÄNZUNGSZAHLUNG bitten.

Wir ersuchen um Überweisung mittels des beiliegenden Erlagscheines. — Wem es nicht möglich ist, diese Zahlung zu leisten, der möge uns dafür durch Werbung eines neuen Abonnenten in unserer Aufgabe unterstützen.

munionbitten der Messe redet, gibt uns diese Orientierung. Was nützt es eigentlich, mit vielen schönen und begeisterten Worten über die Unfehlbarkeit der Kirche zu sprechen, über ihre Weisheit und ihren Charakter als fortlebender Christus, über das Corpus Christi mysticum, wenn man dort, wo es sich darum handelt, diese Kirche wirklich zur Führerin zu Christus hin — nicht bloß zum intellektuellen Verständnis für Christus, sondern zur Gestaltung der Ähnlichkeit mit ihm — zu machen, andere Wege geht? Gewiß sind diese anderen Wege selten Wege, welche die Kirche verboten hätte. Trotzdem dürfen wir sagen, daß der Weg, den sie durch Christus zum Vater schreitet, durch Opfer und Opfermahl, und wie sie darin den Weg ihrer Glieder gestalten möchte, ohne allen Zweifel der sicherste ist.

Gewöhnten wir uns an, vom heiligen Sakrament so zu sprechen, wie sie es in ihrem Beten tut, würde unser Ruf einladender werden; ganz besonders dann, wenn dieser Ruf nicht nur in *einer* Pfarrei ertönte (so daß die, die an das „Fasten“ gewöhnt sind, in der Nachbarpfarrei eine Bestätigung für ihr Fasten finden!), sondern *allgemein* erhoben würde; so dürfte die Hoffnung zu Recht bestehen, daß jenes „Wir“ der Postcommuniones, die das Objekt der divina operatio im heiligen Mahl bilden, nicht mehr bloß glühender Wunsch der Mutter bleibt, sondern Tatsache wird in der Christenheit.

Voca pauperes — du wirst erst dann so rufen, daß dein Ruf gehört wird, Bruder, wenn du rufst, wie eine Mutter ruft. Lernen wir es von der Mutter!

Johannes Tschuor

ZUM JAHR DES BENEDIKTUSJUBILÄUMS

PROPHETISCHE WORTE

Einer der größten Päpste der Neuzeit, Benedikt XV., empfing in den ersten Tagen seines Pontifikates, am 21. September 1914, den verstorbenen Abtprimas der Benediktiner, Fidelis v. Stotzingen, in Audienz und sagte ihm unter anderem mit einem wahren Seherblick: „Mit dem Krieg, der jetzt begonnen hat, treten wir in eine neue Zeit ein. Die Welt, in der wir geboren sind, ist nicht mehr. Es kommt eine völlige politische, wirtschaftliche, philosophische Umgestaltung, gleich der, die St. Benedikt erlebte, als aus dem Sturz der antiken Welt das christliche Mittelalter geboren wurde. Deswegen habe ich als Papst den Namen Benedikt gewählt, auf daß ich die neue, nun beginnende Zeit zu Gott führen könne, wie St. Benedikt die Morgenröte des Mittelalters zu Gott hingeleitet hat.“

GENERALKAPITEL DES BENEDIKTINERORDENS IM JUBILÄUMSJAHR

Im September dieses Jahres waren die Benediktineräbte aus der ganzen Welt in Rom zum Generalkapitel versammelt. Zum neuen Abtprimas wurde der Abt von Muri-Gries (bei Bozen) Dr. P. Bernhard Kaelin (Schweizer Benediktiner-Kongregation) gewählt. Mit der Zusammenkunft waren auch Wallfahrten zu den großen Gedenkstätten Nursia und Subiaco verbunden. In Rom selbst nahm Papst Pius XII. an einem feierlichen Gedächtnisgottesdienst zu St. Paul vor den Mauern teil. Er hielt dabei eine für die Gegenwart tief bedeutungsvolle Ansprache, auf die wir in der nächsten Folge zurückkommen.

DER SEELSORGER HAT DAS WORT

Wir geben im folgenden die Anschauungen und Wünsche wieder, die ein in der Jugendführung tätiger Heimkehrer-Priester unter dem Thema zusammenfaßt:

WAS KANN ZUR VERLEBENDIGUNG UNSERER PFARRGEMEINDE GESCHEHEN?

„Pfarrgemeinde“ ist Kirche im Kleinen. Die Kirche aber ist der als mystischer Leib in Raum und Zeit fortlebende Christus. Pfarrgemeinde ist also dieser Teil des mystischen Leibes, wie er hier und heute in dieser ganz bestimmten Gemeinde in Erscheinung tritt.

„Das Leben“ dieser Pfarrgemeinde ist daher das Leben Christi in den einzelnen Gliedern und in der Gesamtheit der Pfarre.

„Verlebendigung“ heißt also, dieses Leben Christi in den Menschen wecken und hüten und vermehren, daß es wirklich strömt und lebt. Dieses „Leben Christi in uns“ vollzieht sich aber unter ganz bestimmten Formen und äußeren Zeichen, die Christus selbst eingesetzt hat: In den Sakramenten, vor allem im Mysterium der Eucharistie. „Das heißt, zur kleinen Herde Christi gehören: ganz durchlebt sein von Seiner Gegenwart als unserem Leben . . ., so daß Er in uns geheimnisvollerweise alle Handlungen Seines irdischen Lebens wiederholt: Geburt, Fasten, Versuchung, Kämpfe, Siege, Mühsale, Leiden, Tod und Himmelfahrt . . .“ (Newman).

Eine Pfarrgemeinde „verlebendigen“ heißt also, die Gläubigen dorthin führen, wo dieses Leben Christi sich vollzieht: Zum Altar! Denn bei der Mysterienfeier am Altar wird das Leben und Heilsgeschehen Christi gegenwärtig gesetzt. Hier lebt also Christus wirklich — und zwar zu dem Zwecke, daß dieses Sein Leben in die Glieder Seines mystischen Leibes überströme. Leider ist das Wort „Liturgie“ zu abgegriffen und wird meist zu sehr eingeschränkt, um damit dieses bedeutsame Geschehen ausdrücken zu können. — Es gibt also keinen anderen Weg zur „Verlebendigung“ als den Weg einer in so weitem Sinne verstandenen „Liturgischen Erneuerung“, falls man nicht unter Leben einer Pfarrgemeinde äußere Betriebsamkeit meint, die Menschenwerk ist und den Weg alles Menschlichen gehen und im Endlichen stecken bleiben wird. Hier ist „die Quelle“, die weiterströmt ins ewige Leben. (Joh. 4, 14). Diese Mysterien kann aber nur einer mitvollziehen, der im Stande der „heiligmachenden Gnade“ ist. Um das „Leben Christi im Menschen“, um die Gnade, geht es also, wenn wir um die Verlebendigung unserer Pfarrgemeinde ringen.

1. Die Wirklichkeit heute.

Gehen wir einmal von den Formen aus, in denen heute vielfach das religiöse Leben Gestalt annimmt. Viele, ja, die meisten unserer Pfarrkirchen stammen aus der Barockzeit. Sie sind schön, oft sehr schön, aber man darf nicht hinter den Altar schauen; man darf oft nicht einmal einen Leuchter von der anderen Seite anschauen, weil er nur eine schöne Fassade hat, auf der Rückseite aber nicht mehr ausgearbeitet ist. Auch das religiöse Leben unserer Pfarrgemeinden stammt vielfach noch aus dieser Zeit. Die Zeit der Gegenreformation war die letzte schöpferische Periode;

und darin sind wir in vielem stecken geblieben. Im Kirchenraum herrscht noch die Gestalt des Barock und der Gegenreformation, außerhalb der Kirche aber ist das Leben um beinahe 300 Jahre weitergegangen. Ob das auf die Dauer zu halten ist? Wir wollen damit die Kraft und Weite des Barock nicht verkennen, aber es geht um die Gestalt des religiösen Lebens unserer Zeit. — Käme es auf den äußeren Prunk und Glanz an, dann wäre ein Hochamt im Goldornat und mit großem Orchester die höchste Form des Gottesdienstes. Im Volk lebt diese Anschauung. Die Gottesdienste sind meist sehr festlich, besonders an Feiertagen, manchmal sogar feierlicher Einzug mit Musik, schöner Chor und wertvolle Paramente — aber die Hauptsache? Das „Leben“, wie wir es meinen? Hinter dieser Fassade kann sich jedes Christentum verstecken, da kann auch einer mitmachen, der kein Gnadenleben lebt. Und doch ist der schönste Gottesdienst nichts ohne dieses wirkliche gnadenhafte Mitleben. Was nützte eine feierliche Fronleichnamsprozession, bei der alles mitginge, wenn der Großteil der Teilnehmer im Stande der Sünde ist? — An Stelle einer wirklichen inneren Anteilnahme setzt diese Geisteshaltung die äußere Leistung. Darum müssen die Gottesdienste und Andachten eine bestimmte Länge aufweisen, müssen bei der Predigt viele „Vater unser“ gebetet werden. Leistung statt innerer Anteilnahme! Diese Tatsachen sind allgemein bekannt und werden kaum bestritten werden. — Ebenso sicher ist aber, daß der Mensch unserer Tage nichts mehr anfangen kann damit; ja, daß auch die Strömungen in der Kirche auf etwas Neues hinweisen, das im Kommen ist. „Die Gegenreformation ist vorüber — die Zeit der positiven Reformation kann beginnen! (P. Bichlmayr S. J.)

2. Neue Wege

Was oft als „neuer Weg“ angekündigt und vielfach mit Mißtrauen aufgenommen wird, alles das sind eigentlich nicht neue Wege, sondern nur eine Rückbesinnung auf das Wesentliche.

Christus hat die erste Messe gefeiert als Opfer-Mahl. Er hat diese Form der Vergegenwärtigung seines Heilsgeschehens als bindend hingestellt für alle Zeiten. Die ersten Christen haben sich auch daran gehalten und ein Opfer-Mahl gefeiert.

Heute ist das Opfer dogmatisch und aszetisch ausgebaut und ausgewertet, während das Mahl dabei zurücktreten muß. Wollen wir aber zu einem Verständnis der Liturgie vordringen und auch die Gläubigen zu diesem Lebensborn führen, dann müssen wir auch von der Tatsache des Mahles ausgehen. Christentum ist nicht nur eine „Lehre“, sondern Leben, Tischgemeinschaft mit Gott. „Das Geheimnis des Altares erfassen ist der Anfang des wahren Lebens.“ (Pius de Hemptinne † 1907.)

Wie führe ich nun die Pfarrgemeinde zum Altare? „Was kann zur Verlebendigung unserer Pfarrgemeinde geschehen?“

Der Herzschlag des göttlichen Lebens in der Gemeinde ist der sonntägliche Pfarrgottesdienst. Wie kommt man nun aus der Teilnahmslosigkeit und Gnadenlosigkeit unserer Christen zu einem inneren gnadenhaften Mitleben der Pfarrgemeinde beim Gottesdienst?

Als Mittel stehen dem Seelsorger zur Verfügung: Predigt, Schulkatechese, Beichtstuhl, Jugendstunden und als beratende Körperschaft der Pfarrausschuß. Alle diese Möglichkeiten sollten nun ausgenützt

werden, um im Volke das Bewußtsein wachzurufen, daß sie zum Opfermahl mit Gott geladen sind, daß sie Tischgenossen Gottes sind. Aber nicht wieder eine Lehre daraus machen, sondern gleich praktisch zum Tisch hinführen! Denn „Um das Volk in den Dingen des Glaubens zu bilden und es so zu den innerlichen Lebensfreuden zu erheben, dafür sind die jährlichen Feiern der hl. Mysterien von sehr viel größerem Wert als alle Dokumente, selbst die wichtigsten, des kirchlichen Lehramtes... Wahrlich, da der Mensch aus Leib und Seele besteht, hat er es nötig, von den äußeren Feierlichkeiten unserer Feste lebendig angerührt und ergriffen zu werden: mit Hilfe der Schönheit und Mannigfaltigkeit der hl. Riten wird die himmlische Lehre tiefer in ihn eindringen, sie wird ihm in Fleisch und Blut übergehen, und er wird aus ihr die Lebensenergien zum geistlichen Fortschritt gewinnen.“ (Pius XI. in der Enzyklika „Quas primas“ v. 11. 12. 1925.)

Wie nun aber zum Tisch, zum Altar hinführen? Es wäre notwendig, nun im einzelnen zu zeigen, wie durch Predigt, Katechese, Jugendstunden usw. die Gemeinde in das Mitleben der Liturgie eingeführt werden sollte. Das ist aber im Rahmen dieser Darlegung nicht möglich. — Es sollen nur einige Grundsätze aufgestellt werden:

1. Mit der theoretischen Unterweisung muß die praktische Durchführung Schritt halten, d. h., es muß mit der Einführung gleichzeitig ein praktisches Einüben und Proben der Gemeinschaftsmesse geschehen; erst dann, nach gründlicher Vorbereitung die erste Betsingmesse halten; lieber nichts machen als etwas Halbes. Die erste Gemeinschaftsmesse muß mitreißen!

2. Umgekehrt: Mit der praktischen Durchführung muß aber auch die theoretische Schulung Hand in Hand gehen. Hier wird meist der Fehler gemacht, daß dem Volk eine neue Gottesdienstform vorgesetzt wird, ohne daß es in den Sinn eingeführt wird. Daher die Ablehnung. Grundsatz: Nichts Altes niederreißen, ohne daß man etwas Neues und Besseres an die Stelle setzen kann. — Nichts Neues einführen ohne gute Begründung.

Das Ziel dieser Einführung und Hinführung zum Altar muß ein doppeltes sein:

a) ein äußeres: schöne, sinnvolle Gottesdienste gestalten, die den heutigen Menschen ansprechen.

b) ein inneres: Das Bewußtsein wachrufen, „daß die Gläubigen selbst das unbefleckte Opfer, das einzig durch des Priesters Wort auf dem Altare zugegen ward, durch die Hände desselben Priesters in betender Gemeinschaft mit ihm dem ewigen Vater darbringen als ein wohlgefälliges Lob- und Sühneopfer für die Anliegen der Kirche“ (Pius XII. in der Enzyklika *Mystici Corporis Christi*).

Aus dieser gewaltigen Schau, daß die Gläubigen mit dem Priester das heilige Opfer darbringen, ergeben sich zwei Folgerungen:

1. Wie der Priester nur im Stande der Gnade die hl. Messe würdig feiern kann, so müßte es auch ganz selbstverständlich dazu gehören, daß die Gläubigen im Stande der Gnade mitfeiern. Aus diesem Bewußtsein heraus sind wohl die Sünder in der alten Kirche nach dem Wortgottesdienst entfernt worden.

2. Daraus würde sich dann folgerichtig ergeben, daß alle so selbstverständlich bei der Mitfeier der hl. Messe zur hl. Kommunion gehen,

wie es der Priester tut. Nun ist es aber gerade in sehr vielen Gemeinden Brauch, beim sonntäglichen Gottesdienst der Pfarrgemeinde nicht Kommunion auszuteilen, jedenfalls nicht bei der Kommunion des Priesters!

Nur aus diesem Bewußtsein heraus, Mitvollzieher der göttlichen Geheimnisse, Tischgenossen Gottes zu sein, kann eine wahre Kommunionbewegung kommen. Wenn aber dieses Ziel einmal erreicht ist, dann braucht uns nicht mehr bange zu sein um die „Verlebendigung“ der Pfarrgemeinde, denn sie wird „das Leben haben und es in Überfülle haben“.

3. Folgerungen

Erneuerung des ganzen Lebens vom Altare her:

a) **Feier des Kirchenjahres:** In jeder Meßfeier vollzieht sich zwar das ganze Heilswerk Christi. Es wird aber doch gleichsam vor uns ausgebreitet und entfaltet im Ablauf des Kirchenjahres. Wollen also die Gläubigen das Leben Christi mitvollziehen, dann müssen sie das Kirchenjahr mitleben.

1. **In der Kirche:** Das jeweils Charakteristische des Festes oder der Festzeit in Schmuck und Paramenten, in Predigt und Gesang und in der ganzen Gottesdienstgestaltung hervorheben. Hier müßte man Tag und Nacht nachsinnen, wie man den Gläubigen dieses Fest nahebringen kann. Alle Sinne müßten lebendigen Anteil haben an dem gegenwärtig gesetzten Glaubensgeheimnis. Vertiefung des Festgeheimnisses durch eine entsprechende Andachts- oder Feierstunde am Nachmittag des Festtages statt der eintönigen Andachten: Hier erwachsen schöne Aufgaben für den Chor, für Volksgesang und Jugendchöre; eventuell auch Laienspiele vor den Gotteshäusern zur Veranschaulichung des Mysteriums. (Z. B. die Evangelienspiele von Georg Rendl und Rudolf Henz, wie sie durch die Laienspielstelle der Katholischen Jugend zu haben sind.)

2. **Außerhalb der Kirche:** Der Festgedanke muß in den Häusern und Familien weitergetragen und gelebt werden. Die rechten, christlichen Volksbräuche sind eine Übersetzung der Liturgie in das Lebensgefühl und den Lebensstil unseres Landes und Volkes. Bräuche können allerdings auch hindern, wenn sie schal geworden sind. Leben unsere Bräuche noch?! Wir können bei der „Verlebendigung“ unserer Pfarrgemeinden nicht auf die Bräuche verzichten. Vielleicht muß auch unser Volk den weiten Umweg machen, wie wir ihn in Frankreich sehen, daß die Bräuche am Lande ganz absterben, weil das Christentum schal geworden ist, dann aber ein neues Brauchtum aus der Arbeiterschaft und den Städten heraufsteigt. Jedenfalls scheinen die Strömungen in der Kirche der Gegenwart die Kräfte zu besitzen, um auch auf diesem Gebiete wieder schöpferisch zu sein. Eines muß hier noch besonders genannt werden, das freilich zunächst nur für wenige in Betracht kommt: Das Weitertragen der Feste von der eucharistischen Feier in den Alltag durch das **Stundengebet**!

b) **Die Sakramente:** Wenn das wirkliche Leben der Gemeinde das Gnadenleben ist, dann sind die wirklich bedeutsamen Stunden für sie jene, in denen dieses Leben wächst und vermehrt wird. Und das geschieht vor allem bei der Spendung der Sakramente. Vom Altare strömen unaufhörlich die sieben Ströme des Lebens... So sehr dies auch in den ver-

gangenen zwanzig Jahren immer wieder von Einsichtigen verkündet worden war, noch immer ist es zu wenig verwirklicht: Die Verlebendigung unseres Christentums kann nur durch eine Pastoral erreicht werden, die das sakramentale Leben in den Mittelpunkt aller Seelsorge stellt! Darüber wäre sehr vieles zu sagen. Aber zum Schluß nur noch eines: Bei Johannes (1. Jo, 3, 14) steht das Wort: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode.“ Und Augustinus sagt: „Mögen sich alle taufen lassen; mögen alle Alleluja singen: die Söhne Gottes unterscheiden sich von den Söhnen des Teufels nur durch die Liebe.“ Die tiefste Begründung der Caritas, der Bruderliebe untereinander, kann wiederum nur von dieser Tischgemeinschaft mit Gott gegeben werden. Wenn Gott uns beim Opfermahl das Größte, Sich Selbst, schenkt, was dürfen wir dann noch vor dem Bruder zurückhalten? Wenn wir untereinander Tischgenossen sind, dann müssen wir füreinander Sorge tragen. Nicht, daß die Reichen schlemmen und die Armen hungern, wie schon Paulus die Tischgemeinschaft der Korinther tadelt. Christus wollte eine neue Gemeinschaft von Menschen schaffen, bei denen nicht äußeres Ansehen gilt, sondern das innere Leben. Wenn sich alle Stände und Schichten beim Tische des Herrn finden, dann sind alle Klassenkämpfe und sozialen Fragen behoben. Darum nennt Pius XII. in seiner großen Rede am 13. Mai 1942 die Kommunion „das soziale Sakrament“.

Dieser Weg der „Verlebendigung“ muß zunächst mit der Jugend begangen werden. Der Jugend muß die Form der Gottesdienstgestaltung geboten werden, die sie jetzt braucht und annimmt. Die Schwierigkeit ist nun die, daß die jungen Menschen ganz von selbst in das brauchmäßige und leider vielfach abgestandene Christentum hineinwachsen, besonders am Lande. Da wäre es oft leichter, ganz neu anzufangen. Steht nun der Seelsorger auf dem Lande vor der Entscheidung, ob er die alten hergebrachten Formen zu Gunsten der Jugend ändern oder ob er die Jugend opfern soll zu Gunsten der Überlieferung und des älteren Teiles der Pfarrgemeinde? Er muß beiden Teilen gerecht werden, denn beide gehören zu der einen, von Gott ihm anvertrauten Pfarrfamilie. So leicht das theoretisch als das Richtige zu erkennen ist, so schwer ist es praktisch zu verwirklichen! Unverrückbar aber bleibt das Ziel: Der Altar ist der Quell für die Verlebendigung der ganzen Pfarrgemeinde!

Bruno Regner

PFARRGOTTESDIENST — REQUIEM!

Es sollten einmal ganz genaue Weisungen für das Volk herausgegeben werden von Ordinariats wegen, wann Requiemsmissen sein können und dürfen und wann nicht, daß das Pfarramt für alle in der Pfarrgemeinde da ist, und nicht da ein Amt für einen Sepl oder Franzl gelesen werden darf. Diese Verordnungen müßten von oberster Stelle sanktioniert sein und die Pfarrer verhalten werden, darüber dem Bischof Rechenschaft zu geben. Auf breitester Sicht erlebt man da liturgische Geschmacklosigkeiten — von Laien und Priestern —, die einem weh tun bis ins Herz. Caveant consules!

Pfarrer J. P.

WERKRAUM

DAS OPFERMAHL

Das eucharistische Sakrament im Lichte der Postcommunien des heutigen römischen Meßbuches, von Johannes Tschuor. Broschiert, 284 Seiten, Fr. 6.80, Verlag Calendaria, Immensee (Schweiz); für Österreich: Buchhandlung Unterberger, Feldkirch/Vorarlberg. — Diesem Buch ist der Aufsatz auf Seite 14 der vorliegenden Folge entnommen.

Dieses Buch ist während der Kriegsjahre (1942) in der Schweiz erschienen und daher bei uns bisher zu wenig bekannt geworden. Es gliedert sich in drei Abschnitte: I. Die Titel der Postcommuniones, II. Die Wirkungen, die in ihnen dem eucharistischen Sakrament zugeschrieben werden. III. Konsequenzen. Wir möchten der Besprechung dieses, wie uns scheint sehr wichtigen Werkes, die Absicht des Verfassers voranstellen, die er selbst im Vorwort umrissen hat: Das Buch will versuchen, im Bilde der Eucharistie einige Linien, die im Laufe der Zeit verwischt wurden, wieder nachzuzeichnen. Es will nicht zwei Auffassungen von der Eucharistie gegeneinander ausspielen, sondern die mehr vergessene wieder ans Licht rücken: Opferspeise, heilige Nahrung, Heilmittel, Unterpfand, göttliche Gabe usw. Es genügt nicht, so sagt der Verfasser sehr mit Recht, Bücher über die katholische Geistes- und Glaubenswelt zu schreiben, wir müssen handeln aus katholischem Sein. Dazu aber ist es notwendig, daß wir den Zugang zu den Quellen dieses Seins wieder ganz finden. Darum versucht dieses Buch, jenes Sakrament, das — wie nichts sonst — dieses Sein vertieft und den Menschen, der es empfängt, „erneuert, belebt, wiederherstellt, gesund macht, anspornt“ usw., in das Blickfeld des gelebten Glaubens zu stellen. Es ist eine außerordentlich verdienstvolle Arbeit. Man mag, wie dies etwa Jungmann im letzten Heft der Zeitschrift für kath. Theologie (1947, 69. Bd., Heft 2, Seite 252) getan hat, den Wunsch äußern, daß dieses Thema auf Grund der vorliegenden wissenschaftlichen Unterlagen noch reicher ausgeschöpft werde, jedoch ging es dem Verfasser, der ja als Pfarrer mitten in der Seelsorge steht, wohl vor allem darum, dieses große Anliegen einmal für die Allgemeinheit herauszustellen, und durch einen umfassenden Überblick möglichst vielen zu sagen: Seht, so denkt und spricht die Kirche selbst in ihrer Liturgie über die heilige Eucharistie! Und es scheint uns, daß darin die besondere Aufgabe und die Sendung dieses Buches liegt. Wir möchten es darum an dieser Stelle allen Priestern und liturgisch gebildeten Laien auf das wärmste empfehlen. Es wird den Gläubigen nicht nur die Kommunionbitten des römischen Meßbuches, sondern überhaupt die Eucharistie als Opfermahl tiefer erfassen lehren.

Raffelsberger

DAS BEISPIEL DER VORSTADTPFARRE

Die große Kirche gefüllt mit Menschen, im weiträumigen Presbyterium Priester, Leviten und Ministranten in feierlicher Würde, das ganze Kirchenschiff tönend vom Gesang: Gesang, nicht von der Empore eines mehr oder weniger gepflegten Kirchenchores, sondern aus dem Herzen und Munde der Liturgie feiernden Gemeinde, des Priesters, des Volkes, Gesang von jung und alt, von hoch und niedrig, von arm und reich:

lateinischer Gesang, Choralgesang, Musik der Kirche: Hochamt mit Betern.

Ja, sind wir denn in Frankreich, Belgien, in Holland oder der Schweiz — vielleicht gerade noch im Rheinland? Nein, in Österreich, in Innsbruck! — In Innsbruck, sagen Sie? Gewiß in einer Akademikerpfarre! — O nein! Sie müssen sich sogar über den Inn hinüberbegeben, die nicht sehr bequemen, nicht sehr wohlangesehenen Gassen von Hötting hinauf. Dort, in der von den amtlichen Kunstkennern auch nicht recht wohlangesehenen neuen Höttinger Pfarrkirche können Sie dies Ereignis erleben, daß eine Gemeinde aller Altersschichten und Stände Festtag für Festtag ihr Hochamt feiert, in einer seltenen Reinheit und Innigkeit, in einer seltenen Einheit und Selbstverständlichkeit des Mitvollzugs. Gehen Sie nur durch die Bänke, vorn und in der Mitte und hinten. Sie werden kaum eine Hand sehen, die das Büchlein nicht hält, kaum einen Mund, der sich nicht öffnet, dem Priester zu antworten, der sich nicht froh auf tut, sein Gloria, sein Sanctus, sein Agnus Dei zu singen. Und sehen Sie sich die Kerntruppe der Gemeinde an, die stattliche Schola von Burschen und Mädchen, die die wechselnden Teile der Messe singt, nach dem Gregorianischen Choral.

Lassen Sie sich auch ein wenig belehren über die elfjährige, zähe und zielbewußte Seelsorgsarbeit eines Pfarrers, der es mit dem benediktinischen Grundsatz hielt, daß „dem Gottesdienste nichts vorgezogen werden dürfe“, und der sich um nichts so sehr bemüht hat, als um die Hinführung seiner Gemeinde zum Opfer, zum würdig gestalteten, zum lebendig mitgefeierten, zum großmütig vollzogenen Opfer des Herrn. Lassen Sie sich ein wenig belehren, wie aus kleinen Anfängen und Schritt um Schritt, gegen manches Hindernis und manchen Unverstand, hier ein Werk aufgebaut worden ist, mit einer so klaren Linie, daß man nicht nur in Innsbruck, sondern vielleicht sogar in Österreich seinesgleichen suchen dürfte.

Hötting ist es wirklich gelungen, die feierliche Hochform der Messe als das Volkshochamt zu gestalten, ein Hochamt mit singenden Betern, die nicht auf die mehr oder weniger kunstreichen Darbietungen aus anderem Munde angewiesen sind, sondern aus ihrem eigenen Herzen und mit ihrem eigenen Munde Gott sein Lob singen. Und der singende Mund dieser Gemeinde, der wird sich nimmer verschließen lassen; das kirchliche Gotteslob wird fortönen, so jubelnd und so rein, wie es nur je ertönt ist zu Gottes Verherrlichung. Volksbote, Innsbruck, 38/1947

Der Liturgische Kongreß zu Lyon wurde, obwohl als nationaler französischer Kongreß angelegt, zu einem internationalen Treffen von großen Ausmaßen. Nicht weniger als vierzehn Bischöfe nahmen an ihm teil. Das

Die Feier der hl. Messe mit Gesang

Wie bereits angekündigt wurde, erscheint unter diesem Titel eine 20 Seiten umfassende **Kleinschrift** (herausgegeben vom Liturgischen Institut, zusammengestellt von Univ.-Prof. DDr. Erhard Drinkwelder O.S.B.). Sie enthält **Noten und Anweisungen** für die einfachste **Grundform des lateinischen Amtes für das Volk** (einschließlich der Akklamationen) und eine **Einführung in den Choral**. Das Heft kostet ca. S —.90.

Bestellungen: Verlag Rupertuswerk Salzburg, Postfach 113.

große Thema der Tagung, die sich vom 15.—22. September erstreckte und dann noch Wallfahrten nach Lisieux und Ars anschloß, war — wir berichteten bereits davon — der Sonntag. Besonderer Nachdruck wurde bei den Referaten auf die theologisch-heilsgeschichtliche Fundierung gelegt. Im Rahmen des Kongresses sprach auch DDr. Josef Casper über die liturgische Bewegung in Österreich. Romano Guardini hielt in französischer Sprache einen von der Versammlung mit außerordentlicher Teilnahme und herzlichem Beifall aufgenommenen Vortrag. Wir werden auf die in Lyon besprochenen Fragen noch zurückkommen.

FEIER DER HEILIGEN MESSE IN GEMEINSCHAFT

Unter diesem Titel gibt die deutsche liturgische Kommission soeben ein 32 Seiten umfassendes Heftchen in Rotschwarzdruck heraus, welches „Einheitstext und Ordnung für die verschiedenen Formen der Gemeinschaftsmesse gemäß den Fuldaer Richtlinien von 1942“ enthält. Als Beispiel für die rechte Ausführung (d. h. Rollenverteilung) sind bei den veränderlichen Teilen die Texte der Christkönigsmesse angegeben. Die Anweisungen für die äußere Ordnung sind sehr sparsam gehalten. Von besonderem Interesse ist es, daß das schwierige „Quam oblationem...“ (vor der Wandlung) neu übersetzt ist. Es lautet dort folgendermaßen: Gott, wir bitten Dich, mach gnädig diese Gabe reichgesegnet. Laß sie ganz und gar Dir gehören als ein vollgültiges, rechtes und Dir wohlgefälliges Opfer, damit sie uns werde Leib und Blut Deines vielgeliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.

Außer diesen und einigen anderen, kleineren Änderungen hat der neu herausgegebene deutsche Einheitstext gegenüber der letzten Schottausgabe (1937) keine wesentlichen Abweichungen.

Die österreichische Kommission hat sich bei der Oktober-Konferenz dafür ausgesprochen, bis auf weiteres den bisherigen Einheits-text beizubehalten.

Zum Ave Maria

bringen wir hier die Ansicht eines um heimatliche Forschung hochverdienten Österreichers:

„Bitte für uns arme Sünder“ entspricht nicht dem lateinischen Text „ora pro nobis peccatoribus“. Auch das Wort „Absterben“ ist obsolet geworden. Die Natur stirbt im Herbst ab, subitanea mors wird aber darunter nicht mehr verstanden. Klingt es denn nicht viel flüssiger „jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen“, wie man längst schon jenseits der, rot-weiß-roten Grenzpfähle betet. Man soll konservativ, aber nicht rückständig sein!

Dr. F. M.

Zum Inzens der Pfarrgemeinde

Im Einklang mit Eph. 4, 12, Kol. 3, 12, 1. Kor. 15, 34 und 2. Kor. 9, 1 wird jetzt die Laienwelt innerhalb der Kirche mehr als früher gewürdigt. Im Widerspruch dazu steht aber die Inzensierung der Gläubigen beim feierlichen Hochamt. Während der Diakon die Ministranten beräuchert, ist für die „Mitbürger der Heiligen und Auserwählten Gottes“ (Eph. 2, 9) im Kirchenschiff gerade ein Ministrantenbub gut genug. Muß da bei den Gläubigen, bei denen gerade der Klingelbeutel umgeht, nicht vielmehr der Eindruck entstehen, daß sie doch nur die misera et contribuens plebs seien?

Dr. F. M.

GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN

„WANDELT NICHT ALS FEINDE DES KREUZES . . . !“

XXIII. Sonntag nach Pfingsten, Epistel

Je näher sich die Nachpfingstzeit ihrem Ende neigt, desto eindringlicher wendet die Meßliturgie unseren Blick auf das Letzte: auf die Ankunft des Herrn, den Anbruch des Reiches Gottes. Denn diese letzten Sonntage nach Pfingsten sollten uns ja aus der Kraft des Heiligen Geistes, des Pfingst-Mysteriums, „beladen mit der Frucht der Gerechtigkeit, rein und untadelig finden bei der Ankunft Jesu Christi.“ (Vgl. Epistel des XXII. Sonntags nach Pfingsten.)

Darum stellt uns heute die Kirche mit den Worten des Philipperbriefes noch einmal den ganzen Ernst unserer christlichen Berufung vor Augen: „Wandelt nicht als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch, ihr Ruhm besteht in ihrer Schande, ihr Sinnen geht aufs Irdische.“

Die Kirche sagt uns das alles, damit wir nicht als Feinde des Kreuzes wandeln, nicht damit wir über die anderen klagen, die es so tun. Wir müssen uns entscheiden! — Können wir von uns sagen, daß „unser Wandel im Himmel“ sei? Oder geht auch unser Sinn aufs Irdische? Die Kirche weiß es und sie bekennt es für uns, daß wir leider nicht frei geblieben sind von den Makeln des Irdischen, daß wir nicht die Früchte im Heiligen Geist getragen haben, die wir hätten tragen können, daß wir am Ende dieser heiligen Pfingstzeit nicht so „reich beladen“ sind mit den Früchten der Gerechtigkeit, wie es sein könnte, wenn wir wirklich treu mit der Gnade mitgewirkt hätten. Darum bittet sie: „Vergib Deinem Volk seine Missetaten, damit wir frei werden von den Fesseln der Sünde, in die wir durch unsere Schwachheit geraten sind.“ (Oratio)

Die Liturgie der Kirche verleitet uns nie zu einem „frommen Selbstbetrug“, sie nennt die Dinge immer beim rechten Namen und sie hört nicht auf zu beten für ihre sündigen Kinder.

Ist also alles beim Alten geblieben, sind wir in diesem heiligen Jahreskreis keine anderen geworden? Und soll es vielleicht so weitergehen? Nein, so ist es nicht gemeint. Wohl rufen wir gerade in diesen letzten Sonntagen immer wieder aus unserer Sündennot: „Aus der Tiefe schreie ich zu Dir, o Herr; o Herr, erhöre mein Rufen!“ (Allelujavers, Offertorium.)

Aber wir rufen es aus der Inbrunst jenes Glaubens, der da weiß, daß das Wirken der göttlichen Heilsgeheimnisse in uns stärker ist als all unsere Schwachheit, daß Gottes Gnade auch im letzten Stück dieses Weges noch gutmachen kann, was wir gefehlt, was wir versäumt haben. Daß die Allmacht Seiner Liebe unseren Sinn vom Irdischen losreißen und zum Himmlischen hinwenden kann.

In diesem Glauben, mit dieser von Liebe und Reue getragenen Hoffnung kommen wir heute zur Meßfeier. Wie das Weib im Evangelium, das zwölf Jahre krank war, und, den Saum seines Kleides berührend, gesund wurde, berühren auch wir in der Feier der heiligen Geheimnisse

Christus den Herrn und hoffen auf unsere Genesung. Möchte der Herr auch jedem von uns sagen: „Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen!“

Die Begegnung und das Einswerden mit dem Herrn in der Feier des heiligen Opfers muß, wenn anders sie eine wirkliche Begegnung auch von unserer Seite ist, in der Tiefe unserer Seele eine große Sehnsucht nach dem Abstreifen alles Irdischen, ein neues „Wandeln im Himmel“ nach sich ziehen. Denn das Himmelreich will sich ja wieder Bahn brechen in den Menschenherzen, gerade in den kommenden Wochen: „Vom Himmel erwarten wir den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus.“

Gleichsam mit dem Himmel der Gnade im Herzen gehen wir von der lebenspendenden Begegnung und Gemeinschaft mit unserem Herrn, von den Altären hinaus in die Werktage dieser Welt. Und wir bitten demütig: „Laß uns nicht menschlichen Gefahren erliegen, denen Du die Freude gabst, an Göttlichem Anteil zu haben.“ (Kommunionbitte)

Für jene aber, die nicht nur krank, sondern in den Todesschlaf der Sünde versunken sind, bittet heute die Mutter Kirche aus ihrem liebenden Herzen, so wie der Synagogenvorsteher im Evangelium es getan hat: „Herr, komm, lege ihnen die Hand auf und sie werden leben.“

Und wir alle beten so aus der Sehnsucht, vom Tode zum Leben zu kommen, mehr als bisher in das himmlische Leben hineinzuwachsen.

EINE FROHE BOTSCHAFT

Letzter Sonntag nach Pfingsten

Auch der letzte Sonntag nach Pfingsten verkündet eine frohe Botschaft. Zunächst mag es scheinen, daß diese zwanzig Verse aus dem 24. Kapitel des Matthäus-Evangeliums, die wir heute hören, alles andere eher als eine Frohbotschaft sind. Alle Schrecken des Weltunterganges stürmen auf uns ein: Die Erschütterung der ganzen Ordnung des Weltalls, das Wehklagen aller Völker der Erde, das Gericht über alles Böse.

Und doch ist es eine Frohbotschaft! Die heilige Kirche ist eine weise Lehrmeisterin; sie will und darf uns über das vom Herrn vorausgesagte Ende der Welt nicht im unklaren lassen. Es tut uns gut, wenn wir wenigstens einmal im Jahr mit ganzem Ernst darandenken. Denn eine der größten Gefahren für unser religiöses Leben ist es, diese Welt als das eigentlich Wirkliche und Bleibende zu nehmen und darüber die andere Welt zu vergessen, den Himmel, das Reich Gottes. Die Weltwendigkeit des Menschen wächst in dem Maß, als er anfängt, das religiöse Leben bloß als eine „Feiertagsangelegenheit“ zu betrachten, während in Wahrheit doch alle Bezirke des Lebens in den Erlösungsprozeß hineingenommen und „heimgeführt“ werden sollen zu Gott. Darum muß uns heute eine heilsame Erschütterung packen, wenn die Posaunen des Gerichtes uns künden: Alles wird vergehen, und was neu auferstehen soll, muß hindurch durch die Schrecken dieses Zusammenbruches aller Welt.

Darin aber liegt die frohe Botschaft, daß es ein Durchgang ist, ein Vorübergehen. Und je mehr wir es lernen, die Welt so zu sehen, desto christlicher wird unser Leben, weil es sich immer mehr vom Vorübergehenden weg und zum Bleibenden hinwendet. Aus dieser gläubigen Haltung haben einst die Christen gerufen: „Kommen möge die Gnade! Vergehen möge diese Welt!“ (Zwölfapostellehre)

Muß nicht eine Christenheit, die von solchen Schrecken heimgesucht wurde, daß es nicht vermessen ist, sie mit den Schrecken der Endzeit zu vergleichen, muß nicht diese Christenheit mehr Verständnis für das Bleibende haben inmitten des schrecklichen Versinkens aller irdischen Werte? Ja, so müßte es sein! Die frohe Botschaft müßte wieder unser Herz ergreifen, daß hinter dem Verfallensein alles Irdischen sich eine Welt erhebt, die ewig ist. Und daß wir diese Welt inmitten aller Trübsal dieses Lebens schon durch die Gnade in der Seele tragen. So ist auch das Wort zu verstehen, das wir heute in der Epistel aus dem Kolosserbrief des heiligen Paulus hören: „Gott der Vater hat uns befähigt, am Lose der Heiligen im Lichte teilzunehmen. Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und uns ins Reich Seines geliebten Sohnes hineinversetzt.“

Schon hier auf Erden, in dieser Welt immerwährender Bedrohtheit und Hinfälligkeit, haben wir durch die Gnade Anteil am Lose der Heiligen, die im Lichte der ewigen Herrlichkeit wohnen. Und das muß uns die Kraft geben, die Schrecken und Leiden irdischen Lebens zu ertragen, daß wir wissen: Vergängliches kann uns genommen werden, das Bleibende kann uns keine Macht der Welt entreißen.

Die Opferfeier des letzten Sonntags nach Pfingsten will uns nicht nur diese trostvolle Wahrheit, diese wahrhaft frohe Botschaft lehren, sie will uns vielmehr durch die gnadenvolle Teilnahme an den göttlichen Geheimnissen zu unserem Heile gleichsam unter das Gericht der göttlichen Barmherzigkeit stellen; sie will uns aufs neue der Gewalt der Finsternis (der Sünde) entreißen und noch tiefer in das Reich Gottes hineinversetzen. Darum bittet die Kirche im Gebet über die Opfertagen (Secreta), Gott möge unser aller Herzen zu Sich hinlenken, damit wir von irdischem Begehren befreit, uns zu himmlischer Sehnsucht erheben.

So erfüllt sich in den letzten Tiefen unseres Lebens, dort, wo es aller Vergänglichkeit entrückt ist, schon jetzt an uns das Jeremiaswort: „Ich denke Gedanken des Friedens und nicht des Verderbens. Ihr werdet zu mir rufen, und Ich werde euch erhören. Heimführen werde Ich euch aus der Gefangenschaft von überallher.“ (Introitus.)

Und in gläubigem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade schauen wir dem Advent unseres Herrn entgegen.

Adalbero Raffelsberger O.S.B.

Vollständig lieferbar:

MESSTEXTE

für alle Sonn- und gebotenen Feiertage

mit Einführung von Dr. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Je 4 Seiten, Preis: Einzeltext S —.08, Jahresreihe S 5.80

Dazu sind folgende Sondertexte lieferbar: Herz-Jesu-Messe und Brautmesse, je 8 Seiten, zweifarbig, je S —.25, Totenmessen, 12 Seiten, S —.25, Papstmesse, 8 Seiten, S —.15, Messe vom Unbefleckten Herzen Mariens, 4 Seiten, S —.10.

VERLAG RUPERTUSWERK, ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Bomm Urbanus OSB, **Lateinisch-deutsches Volksmeßbuch** für alle Tage des Jahres. Mit Erklärungen und einem Choralanhang. Dünndruckpapier, Ordo und Kanon zweifarbig. Im Gebetsanhang: Hymnen, Wettersegnen, Litanenien, Beicht- und Kommunionandachten. 6. Auflage, in Ausgaben von: Leinwand Rotschnitt zu 14 Schweizerfranken bis zu zweibändigen Prachtausgaben (Fr. 86.—). Der „Bomm“ ist auf dem Schweizer Büchermarkt in allen Ausgaben zu haben. Wie der neueste Katalog des Verlages Benzinger in Einsiedeln zeigt, ist sowohl der uns vorliegende „Bomm 1“, wie auch das **Volksmeßbuch** für alle Tage des Jahres „Bomm 2“, das „Kleine Volksmeßbuch“ (Bomm 4), als auch das lateinisch-deutsche Sonntagsmeßbuch (Bomm 5) erhältlich. Und zwar in den verschiedensten, zum Teil ganz „friedensmäßigen“ Ausstattungen.

— Im Anschluß an das Volksmeßbuch von Bomm erschien auch

Baumer Kilian, Pfarrer, **Krankenliturgie**, Trostquellen der heiligen Kirche, lateinisch-deutsches Handbuch für Priester und Laien, Dünndruck 744 Seiten, Taschenformat, Kunstleder, Goldschnitt, Fr. 12.— (auch in verschiedenen anderen Ausgaben). Es enthält außer dem ordo missae und mehreren für den Kranken passenden Votivmessen (Proprietexte) zahlreiche Gebete für den Kranken, alle liturgischen Texte für die Sakramentspendung am Krankenbett und Sterbebett, Muttersegnung, Teile des Stundengebetes, Kreuzweg usw. Das Buch zeigt uns in einer reichen und vortrefflichen Gebetsauswahl den Kranken unter der Opferweihe, dem Segens- und Liebeswalten der heiligen Kirche. Es kann für Seelsorger und Kranke zu einer Quelle des Segens werden. — Hieher gehört auch

Totengedenkbuch. Das Gebet und Opfer der Kirche für die Verstorbenen. Im Anschluß an das Volksmeßbuch herausgegeben von Urbanus B o m m, 412 S., Fr. 7.50 bis 13.50 (je nach Ausstattung). Dieses Buch öffnet uns die liturgischen Schatzkammern unserer heiligen Mutter, der Kirche, um denen zu helfen, die sich selbst nicht mehr helfen können.

Claus Schedl, **Bruder Tod**. Ein vermessenenes Gespräch. 32 S., Zweifarbendruck. Verlag Herder, Wien, 1947. S 3.90. Diese Zwiegespräche mit dem Tod, dem Satan und dem ewigen Gott sind ganz aus der Drangsal unserer Tage gesprochen. Sie lassen alle Fragen ausströmen aus dem gequälten, dem Tode überantworteten Menschenherzen, um am Ende doch in die Frage des Glaubens auszumünden: „Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel? ...“

Benedikt Reetz, **Frohe Botschaft**. 186 S., broschiert, Umschlagbild, S 12.—. Verlag Anton Pustet, Graz, 1947. — Der Abt von Seckau legt hier eine in fünfjährigem Exil gereifte Frucht vor (das Buch ist Fürstbischof Pawlikowski gewidmet): Die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. „Jedes Kapitel des Buches soll uns froh, sehr froh machen. Das ist die Absicht des Buches.“ In einer tiefen persönlichen Auseinandersetzung, die sich immer die Fragestellungen der Zeit zum Ausgangspunkt macht, enthüllen die elf Kapitel dieses Buches gerade jene Wahrheiten des Evangeliums, die für uns wahrhaft eine frohe Botschaft sind: Christus, der Angelpunkt unseres Daseins, Gott-Vater, die Frohbotschaft vom Reich usw. Möchten recht viele zu dieser frohmachenden Schrift greifen!

Karl Rahner SJ, **Worte ins Schweigen**, 2. Auflage, Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1947, 108 S., S 9.60. Ein Buch, dessen Neuauflage warm zu begrüßen ist. Es spricht — in der Form des Gebetes — über Gott, das größte Geheimnis und die letzte Wirklichkeit unseres Lebens. Die feine, weihevoll Rhythmik der Sprache, verbunden mit einer vornehmen Einfachheit, ist dem hohen Gegenstande angemessen.

Josef Ernst Mayer, **Begegnung mit Christus**, Styria, Steirische Verlagsanstalt, Graz, 1947. S 10.50. Jene Stellen aus den Evangelien, die von einem Kommen des Herrn sprechen, sind hier lebensvoll erklärt als eine Begegnung Christi mit dem Menschen überhaupt. Eine Exegese, welche wirklich Tiefes aus den Texten auszuheben weiß. Das Buch ist besonders den Priestern, aber auch gebildeten Laien zu empfehlen. Die Sprache ist lebendig, schöpferisch, sie wendet sich ganz an den Menschen dieser Zeit.

Eva Firkel, **Helfendes Wort**, Briefe an fragende Menschen. Verlag Herder, Wien, 1947. 440 S., gebunden, S 34.—. Der Mensch von heute wird von den Mächten des Daseins bedroht. Nur der gläubige Christ findet Wege aus dem Wirrsal und dem Chaos. Diese Briefe weisen solche Wege. Mit einer tiefen psychologischen Einfühlungsgabe führen sie den suchenden Menschen aus seiner Situation in die Geborgenheit des Ewigen.

Johann Michael Sailer, **Gebete des Christen**. Neuausgabe des im Jahre 1803 vom Verfasser selbst nach seinen größeren Schriften gestalteten Buches. Walter Verlag, Olten, 1947. Dünndruck, 510 S. Man muß dem Verlag Walter sehr dankbar sein, daß er in einer so handlichen, bibliophilen Ausgabe das Gebetbuch Sailers („Das vollständige Gebetbuch für katholische Christen“) neu aufgelegt hat. Sailers Gebete haben dem Gläubigen unserer Zeit so viel zu geben, daß man diese Möglichkeit, sie in einer modernen Ausgabe vor sich zu haben, freudig benützen wird.

Albert Schulte, **Allein bei Gott**, Besinnung auf priesterliches Leben und lebendiges Priestertum. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien, 1947. 298 S., S 12.—. Der bekannte Verfasser des Buches „Seelsorge am Seelsorger“ legt hier ein Exerzitienbuch vor. Er selbst nennt es in seiner Einführung einen „Versuch, die Zeitanliegen des Priesters im Lichte der ewigen Wahrheiten zu betrachten“. Wir dürfen sagen, daß ihm dieser Versuch wirklich gut gelungen ist. Er schöpft tief aus den ewigen Wahrheiten, macht sie fruchtbar für priesterliches Leben; wir spüren aber auch das drängende Anliegen des Verfassers, die Welt zu heiligen durch die Heiligung der Priester.

P. Marianus Vetter OP, **Erlöste Menschlichkeit**. Die Frucht aus dem Geiste. 132 Seiten, Pappband S 12.60, sfr. 5.60. Verlag Herder, Wien. Der bekannte Dominikaner legt hier unserer Zeit, der wahrlich „nichts Menschliches fremd ist“, eine Schau begnadeter Menschlichkeit vor, welche befreit, tröstet, erhebt.

Der stumme Jubel. Ein mystischer Chor. Von Joseph Bérnhart. Verlag Anton Pustet, Graz. 364 S. Dieses Buch vereinigt, wie der Verfasser selbst in seinem Vorwort sagt, „Schönes und Tiefes aus der katholischen Mystik aller Jahrhunderte“. Mystik für die Allgemeinheit der Gläubigen, in dieser Notzeit? Ja, diese ausgewählten Kapitel muß man gerade in unserer Zeit in die Hände sehr Viele wünschen. Umsomehr, da Zeiten der Not der Nährboden für einen ungesunden Mystizismus sind. Hier aber ist „nur Mystik zugelassen, die vom geoffenbarten Wort Gottes selber zugelassen ist“. So kann man mit Freude diese zweite Auflage von Bernharts „Stummem Jubel“ entgegennehmen.

Propstpfarrer Leopold Uhl, **Bräutlehere**. Verlag Herder, Wien, 1947. 32 S., geheftet, sfr. 2.—. Keine wichtige Frage ist in diesem für das Leben richtungsweisenden Unterricht übergegangen. Den Bräutleuten werden nicht bloß Weisungen für das religiöse Leben gegeben, sondern ebenso klar und ehrfürchtig auch die Richtlinien aufgestellt, um die biologische Sphäre von Ehe und Familie nach Gottes Willen zu ordnen. Man spürt es, daß Propstpfarrer Uhl — er hatte schon über 5000 Bräutleute vor sich — aus einer reichen Erfahrung heraus dieses Büchlein geschrieben hat. Die Seelsorger werden nicht nur selbst gern daraus lernen, sondern es auch den Bräutleuten zur Ergänzung und Festigung des pfarrlichen Unterrichtes mitgeben.

Domprediger Leonhard Lüftenegger

Claus Schedl, **Die Sehnsucht der ewigen Hügel**, Christus im Alten Testament. Anton Pustet, Graz-Salzburg-Wien 1947, Großoktav, 305 Seiten, S 24.—. Aus der Fülle des Glaubens — wie die alte Kirche — sucht der Autor die Bibel des Alten Testaments zu erklären; er will das Antlitz Christi aufdecken, wie es schon im Alten Bunde vorgeprägt ist, denn auch das Alte Testament ist genau so wie das Neue wahrhaft, wirklich und wesentlich Evangelium, Frohbotschaft von Christus, dem Sohne Gottes. Die vorliegenden Skizzen sind in neuer Form dargebotene Christenlehren über das Alte Testament, wie sie der Verfasser in die breiten Volksmassen trug, um die Liebe und Hochachtung zu der Bibel des Alten Bundes zu wecken. Vorausgeschickt sind überaus praktische Merksätze über Wesen und Inhalt des Alten Testaments — eine Widerlegung der Verleumdungen und Lügen, mit denen man in jüngst vergangener Zeit das Gotteswort des Alten Bundes beschmutzte. Die Ausführungen über die drei Perioden des Alten Bundes bilden ähnlich wie Obersteiners Biblische Sinndeutung einen Ausschnitt aus der Theologie des Alten Testaments, wenn auch in zwangloser Form. Herrgott und Welt, Herrgott und Mensch werden beim Schöpfungsbericht behandelt. In Abraham tritt uns der Glaube, im ägyptischen Josef der Sinn des Leidens in gläubig-christlicher Schau entgegen. In den Schicksalen des Moses steht der mißverständene und ausgestoßene Christus vor uns: „trotz aller Abwege der Menschen geht sein Weg ins Gelobte Land unter der Führung des verworfenen, ans Kreuz geschlagenen, eigentlichen Moses, Jesus Christus, unseres Herrn“. In trefflicher Weise wird jeweils am Schlusse einer Skizze die asketische Auswertung geboten. Schön sind die Propheten und der Gedankengang jedes Prophetenbuches geschildert, schön der Glaubenskampf der Makkabäer. Und den Schritt ins Neue tut der „wartende“ Johannes, der auch unserer wartenden Welt zuruft: „Umkehren vom falschen Wege!“ Closen hatte diese Wege in die Heilige Schrift bereits beschritten und jeder moderne Exeget erklärt heute in dieser Weise den Alten Bund. Mit feiner, schriftstellerischer Begabung bietet hier der Verfasser auch den Nichttheologen den tiefen Glaubensinhalt des Alten Testaments. Besonders für Bibelstunden und Unterricht an höheren Schulen wird das Buch dem Seelsorger wirklich vom Herzen empfohlen.

Univ.-Prof. Dr. P. Benedikt Probst O.S.B.

Volksbrevier: bearbeitet und herausgegeben von P. Hildebrand Fleischmann, O.S.B., 184 Seiten, broschiert S 10.50, Styria Steirische Verlagsanstalt Graz-Wien. Bei aller Kürze und Einfachheit erschließt dieses Büchlein doch viel vom Reichtum des kirchlichen Stundengebetes. Gut und in reicher Abwechslung sind die Psalmen und Hymnen gewählt. Die verschiedenen Feste des Kirchenjahres sind gut berücksichtigt. So wird dem Beter viel Abwechslung geboten. Sehr erfreulich ist es, daß die einzelnen Sonntage in Benedictus- und Magnificat-antiphon und Kirchengebet eigens berücksichtigt sind. Auch das Tischgebet, den Reisesegen und die Sterbegebete finden wir im Volksbrevier. Die Zusammenstellung: „Weitere Verwendung der Psalmen“ fördert das Eindringen des Beters in den Geist der heiligen Liturgie. Schade ist, daß in Laudes und Vesper nur drei Psalmen verwendet sind, weil dadurch der Beter der übrigen schönen Antiphonen verlustig geht.

Messe vom Höchsten und Ewigen Priester „Juravit“. Kleindruck, Abdruck aus „Weg des Lebens“, broschiert S —.30. Verlag Katholische Schriftenmission Linz. Weg des Lebens: **Die Feste des September von Huber-Kammelberger.** 304 S., broschiert S 6.—, Halbleinen S 8.—, Ganzleinen S 10.—. Verlag Katholische Schriftenmission Linz. — **Psalterium Breviarii Romani**, komplette Ausgabe, in Leinen gebunden S 33.—, S. 263 + (159). Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. — **Geistige Strömungen der Gegenwart im Lichte des Katholizismus:** Ein Jahrbuch der Wiener Katholischen Akademie, herausgegeben von Hochschulprofessor Dr. J. Kisser, Hlwd. S 25.50. Auslandsausgabe auf holzfreiem Papier sfr. 14.80. — Edmund von Demling: **Heldin von Nettuno**, 16 S. broschiert, S 1.—. Pallottinerverlag, Wien.

Demnächst wird ausgeliefert:

JOSEF DILLERSBERGER

DAS NEUE WORT ÜBER MARIA

Die Stellung Marias in der Heilsordnung nach dem Rundschreiben
„Mystici Corporis“ Pius' XII.

Zirka 250 Seiten, Format 11×19 cm, holzfreies Papier,
Preis geb. zirka S 10.—.

Dillersberger gibt in seinem neuen Buch einen gewichtigen Beitrag zur
Durchklärung der neuen Marianischen Theologie. Die weitgehenden
Folgerungen, die sich aus der neuen Schau für das Leben und Beten des
Christen ergeben, werden klar und entschlossen aufgewiesen.

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

Vor Weihnachten erscheint:

DR. KARL RUDOLF

AUFBAU IM WIDERSTAND

Ein Seelsorgebericht aus Österreich 1938—1945.

Umfang 512 Seiten, Format 13,5×21 cm, Preis geb. zirka S 18.—.

Der Leiter des Wiener Seelsorgeamtes berichtet hier erstmalig in einem
zeit- und kirchengeschichtlich ungemein wichtigen Buch über die
ungeheure Arbeitsleistung seines Diözesanwerkes während der Zeit der
nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich.

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

NEUERSCHEINUNGEN ★ NEUAUFLAGEN

Für Priester und Theologen unentbehrlich!

PSALTERIUM BREVIARII ROMANI

cum excerptis

E COMMUNISANCTORUM

secundum novam e textibus primigeniis interpretationem latinam

PII PAPAE XII

auctoritate editum editio prima iuxta typicam

432 Seiten. In Rot- und Schwarzdruck. Unverkürzte Ausgabe.
In Leinen mit Rotschnitt gebunden S 33.—.

Dr. Karl Rahner SJ.

WORTE INS SCHWEIGEN

2. Auflage. 108 Seiten. In Halbleinen gebunden S 9,60.

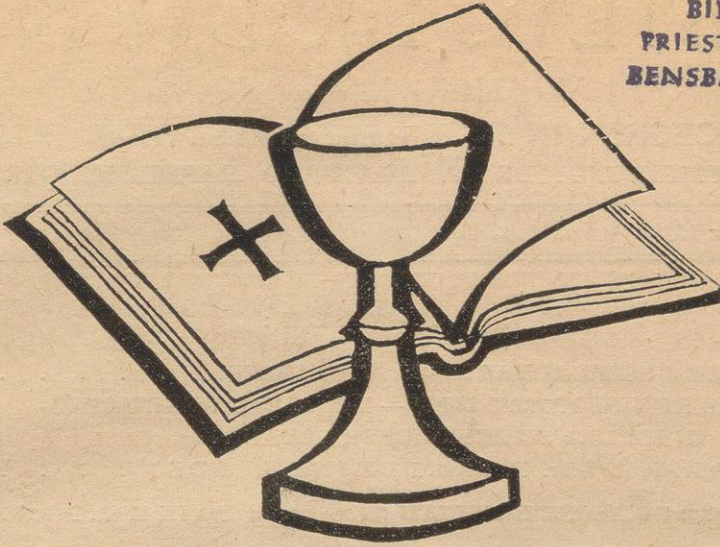
Mit P. Rahners Büchlein ist uns ein seltenes Geschenk zuteil geworden.
In diesen Gesprächen mit Gott, in ihrer Gotterfülltheit und Gedanken-
schärfe wie auch in ihrer Lebensnähe wird manche nach Gott verlan-
gende Seele sich verstanden und getröstet fühlen und einen Weggenossen
finden, dem sie sich auf ihrer Wanderung zur Vollkommenheit anver-
trauen kann. Es gibt nur sehr wenig erbauliche Bücher, die so tief aus
dem Dogma schöpfen und in ihrer Sprache eine so schöne Schlichtheit
zu wahren wissen.

Dr. Friedrich Wessely, Wien.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

VERLAG FELIZIAN RAUCH / INNSBRUCK

1544
BIBLIOTHEK
PRIESTERSEMINAR
BENSBERG BEI KÖLN



HEILIGER DIENST

WERKBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER SALZBURG

FOLGE 11/12

JAHRGANG 1947

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Folge 11/12

1947

INHALT:

AN ALLE UNSERE MITARBEITER UND LESER!	3
„AQUAE ET VINI MYSTERIUM“ — EIN ALTES WEIHNACHTS- GEBET IN HEILSGESCHICHTLICHER SCHAU	
Univ.-Prof. DDr. P. Erhard DRINKWELDER	4
Abbildung: GOTISCHE INITIALEN (Liber graduale a IX 11 St. Peter)	7
HALBE ODER GANZE KATECHISMUSREFORM?	
Pfr. Dr. T. ZANETTI, Andeer (Schweiz)	11
LITURGISCHE BESTREBUNGEN IN DEN VEREINIGTEN STAATEN	
Univ.-Prof. Dr. P. Thomas MICHELS	17
ENTWICKLUNG DER LITURGISCHEN ARBEIT IN SPANIEN	20
WERKRAUM	
Wünsche eines Seelsorgers / Um den Text des Ave Maria / Zur deutschen Psalmenübersetzung / „Missa profana“	23
GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN	
Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER	26
Abbildung: HEILIGE FAMILIE von KREMSER-SCHMIDT	27
AUS DER ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS ZUM BENEDIKTUS-JUBILÄUM	30
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	31

Die SCHRIFTLEITUNG weist bezüglich ALLER uns zugehenden Beiträge darauf hin, daß deren Veröffentlichung nicht auch schon die Stellungnahme des Liturgischen Institutes zur behandelten Frage darstellt; die Probleme sollen zur weiteren Diskussion gestellt werden.

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres in zweimonatlichen Doppelnummern. — Preis: Halbjahr S 5.50, Ganzjahr S 11.—, Porto und Post-Buchungsgebühr pro Jahr S —.90, Einzelnummer S 2.—.

POSTSPARKASSENKONTO: WIEN NR. 192.271
VERLAG RUPERTUSWERK DER ERZABTEI ST. PETER
SALZBURG, POSTFACH NR. 113 — TELEPHON NR. 1001

DRUCK: SALZBURGER DRUCKEREI UND VERLAG, BERGSTRASSE NR. 12

An alle unsere Mitarbeiter und Leser!

Mit Dank und Freude dürfen wir auf das erste Jahr unserer gemeinsamen Arbeit zurückschauen! In schwerer Zeit hat diese Arbeit begonnen und viele aus der gegenwärtigen Not entspringende Hindernisse mußten überwunden werden. Sicher ist das, was getan werden konnte, nur ein erster Schritt; mancher Wunsch mußte noch unerfüllt bleiben. Dennoch dürfen wir es sagen, daß dieser erste Schritt uns mit aufrichtiger Dankbarkeit gegen Gott und mit zuversichtlicher Hoffnung für die Zukunft erfüllt!

So sagen wir heute auch allen verehrten Mitarbeitern, Freunden und Lesern unseren ergebenen, herzlichen Dank! Gerade die letzten Wochen und Monate brachten uns so viele Beweise eines lebhaften Interesses und einer wohlwollenden Förderung unserer Werkblätter, daß sie zu einem schönen Zeugnis für den Platz wurden, den sich der „Heilige Dienst“ als Organ des Liturgischen Institutes erobert hat. Wir bitten um Ihre weitere Mitarbeit, um Ihr Wohlwollen und Ihre freundschaftliche Kritik. Gemeinsamer Arbeit wird ein gemeinsamer Erfolg sicher nicht versagt bleiben.

Unser Weihnachtswunsch aber sei die Bitte der Quatember-samstagmesse: Möge das kommende Fest uns göttliche Heilmittel schenken für das Leben in dieser Zeit und dereinst die Güter seliger Ewigkeit!

Salzburg, im Advent 1947.

INSTITUTUM LITURGICUM

*Dr. Adalberto Raffabayer,
SB*

„AQUAE ET VINI MYSTERIUM“

EIN ALTES WEIHNACHTSGEBET IN HEILSGESCHICHTLICHER SCHAU

Vorbemerkung der Schriftleitung:

Wir haben wohl schon lange erkannt, daß Ostern der Höhepunkt und der quellhafte Ursprung des heiligen Jahres der Kirche ist und daß nur die Gegenwärtigsetzung des Erlösertodes Jesu Christi im eucharistischen Opfer uns die Gnadenwirklichkeit aller göttlichen Heilsgeheimnisse verbürgt, die wir im Kirchenjahr feiern. Allein: Gefühlsmäßig fällt es uns doch oft so schwer, diese Verbindung herzustellen. Gerade die Weihnachtsfestzeit mit ihren Gefühlswerten bringt die Gefahr mit sich, die lebendige Verbindung mit dem österlichen Zentralgeheimnis und mit der Gegenwärtigsetzung des Opfertodes unseres Herrn zu verlieren. Die folgende Betrachtung über das alte Weihnachtsgebet vom „Mysterium des Wassers und des Weines“ läßt uns die tiefen heilsgeschichtlichen Zusammenhänge gläubiger und lebendiger erfassen.

Aquae et vini mysterium

In jeder Meßfeier spricht der Priester bevor er den Wassertropfen mit dem Wein im Opferkelch vereint, das alte inhaltschwere Gebet:

„O Gott, der du die Würde der menschlichen Natur wunderbar begründet und noch wunderbarer wiederhergestellt hast: verleihe uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines an der Gottheit dessen teilzuhaben, der sich herabließ, unsere Menschheit anzunehmen, Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr.“

Nicht umsonst hat die heilige Kirche gerade dieses uralte Weihnachtsgebet aus dem Sacramentarium Leonianum zum täglichen Gebet für die Zurüstung des Opferweines gemacht und eben bei dieser Übertragung den Zusatz: „per hujus aquae et vini mysterium“ eingefügt. Denn in diesem kurzen Gebet werden wie in einem Brennspiegel alle Zeiten der Heilsgeschichte: Anfang, Mitte und Ende des Menschengeschlechtes „in dem Geheimnis des Wassers und Weines“ zusammengefaßt.

Die Würde des Menschen und das Geheimnis des Wassers und Weines

Wunderbar ist die Würde der menschlichen Natur von Gott begründet. Ein Geistwesen aus Gottes Hand, die von ihm geschaffene Menschenseele, greift hinein in den Erdenstaub und formt — anima forma corporis — ihn zum Menschen, zur Krone der Schöpfung. Der hl. Gregor d. Gr. sagt einmal in einer seiner Homilien: „Von aller Schöpfung hat der Mensch etwas: Er hat das Dasein gemeinsam mit den Steinen, das Leben mit den Pflanzen, das Empfinden mit den Tieren, das Denken mit den Engeln. Wenn also der Mensch mit jeglichem Geschöpf etwas gemein hat, so ist in gewissem Sinn der Mensch die ‚ganze Schöpfung‘. Also nicht der Engel, sondern der Mensch ist der König der ganzen Schöpfung, weil er sie in sich ver-

eint. Mit seinem Fleisch und Blut gehört er zur stofflichen Welt, mit seiner Seele zur Welt der Geister.“

Doch nicht genug damit. Wunderbarer noch hat Gott die Würde der menschlichen Natur wieder hergestellt. Er hat den Menschen an sein Vaterherz gezogen, hat ihn zu seinem Kinde gemacht, zum Erben Gottes. Bürger des Himmelsreiches, das ist die Würde, zu der Gott das Menschengeschlecht wieder erhoben hat, nachdem es schon einmal diese Würde besessen, aber in einer unglücklichen Stunde verloren hatte. „Gott aber, der reich an Erbarmen ist, hat uns seine große Liebe erwiesen und uns mit Christus wieder lebendig gemacht, obschon wir in unseren Vergehen erstorben waren — aus Gnade seid ihr gerettet worden. Er hat uns in Christus miterweckt und mit ins Himmelreich versetzt, um in den zukünftigen Zeiten den überragenden Reichtum seiner Gnade zu zeigen: zufolge seiner Güte gegen uns in Christus Jesus“ (Eph. 2, 4—7).

„Agnosce, o Christiane, dignitatem tuam“ — „Erkenne, o Christ, deine Würde!“ so mahnt uns Leo d. Gr. jedes Jahr in der Matutin der „Heiligen Nacht“.

Wir fragen uns nun: Welche Rolle spielt denn in der Begründung und Wiederherstellung der Menschenwürde das Geheimnis des Wassers und Weines?

Wasser war am Anfang der Schöpfung. Lange, bevor Gott den Menschen schuf, ja lange, bevor Er sein erstes Wort: „Es werde Licht!“ sprach, „wehte Gottes Geist über den Wassern“ (Gn 1, 2).

In der großen Karsamstagliturgie hebt die Kirche ein wenig den Schleier vom Geheimnis des Wassers und entfaltet es vor uns, bis wir staunend den Plan Gottes anbeten, durch das Wasser im Sakrament der Taufe die Würde des Menschen wieder herzustellen. Gerettet geht Noe aus der Sintflut hervor und beginnt das neue Leben mit einem Opfer (2. Prophetie), dessen tieferer Sinn sich im Opfer Abrahams (3. Prophetie) noch mehr enthüllt. Gerettet zieht das Gottesvolk mit Moses durch die Wasserfluten des Roten Meeres (4. Prophetie). „Kommt zum Wasser!“ ruft Isaias zu allen Dürstenden (5. Prophetie). Und die Täuflinge antworten: „Wie der Hirsch nach dem Wasserquell lechzt, so lechzt auch meine Seele nach dir, o Herr“ (Traktus Ps 41, 2), worauf die Kirche uns beten läßt, der Herr möge gnädig auf das fromme Verlangen des zur Wiedergeburt berufenen Volkes schauen — das gleich dem Hirsch nach Gottes Wasserquelle schmachtet — damit ihr Glaubensdurst im Geheimnis der Taufe Leib und Seele heilige. Das ist das Geheimnis des Wassers in der Wiederherstellung der Menschenwürde.

Das Geheimnis des Weines kannte Noe nicht und er ist darum seiner unheimlich berauschenden Kraft erlegen (Gn 9, 21). Auch das Buch der Sprüche warnt vor seiner verborgenen geheimnisvollen Gewalt: „O schau nicht gierig nach dem Weine hin, wie er so rötlich schillert, wie er im Becher funkelt, leicht hinuntergleitet! Zum Schlusse gleicht er einer Schlange, welche sticht, und einem Basilisken, welcher Gift ausspritzt“ (Spr 23, 31). Jesus Sirach aber preist die Kraft des Weines: „Dem Leben gleich zu achten ist der Wein . . .“ (Sir 34, 27 f). Und Melchisedech ahnte die geheimnisvolle Bedeutung des Weines im Opfer (Gn 14, 18).

In wunderbarer Weise verbindet Jesus das Geheimnis vom Wasser und Wein dadurch, daß er auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt (Jo 2, 1—11; Evang. v. 2. Sonntag n. Ersch.). Der Wein soll die Hochzeitgäste erfreuen, denn nun ist der Bräutigam unter ihnen, der mit der ganzen Menschheit Hochzeit halten will, um die Menschenwürde noch wunderbarer zu erneuern als er sie begründet.

Wir wissen, wie tief das Mysterium dieser Hochzeit und damit das „mysterium aquae et vini“ gerade in der Liturgie des höchstender Weihnachtsfeste, der Epiphania Domini gründet. In den Festlaudes selbst singen wir ja: „Heute ward dem himmlischen Bräutigam die Kirche angetraut, da Christus im Jordan (mysterium aquae) abgewaschen ihre Sünden, mit Geschenken eilen die Weisen zur königlichen Hochzeit, und am Wein, der aus dem Wasser ward verwandelt, freuen sich die Hochzeitgäste, alleluja.“ — Dieses Fest also läßt uns ganz besonders die heilsgeschichtliche Bedeutung des mysterium aquae et vini erkennen und gibt uns Anteil an ihm.

Aber das ganze Geheimnis des Weines ist das noch nicht. Wie ein Rausch kommt es am ersten Pfingsttage über die Apostel. Das Volk verwechselt das Wirken des Heiligen Geistes mit der Wirkung des süßen Weines (Apg 2, 13), so daß Petrus sich und die übrigen Apostel gegen diese Vermutung verwahren muß. Nicht Weinrausch ist es, sondern Liebesrausch der Geistesfülle, der über die Apostel gekommen ist. Dieser Umwandlung in Geistesmenschen soll der Wein dienen. Durch den geheimnisvollen Wein sollen die Menschen dem eingepflanzt werden, der von sich sagte: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ (Jo 15, 5). — „Bleibt in mir, und ich bleibe in euch“ (Jo 15,4). Aber wie soll das geschehen? Der Wein muß zu Opferblut werden. Das ist sein Geheimnis.

Blut und Wasser beim Kreuzesopfer

Der Weg dazu führt durch ein dunkles Tal. Unser Haupt, Jesus Christus, ist diesen Weg vorangegangen, wir müssen ihm folgen, wollen wir auch im seligen Lichte mit ihm vereint sein, und dieser Weg ist das Opfer, das Opfer am Kreuze.

Die griechische Liturgie bringt den mit Wasser zum Opfer bereiteten Wein in Verbindung mit dem Blut und dem Wasser, das aus der Seitenwunde Jesu floß. Bei der Bereitung der Opfergaben durchbohrt der Priester das Opferbrot mit der Lanze, der Diakon aber gießt zugleich Wein und Wasser in den Kelch, wobei gesprochen wird: „Einer der Soldaten durchbohrte mit der Lanze seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser hervor...“

Das Blut hat seine eigene Sprache: es ruft zum Himmel, es schreit. Einst schrie die Stimme des Bruderblutes, des Blutes Abels, zum Himmel um Rache (Gn 4, 10). Beim Kreuzesopfer ruft die Stimme des Bruderblutes, des Blutes unseres Bruders Jesus Christus, um Gnade. Der Prophet Isaias sieht in der Vision einen Mann, der die Trauben keltert und fragt ihn: „Warum ist dein Gewand so rot?“ Und er erhält die Antwort: „Allein trat ich die Kelter und von den Völkern war kein Mensch bei mir“ (Is 3, 2 f). Der Keltertreter ist Christus, sein Gewand ist vom Erlöserblut gerötet.

Bei der Schlachtung des Osterlammes wird das Blut des Lammes vergossen und mit ihm werden dann die Türpfosten bestrichen, damit der Todesengel an der Tür vorbeigehe. Nach dem Genuß des Osterlammes verwandelt Jesus den mit Wasser gemischten Wein in sein Opferblut und gibt es den Aposteln zu trinken. Am Ölberg beginnt er sein Opfer mit blutigem Schweiß. Aus tausend Wunden blutend stirbt er am Kreuz, und aus der Seite des Toten fließt Blut und Wasser. Wir müssen jetzt die ganze Heilsgeschichte zurückdenken:

Adam schläft. Gott öffnet seine Seite, nimmt eine Rippe heraus und formt Eva, die Mutter aller Lebendigen. Christus schläft am harten Ruhbett des Kreuzes den Todesschlaf, und aus seiner Seite quellen Blut und Wasser, die Symbole der die wahre Menschenwürde umgestaltenden Sakramente: Taufe und Eucharistie, Symbole der zweiten Eva, der Kirche, der Mutter aller Lebendigen. Durch Blut und Wasser will Jesus Christus die Menschen retten und zum ewigen Ziele führen. Aus der Seitenwunde des am Kreuz mit geneigtem Haupte schlafenden Christus sollte die Kirche gebildet werden, sagt der hl. Bonaventura (Homilie am Herz-Jesu-Fest, *Liber de ligno vitae* 30). Durch das mit Wasser vermischte Blut sollte der Preis unserer Erlösung gezahlt werden. Fließend aus der Quelle, aus dem Geheimnis des Herzens — *ex Cordis arcano* — sollte es den Sakramenten der Kirche die Kraft geben, uns das Gnadenleben mitzuteilen und den in Christus Lebenden zum lebendigen Quell werden, dessen Wasser fortströmt ins ewige Leben, aus dem wir immer schöpfen können, weil da die Quellen des Erlösers sind.

Mit der Öffnung der Seite Jesu — so sagt Augustinus — wurde uns der Zugang zum Leben erschlossen, weil aus Seiner Seitenwunde jene Sakramente kommen, ohne die wir zu dem Leben, welches das wahre Leben ist, nicht eingehen können (Homilie am Fest des kostbaren Blutes, S. Aug. Tract. 120 in Jo). Nur über das blutige Kreuzesopfer führt der Weg ins ewige Leben.

Der Schritt zum Kreuzesopfer ist darum der erste Schritt zum Licht der Seligkeit. Unser Opfer mit Ihm, das Opfer in engster Liebes- und Leidensgemeinschaft mit Christus hat auch diese belebende, diese wunderbare Kraft, zum Licht der Seligkeit zu führen. Nirgends so wie hier gilt das Wort des Meisters: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht; getrennt von mir vermögt ihr nichts“ (Jo 15, 5).

Es geziemte dem Gottmenschen, in allen Dingen das Vollkommenste zu tun. Die vollkommenste Heilstat aber war das vollkommenste Opfer, die vollkommenste Selbsthingabe an Gott, die völlige Aufgabe seiner selbst im Opfer am Kreuz. Von den Jüngern verlassen, seiner Freiheit beraubt, den Leib von Schmerzen durchwühlt, seufzt er in furchtbarer Gottverlassenheit. „Opfer und Gaben verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir geschaffen. An Brand- und Sündopfern hast du kein Wohlgefallen. Da sprach ich: Siehe, ich komme, um deinen Willen zu erfüllen, o Gott!“ (Hebr. 10, 5—7; Ps 39, 7—9). „Darum hat ihn Gott auch so hoch erhoben und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Phil 2, 9).

Das Geheimnis des Wassers und Weines in der Eucharistie

Das Geheimnis des Wassers und Weines in der Eucharistie bedeutet einen heiligen Austausch. Jenes *admirabile commercium*, von dem gerade die Weihnachtsliturgie so oft spricht: Gott ist Mensch geworden, damit wir vergöttlicht werden. Und die Vermischung von Wasser und Wein ist ein Symbol jenes erhabenen Austausches: Christus — der Wein, wir — das Tröpfchen Wasser! Immer tiefer und inniger soll die Vereinigung mit Gott durch Christus werden: aufgehen in Ihm, auf daß „nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir“ (Gal 2, 20). Dieser Wunsch greift in seiner letzten Auswirkung bis an das Mark unserer Persönlichkeit. Betrachten wir doch, wie das Tröpfchen Wasser mit dem Wein sich vermischt! Was bleibt nach der Mischung noch selbständig vom Wasser? Wer könnte nachher dies bißchen Wasser vom Wein noch trennen? Unmöglich! Es wird heute wieder oft von „Solidarität“ gesprochen. Man erklärt sich solidarisch mit dieser oder jener Richtung oder Bewegung. Wenn wir aber durch diese Handlung der Mischung von Wasser und Wein zum Ausdruck bringen wollten, daß wir uns mit dem folgenden Opfer Christi „solidarisch“ erklären, so wäre das noch viel zu schwach. Wir wollen viel mehr, wir wollen an Christi Gottheit teilnehmen, wie er sich herabließ, unsere Menschheit anzunehmen, wir wollen ganz aufgehen in Christus wie das Wasser im Wein. Aber dieser Wein, in dem das Wasser ganz untergegangen ist, bleibt nicht einmal Wein. Der Wein wird Blut, jedes Tröpfchen des Weines ein heiliger Blutstropfen unseres Herrn. Und diese vielen Blutstropfen sind — Opferblut, wahrhaftiges Opferblut!

Mit diesem Blut wollen wir verbunden sein, eins geworden sein *per huius aquae et vini mysterium*. Was das Blut ist, das wollen auch wir sein, ganz und ohne Vorbehalt: Opferblut. Was das Blut zum Himmel schreit, was das Blut vom Vater will, das wollen auch wir, ganz und ohne Vorbehalt: opfern für die Erlösung der Welt.

„So freu ich mich der Leiden für Euch, denn ich leide meinerseits an meinem Fleische die Mühsale Christi an seiner Statt für seinen Leib, die Kirche“ (Kol 1, 24). So Paulus; und auch der heilige Petrus wird in seinen Briefen nicht müde, das Leiden zu verherrlichen: „Weil nun Christus dem Fleische nach gelitten hat, so wappnet auch ihr euch mit dem gleichen Gedanken“ (1 Petr 4, 1). „Geliebte, laßt euch durch die Feuerprobe, die ihr durchmacht, nicht befremden, als ob euch etwas Seltsames widerfahre, freut euch vielmehr, daß ihr am Leiden Christi teilhabt!“ (1 Petr 4, 12). Zeugen aus allen Jahrhunderten folgen hierin den Aposteln. Es ist, wir müssen es zugeben, ein Mysterium, das *mysterium crucis*, das *mysterium aquae et vini*. Wir können es auch nicht an einem Tage erfassen, es ist eine Lebensaufgabe. „Noch vieles hätte ich euch zu sagen“, sprach der Heiland zu seinen Jüngern, „doch ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, wird er euch in alle Wahrheit einführen“ (Jo 16, 12). Vom Geiste Gottes müssen wir geführt werden, um mit immer größerer Inbrunst und Hingabe dieses inhaltsreichste Gebet um die völlige

Vereinigung mit dem Opferblut Christi sprechen zu können. Aber welche Welten tun sich da vor uns auf! Was immer wir in diesem Geiste Christi tun oder leiden, in dem Geiste, der aus seinem heiligen Opferblut am lautesten spricht, im Geiste des Opfers, der völligen Selbsthingabe an Gott, das wird eins mit dem Opferblut, das wird in die weltumspannende Wirkung dieses Blutes hineingezogen, nimmt teil an der größten und edelsten Tat, an der Erlösung der Menschheit. Dieses herrliche Gebet, diese gläubige Schau vom „Geheimnis des Wassers und Weines“, könnte uns Christen einer leidgeprüften, unsagbar dunklen Zeit eine Hilfe sein, nicht nur trotz aller Not, sondern gerade in ihr und durch sie auch das weihnachtliche Festgeheimnis in seiner ganzen Tiefe zu begreifen und zu leben! Die erlösende Kraft dessen, der sich wieder „herabläßt“, unsere Menschennatur anzunehmen“, müßte überströmen auf die unglückliche Welt und die Würde der Menschen erneuern!

Das ist jedoch nur die äußere Frucht der Vereinigung mit dem Opfer Christi, die Rettung der Welt. Die andere Seite aber, wie diese Gesinnung nach innen wirkt, in die Tiefe, unser ganzes Sein umändert, das ist noch ungleich erhabener. Der hl. Paulus schreibt an die Epheser, daß „wir alle zur Einheit im Glauben... zur vollendeten Männlichkeit, zur Vollreife des Mannesalters Christi gelangen. Dann werden wir nicht mehr unmündige Kinder sein..., vielmehr werden wir uns an die Wahrheit halten und in Liebe in jeder Hinsicht in den hineinwachsen, der das Haupt ist, Christus“ (Eph 4, 13—15). Hier, in unserem Innersten spielt sich die große Veränderung ab, findet das große Wachstum statt, das uns vom homo baptizatus zum christianus, zum alter Christus umgestaltet, so daß der heilige Augustinus das kühne Wort gebrauchen konnte: „Admiramini, gaudete, Christus facti sumus“ (in Jo 21, 8).

Unser menschlicher Verstand wird erfaßt und ausgeweitet zum übernatürlichen Wissen und Erkennen, unser Wille wird erfaßt und hineingerissen in das göttliche Wollen. Wie wünscht doch der heilige Apostel seinen geliebten Ephesern dieses Einswerden mit Christus: „Um dessentwillen beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus... Möge er euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr durch seinen Geist dem inneren Menschen nach mit Kraft gestärkt werdet, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in Liebe festgewurzelt und festgegründet seiet! Dann werdet ihr mit allen Heiligen zu erkennen vermögen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe, werdet die Liebe Christi erkennen, die alles Erkennen übersteigt und dadurch ganz von Gott erfüllt werden“ (Eph 3, 14—19). Das ist das hohe Ziel, das zu erreichen nur möglich ist in und mit Christus, durch die Teilnahme an seinem Opfer.

Die letzte Erfüllung und Vollendung aber wird das „mysterium aquae et vini“, wird unsere Würde als Christiani erfahren, wenn wir die Hochzeit der Liebe Gottes mit uns Menschen nicht mehr unter den Schleiern und Bildern dieser Zeitlichkeit feiern, sondern im Reich der Himmel teilhaben an der ewigen Hochzeit des Lammes.

Erhard Drinkwelder O. S. B.

HALBE ODER GANZE KATECHISMUSREFORM?

Wir freuen uns, in dem Verfasser der folgenden Arbeit einen Mann als unseren Mitarbeiter begrüßen zu können, der sowohl durch seine lange Tätigkeit in der Großstadtseelsorge (Zürich) als auch durch seine Erfahrung auf dem Land (Diaspora) und besonders durch sein theologisches Lehramt (Professor für Neues Testament in Chur) berufen ist, in dieser Frage ein entscheidendes Wort mitzusprechen!

Die Form, in welcher die Arbeit hier angegangen und die Lösung versucht wird, läßt von selber erkennen, wie eng die unmittelbaren Aufgabengebiete unseres Institutes durch die Frage der Katechismusreform berührt werden. Aus diesem Grund, den wir schon in der letzten Folge unserer Werkblätter hervorgehoben haben, beteiligen wir uns am Gespräch über einen neuen Katechismus. Wir bitten also alle, denen diese Fragen ein Anliegen sind, sich zum Wort zu melden! Gleich dem Verfasser ist auch uns sehr daran gelegen, zu Beginn dieser Veröffentlichungen mit aller nur wünschenswerten Klarheit zu betonen, daß es sich um ein Sprechen und Planen handelt, das aus der ernsten Sorge für Gottes Reich geboren ist, nicht aber um irgendwelche Ideen und Experimente, welche „passus extra viam“ werden könnten oder ein Arbeiten außerhalb der Linie des Gehorsams. Dafür bürgt uns schon die verehrte Persönlichkeit des Verfassers, der, im Grenzraum zwischen der deutschsprachigen Schweiz und Österreich wirkend, eine lebendige Brücke bildet zwischen den beiderseitigen Bestrebungen katechetisch-liturgischer Erneuerung.

Institutum Liturgicum

Mit Freude verfolge ich die rege theologische, soziale und liturgische Tätigkeit im vielgeprüften Österreich. Auch die Aufrollung der Katechismusfrage in Nr. 9—10 von „Heiliger Dienst“ interessiert mich sehr. Mit P. Adalbero's Darlegungen zu William's Buch „Katechetische Erneuerung“ gehe ich ganz einig. Nur muß ich zur ganzen Problemstellung hinzufügen: „Warum auf halbem Weg stehen bleiben?“ Ich weiß, daß es gewagt ist, die Katechismusform frontal anzugreifen und eine sanatio in radice vorzuschlagen. Die bischöflichen Ordinariate könnten im Angriff auf die Gestalt des Katechismus eine Offensive gegen dessen Inhalt und sogar gegen das Lehramt erblicken, das den Katechismus als offizielles Unterrichtsbuch herausgibt. Die zünftigen Katechesemeister müßten die Verneinung der jetzigen Form als Desavouierung ihrer wertvollen Arbeit betrachten. Viele Katecheten dürften aus angestammter Gewohnheit sich gegen die unerhörte Neuerung sträuben. Und doch verstummen die Klagen gegen den Katechismus nie und nirgends, und die Verbesserungsversuche zeigen, daß da nicht alles im Senkel sei.

Nein, nicht streiten wollen wir, sondern unter Brüdern uns fragen, ob die übliche Katechismusform der Offenbarung selbst und ihrer Verkündung an die Jugend förderlich oder hinderlich ist. Die Bezeugung eines ergrauten Schulinspektors vor einer großen Lehrertagung, daß auf die Nachfrage, welche Fächer von den Schülern am meisten gehaßt werden, die einmütige Antwort kam: „Kate-

chismus und Gesang“, gibt sehr zu denken. Welcher Katechet bemerkt nicht mit Schrecken die Interesselosigkeit der Kinder beim Katechismusunterricht trotz der besten Darbietung? Für die biblische Geschichte hingegen haben die Kleinen lebhaftes Interesse. Es sei mir daher zur Anregung der Aussprache erlaubt: theoretisch die Notwendigkeit der totalen Revision des Katechismus vorzubringen, und praktisch den neuen Weg anzudeuten.

I. Notwendigkeit einer totalen Revision unserer Katechismen

Um diese Notwendigkeit zu beweisen, müssen wir einfach von der einen Grundfrage ausgehen: „Wozu erteilen wir Religionsunterricht in der Volksschule?“ Die Antwort ist eindeutig und unwiderlegbar: „Wir wollen nicht nur belehren und bilden, sondern wir müssen den Schülern die Offenbarung Gottes verkünden und ihnen helfen, nach ihren Weisungen das ganze Leben zu gestalten.“ Dadurch werden sie der Erlösung innerlich teilhaft sein. Wir dürfen also keinen Augenblick vergessen, daß unsere Erlösungsreligion ganz in der göttlichen Offenbarung wurzelt, und daß die Offenbarung in zwei Quellen uns zuströmt: In der Heiligen Schrift und in der mündlichen Überlieferung, die in der Liturgie aller Zeiten lebt. Legem credendi statuat lex orandi! Beide Offenbarungsquellen nun wollen unser Leben formen:

Durch Orientierung des Lebens nach den ewigen Wahrheiten,
durch Lebensspendung (Gnade und Gnadenmittel),
durch Führung zur Nachfolge Christi und der Heiligen auf dem
Wege der Gebote.

Gehen wir diesen drei Anliegen der Offenbarung und ihrer Quellen nach. Für alle drei Anliegen möge ein Vergleich den Weg der Beweisführung bahnen.

Die eiserne Lunge ist nur für jenen Kranken gut und notwendig, dessen Lunge nicht mehr schafft. Sämtliche Katechismen sind mehr oder weniger so eine „eiserne Lunge“, die an Stelle der Offenbarung und ihrer Quellen tritt. Systematisch bieten sie von zweiter Hand, was die Offenbarungsquellen von erster Hand organisch lebendig zu vermitteln haben. Der Mangel an Unmittelbarkeit der Offenbarung ist die unheilbare Krankheit unserer Katechismen, die lieber vernünfteln und wiederkauen, statt frisch mit den Propheten den Kindern zu verkünden: „So spricht der Herr!“ Ständig fallen die Fragen dem offenbarenden Herrn ins Wort und lassen Ihn meistens höchstens im Kleindruck als Zeugen und nur mit dürftigen Stellenangaben auftreten. Das Kind aber möchte Gott selbst in der Bibel hören. Man hat zudem vergessen, daß unsere Katechismusform eine Nachahmung der Erfindung Luthers ist, der inkonsequent genug war, von der sola scriptura als Glaubensquelle zu seinem Katechismus abzuspringen und als Strohbrieff zu verwerfen, was ihm nicht in den Kram paßte.

Doch lassen wir jedes der drei Anliegen der Offenbarung und ihrer zwei Quellen einzeln zu Wort kommen.

1. Die Orientierung des Lebens nach den ewigen Wahrheiten.

Es ist der lebendige Gott, der uns in seiner Offenbarung persönlich orientiert. Der Heilige Geist hat die 45 Bücher der Bibel mitverfaßt und leitet die Kirche in der Liturgie. Gott selber hat seine Offenbarung in die Erzählungen des Alten und Neuen Testaments eingewoben. Er belehrt uns ausdrücklich, wozu die Bibel dienen kann und soll.

2 Tim. 3, 16: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist auch nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werke völlig ausgerüstet.“ Röm. 15, 4: „Denn alles, was vormals geschrieben worden ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Standhaftigkeit und durch den Trost der Schriften die Hoffnung haben.“

Haben Christus und die Apostel nicht selber beständig die Bibel zu Wort kommen lassen? Hat Christus den Aposteln nicht den Lehrauftrag gegeben: „Lehret sie alles halten, was Ich euch befohlen habe.“ (Mt. 28, 20) Die Kirche hat denn auch von Anfang an die Bibel in ihrer Liturgie, besonders im Meßopfer, im Offizium, in der Sakramentspendung zum Volk reden lassen. Die Kirche hat die Bibel zur Grundlage ihrer Predigt gemacht. Sie hat die Katechumenen und die Electi (unsere Unterrichtskinder) mit der Bibel unterrichtet. Man lese die Katechesen des hl. Cyrill von Jerusalem. Die Kirche hat an die Wände ihrer Basiliken die Bilder des Alten und Neuen Testaments gemalt. Im Kirchenjahr hat sie das Erlösungsdrama aus der Bibel geholt. Die Kirche hat in ihrer Liturgie die Offenbarung der Bibel und der Tradition zur lebendigen Tradition gemacht. Das Lehramt hat in erster Linie zu verkünden, und erst dann zu erklären und zu verteidigen. Aus diesen Erwägungen entspringt die Frage: „Warum verlassen unsere Katechismen diesen traditionellen Weg und lassen die Offenbarung nicht selbst in ihren zwei Quellen verkünden, was Gott uns persönlich sagen will?“ „Warum läßt man die Biblische Geschichte nur so nebenher und hinterher gehen, als hätte sie nur Geschichten zu erzählen?“ „Warum statt der lebendigen Wirklichkeit der Bibel und Liturgie nur tote Begriffe?“ „Warum statt des Gebäudes nur das Gerüst zeigen?“ „Warum Gotteswort durch Menschenworte verdrängen?“ Damit wollen selbstverständlich die dogmatischen Formulierungen in keiner Weise angetastet werden.

Psychologisch handeln wir verkehrt. Das Kind hat für das Leben Interesse, nicht für Systematik und Definitionen und Begriffe, die es noch gar nicht begreifen kann. Nur die Erzählung packt und ergreift es, die Verkündung macht ihm Eindruck, Dialektik langweilt es. Bibel und Liturgie regen seine Phantasie und sein Gemüt an. Wer unterrichtet, weiß, daß die Kinder bei den Bibelerzählungen ganz dabei sind und sich freuen, beim Katechismus aber überdrüssig werden. Der Katechet erfährt an sich selbst, wie der Katechismus ihn mehr ermüdet als der Unterricht in der Bibel. Ist es nicht traurig, daß die besten Katecheten aus dem Katechis-

mus flüchten und anderswoher das Interessante holen, nur zu oft aus anderen Quellen als aus denen der Offenbarung. Der berühmte Einwand, man müsse die Wahrheiten dem Gedächtnis einprägen, kann irre führen. Ja, wir müssen die Wahrheiten dem Gedächtnis einprägen, aber viel besser mit der Ideenassoziation der Bibel und der Liturgie, als wie mit unverdaulichen Fragen. Wer jenen Einwand bringt, verrät, daß er die Kraftworte der Bibel und Liturgie nicht gebührend einschätzt. Das Gedächtnis ist schwach, das Erlebnis gräbt sich tief ins Bewußtsein und ins Unterbewußtsein ein. Haben Christus und die Propheten ihre wichtigen Lehren nicht durch Erzählungen eingepreßt? Erst die Sekundar- und die Mittelschule dürfen daran gehen, eine Gesamtschau und Vertiefung (und Verteidigung) der Offenbarung vorzunehmen.

2. Die Lebensspendung durch Gnade und Gnadenmittel.*)

Christi Wort sollte uns aufrütteln: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen einzigen Sohn dahingegeben hat, damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“. (Joh. 3, 16.) Nichts schadet unserer Unterweisung über Gnade und Gnadenmittel mehr, als die Zerbröckelung und Rationalisierung derselben. Wozu hat Christus den Vergleich mit dem Weinstock gebraucht, Paulus die Lehre vom mystischen Leib verwendet? Gnade, Meßopfer, Sakramente gehören organisch zusammen, wie die Teile eines Baumes. Wie plastisch zeigen uns Neues Testament und Liturgie die Einsetzung des Gnadenreiches durch den sich selbst opfernden und siegreich auferstehenden Erlöser, in der Spanne vom Gründonnerstag bis Pfingsten? All das tat der Herr. Wie zeigen die Apostelgeschichte, die Apostelbriefe und die Liturgie aller Zeiten und Länder, wie dieser Gnadenstrom die Erlösung überallhin trägt, ewiges Leben überall weckt... Ohne die lebendige Verbundenheit mit dem übernatürlichen Organismus des mystischen Leibes bleibt die Sakramentenlehre mehr Wort als Leben. Wie eilfertig nimmt doch der Katechismus das Meßopfer durch, statt das Kind sorgfältig in das Wesen dieser Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers einzuführen, dessen Aufbau zu zeigen und es zum Mitfeiern anzuleiten. Die hl. Kommunion darf nicht aus dem Meßopfer herausgerissen werden. Das haben die Reformatoren mit ihrem „Abendmahl“ getan. Auch die Gnade und die Gnadenmittel dürfen nicht mit unverdaulichen Definitionen abgetan werden, die doch kein Kind erfaßt. Nein, nicht bloß „tote Begriffe“ in der aufblühenden Kinderseele einsargen, sondern ihr Leben vermitteln und sie miterleben lassen. Die Psychologie wehrt sich auch hier energisch gegen eine Unterweisung, die oft Steine statt Brot reicht. Der Buchstabe kann selbst das übernatürliche Leben töten. Rauben

*) In der letzten Nummer (3, 1947) der Schweizer Pastoralzeitschrift „Anima“ (herausgegeben vom Freiburger Seelsorge-Institut) kommt Dr. Zanetti unter dem Titel „Mystischer Leib, Meßopfer und Seelsorge“ („Daß sie das Leben haben“) auf ein ganz ähnliches Grundanliegen des religiösen, liturgischen Lebens zu sprechen, wie wir es in unserer letzten Folge mit dem Thema „Ut vitam habeant“ vertreten haben. Ein Zeugnis dafür, wie dieses Anliegen auch im schweizerischen Raum drängend empfunden wird.

wir den erlebnisdurstigen Kindern das höchste und gütigste Erlebnis nicht, wie es ihnen durch Bibel und Liturgie vermittelt wird!

3. Die Führung zur Nachfolge Christi und der Heiligen auf dem Wege der Gebote.

Warum beginnen wir da nicht mit dem reichen Jüngling, der den guten Meister fragt: „Was soll ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ Christus antwortet: „Du kennst die Gebote!“ und zählt einige auf. Der Jüngling kann freudig gestehen: „Das habe ich von Jugend auf getan!“ Warum nicht das Ende der Bergpredigt in die Kindesseele einfließen? „Nicht wer Herr, Herr ruft, kommt in den Himmel, sondern wer den Willen meines Vaters tut!“ ... „Jeder nun, der diese meine Worte hört und sie tut, ist einem klugen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute...“ (Mt. 7, 22 ff.) Wie ganz anders packen die Gebote das Kind, wenn es sie vom Sinai, aus der Bergpredigt, aus den Apostelbriefen, aus den Prophetenlesungen in der Fastenzeit hört. Wie herrlich werden Gehorsam und Ungehorsam gegen Gotteswillen in den Gestalten des Alten und Neuen Testaments uns vorgeführt. Es handelt sich ums ewige Leben. Kein anderer Weg führt dahin. Wie lebensnah sind die Psalmen 14, 16, 118 usw. Wie lehrreich das Beispiel einzelner Heiligen aus dem Kirchenjahr. Exempla trahunt! Das Leben entzündet sich nur am Leben. Sollten wir nicht mehr den Tugendweg zeigen als die Abwege? Der Katechismus weiß da von Bibel und Liturgie wenig. Er entrollt mehr den Sünden-katalog als den der Pflichten. Für die Charakterbildung hat er herzlich wenig. Psychologisch ist das falsch. Das Moralisieren kann demoralisieren. Nicht das „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ soll betont werden, sondern „der Wille des Vaters“. Beim Schönschreiben muß man schöne Vorlagen vor sich haben, in der Charakterbildung aber schöne Vorbilder. Wer nur den Kommandostab schwingt, wird eher Heuchler erziehen, statt Charaktere schmieden. Video meliora proboque, deteriora sequor! Ich sehe, was besser ist, aber tue, was schlimmer ist! Hier ist der Hebel anzusetzen, Grundsätze einhämmern und nach ihnen handeln lassen. Auch das Gebetsleben gedeiht nur in der heiligen Atmosphäre. Warum das arme Kind um das gewaltige Gebet der Bibel und Liturgie betrügen?

Wenn wir auf die drei Anliegen der Offenbarung zurückschauen, zwingt uns die Psychologie, uns an den Grundsatz aller Belehrung und Erziehung zu erinnern, schaffen wir Ideenassoziationen, in die das Leben verwoben wird. Bibel und Kirchenjahr sind die Bildstreifen der Ideenassoziation, die nie abreißen werden, wenn wir sie im Unterricht richtig gedreht haben. Haben wir den Kindern in Bibel und Liturgie Gottes Offenbarung gezeigt und ans Herz gelegt, dann wird das Kind freudig diesen Bildstreifen jedes Jahr aufs neue begrüßen und besser verstehen. Und er wird ihm ein täglicher Mahner sein. Die Schlußfolgerung lautet: „Sanatio in radice“. Von Grund auf den Katechismus umbauen, indem man der Offenbarung und ihren zwei Quellen das führende Wort gibt, und das Leben zur Hauptsache macht. Das wird auch die segensvollste Bibelbewegung sein. Ja, es genügt nicht, nur in Anschluß an Schrift

und Liturgie vorzugehen, sondern das Ganze muß aus einem Guß Ausfluß der Doppelquelle der Offenbarung sein. Heraus aus dem toten Geleise!

II. Andeutung des neuen Weges

Grau ist alle Theorie. Das neue Geleise wird man erst verstehen, wenn eine praktische Lösung gezeigt wird, wie man zentraler aus Bibel und Liturgie die Offenbarung verkünden kann und muß, und wie auf das ewige Leben hingesteuert werden soll. Erst über einen solchen praktischen Entwurf wird man reden und einander verstehen können. Auf jeden Fall ist die Zeit des größten Umbruches auch für unsern Katechismus ein Zeichen, aus dem „systematischen Lernbuch“ ein organisches Lebensbuch zu machen. Und die leidige Doppelspurigkeit von Katechismus und biblischer Geschichte zu beseitigen und direkt aus den Quellen der Offenbarung zu schöpfen. Der Entwurf so, wie ich es mir denke, wird im „Heiligen Dienst“ in kleinen Teilstücken vorgelegt werden. Es wird aber jeden interessieren, die Architektur des Neubaus irgendwie zu sehen. Wir müssen mehrere Büchlein nacheinander den Schülern in die Hand geben. Wie es ja auch die Schule tut. Wir haben keine biblische Geschichte mehr, weil sie zum Fundament des neuen Religionsbuches wird. Der Gesamttitel, der auf jedem Büchlein stehen muß, ist: „Katholisches Lebensbuch“. Jedes Bändchen würde dann im Untertitel sein Formalobjekt kundtun. Gehen wir die Klassen durch:

1. Für die erste bis zweite Klasse heißt der Untertitel: Bilderbüchlein vom lieben Gott für die Kleinsten. Dieses Büchlein ist ein Grundriß für das Lebensbuch. In Bildern aus Bibel und Liturgie mit kurzen Sprüchen darunter werden dem Kind im ersten Teil, für die erste Klasse die Grundwahrheiten erzählt: vom Schöpfer, vom Christkind, von den Geboten, Gebeten, von Kirche, Meßopfer, Kirchenjahr... Im zweiten Teil, für die zweite Klasse: „Jesus verzeiht mir“. Da wird weiter gebaut, und die Gebote und die Berichte werden dem Kind eingeprägt. Stets hält man sich an Bibel und Liturgie. Eine Bildermesse im Anhang macht das kleine Büchlein zum Meßbüchlein, das das Kind immer mitnehmen soll. Damit das Meßbüchlein nicht zweimal gedruckt werden muß, sind beide Büchlein in einem Bändchen beisammen.
2. Für die dritte Klasse: Auch zu mir kommt Jesus in der hl. Messe. (Meß- und Kommunionbüchlein.) Von Bibel und Liturgie ausgehend, wird das Meßopfer mit der Kommunion lebensnah erzählt. Das Meßopfer ist in seinem Aufbau und in seinem Text angegeben, durch ein paar Bilder erklärt. Dieses Büchlein dient als Meßbüchlein, das die Kinder in die Messe mitzunehmen haben. Eine Erstkommunionandacht ist für die Privatkommunion beigelegt.
3. Für die vierte Klasse: Hier beginnt der gründliche Unterricht. Untertitel: Das Jahr des Herrn in der Schule Christi (Glaubensbekenntnis). Vom Advent zum Advent werden am Verlauf der Festkreise und mit den Er-

zählungen der Bibel die Glaubensartikel dargeboten. Das Missale wird vorgeschrieben.

4. Für die fünfte Klasse. Untertitel: Beim Auferstandenen. Vom Palmsonntag bis Pfingsten (Gnade und Gnadenmittel). Gerade diese Spanne Zeit in Liturgie und Bibel zeigt uns, wie Christus den mystischen Leib gegründet hat (Gnade) durch das Kreuzesopfer und wie ER uns im Meßopfer die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers gegeben und in den Sakramenten die Gnadenquellen angelegt hat. (Das Missale bietet dabei Lesestücke.)
5. Für die sechste Klasse. Untertitel: In den Fußtapfen des Erlösers und der Erlösten (heiliger Lebenswandel nach den Geboten). Wieder aus Liturgie und Bibel zeigen wir die Gesetzgebung auf Sinai, die einzelnen Gebote an den Gestalten der Bibel und einzelner Heiligen des Kirchenjahres. Das Missale bleibt Wegweiser.
6. Für Sekundar- und Mittelschule. Untertitel: Der organische Aufbau der katholischen Religion. Hier wird mit Hilfe von Bibel und Liturgie eine Gesamtschau gegeben und die Angriffe auf den Glauben werden abgewehrt.

Schlußbemerkung. Diese Büchlein müssen sinnvoll illustriert und auch in Druck und Ausstattung schön sein. Nun prüfen Sie, hochwürdige Mitbrüder, objektiv die Entwürfe, die in ununterbrochener Folge erscheinen werden, und schreiben Sie dem „Heiligen Dienst“ Ihre Bemerkungen dazu. Ein Versuch in der Schule würde sich lohnen. Er wird sich auch ohne Verletzung des jeweils kirchenamtlich vorgeschriebenen Unterrichtsweges, der damit in keiner Weise das Wort geredet wird, als möglich erweisen. Die definitive Form würde die Frucht der gemeinsamen Arbeit sein.

Adeer, 9. 11. 1947.

Pfr. Dr. T. Zanetti.

LITURGISCHE BESTREBUNGEN IN DEN VEREINIGTEN STAATEN

Die Hinkehr vieler Gläubigen zu den unversiegbaren Quellen der Liturgie setzte, wie in Europa und unter dem Einfluß Europas, auch in den Vereinigten Staaten nach dem ersten Weltkrieg ein. Vorangegangen war ihr der großartige Versuch einer musikalisch hochbegabten Religiosen des Sacré Coeur, Mather Georgia Stevens, in der sog. Pitis X. School in Manhattanville College, New York, dem liturgischen Gesang wieder jenen Platz im gottesdienstlichen Leben der Kirchen Amerikas zu geben, den er nach dem Willen der Kirche haben sollte. Es ergab sich mit Notwendigkeit, daß auch die Liturgie in ihrer Schule und den von ihr alljährlich veranstalteten Sommerkursen erklärt werden mußte, um den kirchlichen Gesang mit der Weihe und Würde geistlichen Verstehens zum Vortrag zu bringen. Was durch Mother Stevens für ein größeres Verständnis des liturgischen Lebens in den Staaten getan worden ist, ist unabsehbar. Es war unerläßlich, daß in ihrem eigenen College das sonntägliche Choralamt eine ständige Einrichtung wurde. Viele Colleges sind ihr gefolgt. An den

Wochentagen ersetzt die missa recitata das gesungene Amt. Die Teilnahme ist freiwillig, aber es ist selbstverständlich, daß jede Schülerin teilnimmt. So ist es in vielen Colleges. Wer aus eigener Erfahrung weiß, wie sehr die Ordensfrauen in den Staaten der bedeutsamste Faktor in der religiösen Erziehung der katholischen Jugend sind, wird abschätzen können, wie viel die Erneuerung kirchlichen Lebens aus dem Geist der Liturgie heraus diesen Frauen zu danken hat. Es ist eine Freude für mich, den opferbereiten Ordensfrauen diesen Tribut zu zollen. Aus einem ganz besonderen Grunde. Im Sommer fragte mich eine demütige Benediktinerin auf dem Campus in Notre Dame, Indiana, was man in Europa über das Leben der amerikanischen Klosterfrauen dächte, ob man sie nicht für zu weltlich hielte. Ich konnte sie versichern, daß kein Europäer, der lange genug in Amerika gelebt hätte, nicht mit höchster Anerkennung von den rastlosen Bemühungen der Klosterfrauen sprechen würde, die Liebe zur Kirche durch die Teilnahme am Leben der Kirche tiefer in die Herzen der Kinder einzusenken.

Neben den Colleges müssen dann die Seelsorgegeistlichen genannt werden, die in vielen Pfarren namentlich des Westens neues Leben durch die größere Teilnahme des Volkes an der Liturgie geweckt haben. In diesem vorläufigen Überblick, ohne das Material, das ich für eine umfassende Darstellung brauchte, wird man es mir hier in Österreich wie drüben in Amerika zugute halten, daß ich nur die Namen der Geistlichen nenne, die mir gerade in den Sinn kommen. In St. Louis, Missouri, hat der unermüdliche Msgr. Martin Hellriegl, der langjährige Freund Maria Laachs, es verstanden, seine Pfarre nach dem Muster von Klosterneuburg zu einer lebendigen Stätte liturgischen Dienstes zu machen. Das gleiche gilt für den Pfarrer von St. Aloysius in Chicago, Bernard Laukemper, und den geistvollen Msgr. R. Hillenbrand, der jahrelang die Seminaristen in Chicago mit dem Verständnis für die Liturgie auf dogmatischer Grundlage erfüllte, bis eine Fügung oder Zulassung der Vorsehung ihm einen neuen Wirkungskreis in einer Pfarre in Chicago gab. Daß namentlich die Seminaristen noch ganz anders als bisher für die liturgische Erziehung des Klerus fruchtbar gemacht werden könnten, ist eine Tatsache, die nicht nur für Amerika gilt. Doch sind Ansätze dazu vorhanden und werden hoffentlich einmal reiche Frucht tragen.

Von einer liturgischen Bewegung, wie wir sie nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland und Österreich und vorher schon in Belgien und Holland hatten, kann man in den Staaten nicht sprechen. Der nüchterne Charakter des Amerikaners neigt nicht zu dem Enthusiasmus, der solchen Bewegungen bei uns eigen war oder ist. Das will aber nicht besagen, daß nicht echte Begeisterung hie und da durchbricht und zeigt, wie stark schon das liturgische Leben die Gläubigen ergriffen hat. Die liturgischen Konferenzen, die seit 1940 durch die zielbewußte Arbeit des in Maria Laach geschulten Dom Michael Ducey von St. Anselm's Priory, Washington, D.C., vorbereitet wurden, waren Höhepunkte solcher Ergriffenheit. St. Paul, Minnesota, Chicago, New York, New Orleans, die Abtei St. Meinrad, Indiana sind die Orte, an denen diese Konferenzen gehalten wurden. Am tiefsten in der Erinnerung wird wohl die Tagung in St. Meinrad haften, wo die Teilnehmer zusammen mit dem vorbildlichen Mönchschor Amt, Vesper und Complet sangen.

Literarisch ist der liturgische Gedanke durch ein reiches Schrifttum

gefördert worden. Die wichtigsten Veröffentlichungen aus Frankreich, Belgien, Deutschland, Österreich und anderen Ländern sind ins Englische übertragen worden. In Amerika selbst wird der ernsthafte Versuch gemacht, eine genuine liturgische Literatur neben die europäische zu stellen. Wie weit das gelingen wird, wird von dem Erfolg der wissenschaftlichen Bestrebungen abhängen, auf die wir bald eingehen werden. Wäre der Benediktiner Dom Virgil Michel von Collegeville, Minnesota, nicht allzu früh verstorben, so hätten wir heute vielleicht in den Staaten eine Literatur, die sich der europäischen an die Seite stellen könnte. Namhaftes wird von dem führenden Organ „Orate Fratres“ geleistet, das von der Abtei St. John's, Collegeville, unter der Leitung Dom Godfrey Diekmann's herausgegeben wird, und an dem amerikanische und europäische Mitarbeiter einträchtig zusammenarbeiten. Die „timely tracts“ des über Deutschland hinaus bekannten früheren „Seemannspastors“ H. A. Reinhold, eines der gelesensten katholischen Publizisten in den Vereinigten Staaten, werden Monat für Monat mit Spannung erwartet und behandeln meist Erscheinungen des religiösen Lebens, die durch die Liturgie eine Korrektur oder Vertiefung erfahren können.

Um dieser Vertiefung willen schien in diesem Jahr einem Mitglied der Genossenschaft vom Hl. Kreuz in Notre Dame, Indiana, der Zeitpunkt gekommen, auf die notwendige wissenschaftliche Begründung der liturgischen Bestrebungen nachdrücklich hinzuweisen. Vielleicht wird der kühne Versuch des verehrungswürdigen Father Michael Mathis, in historischer Perspektive gesehen, einmal unter die Großtaten der liturgischen Erneuerung gerechnet werden. Wie dem auch sei, ein glücklicher Anfang ist gemacht worden, und damit eine Absicht verwirklicht worden, die den verstorbenen Abt Ildefons Herwegen von Maria Laach im Jahre 1934 und wiederum im Jahre 1938 veranlaßt hatte, Mönche seiner Abtei nach den Vereinigten Staaten zu senden, um dort die liturgische Tradition Maria Laachs der Neuen Welt zu vermitteln. Die St. Paul's Priory, Keyport, New Jersey, war der bescheidene Versuch, ein Zentrum liturgischen Lebens im Osten der Vereinigten Staaten aufzubauen, das leider nach einem versprechenden Anfang infolge Mangels an Zuwachs von Maria Laach her wieder aufgegeben werden mußte. Nach St. Pauls Priory als dem Exponenten Maria Laachs wandte sich Father Mathis, um von dort Unterstützung für seine Pläne zu erhalten. Er hatte es erwirkt, daß ihm von der University of Notre Dame die Möglichkeit eingeräumt wurde, im Department of Religion einen liturgischen Sommerkurs einzurichten, an dem sowohl die Studenten der Universität, die auf einen akademischen Grad hinarbeiteten, wie auch Hörer aus Laienkreisen teilnehmen konnten. Wie seinerzeit bei den Hochschulwochen in Salzburg war auch hier der Gedanke maßgebend, daß der Dienst Gottes und der Dienst an der Wissenschaft eine lebendige Einheit bilden mußten. Der alte benediktinische Wahrspruch: „Operi Dei nihil praeponatur“, dem Gotteswerk soll nichts vorangestellt werden, war auch für die Veranstalter des Sommerkurses maßgebend. Mit den Laudes um $\frac{3}{4}$ 6 begann der Tag. Um 6 Uhr folgte das Hochamt mit Homilie, das an den Festtagen des heiligen Benedikt im Juli und des heiligen Dominikus im August feierlich gehalten wurde. Eine Gruppe von Benediktinern bildete die Schola, die ganze Kirche sang die stehenden Teile. Während des Tages unterbrachen die kleinen Horen, die englisch recitiert wurden, die Vorlesungen und Vorträge. Zwei

durchlaufende Vorlesungen: Die Geschichte der Liturgie im Lateinischen Bereich, und Theorie und Praxis des Liturgischen Gesanges, wurden täglich gehalten. Der Berichterstatter und Dom Edmund Kestel, OSB, von Conception Abbey, Missouri, teilten sich in diese Aufgabe. Dazu wurde ebenfalls täglich eine Einführung in das Offizium des nächsten Tages durch den glühenden Liebhaber der Psalmen, Father Mathis, gegeben. Acht Vortragsreihen von je einer Woche Dauer behandelten Probleme, die für einen weiteren Kreis von Interesse waren: Dom Godfrey Diekmann von St. John's Abbey, den sakramentalen Lebensweg als den christlichen Weg, Professor Willis Dwight Nutting von der University of Notre Dame die Art, wie ein Laie die Liturgie anschaut, Pfarrer H. A. Reinhold von Sunnyside, Washington, Kirchen und Friedhöfe, Msgr. R. Hillenbrand von Chicago, die Stellung der Liturgie in der Katholischen Aktion, Pfarrer Bernhard Laukemper von Chicago, die Stationskirchen und die Messen der Fastenzeit, Dom Beda Scholz von Conception Abbey, das Kirchenjahr, Dom Damasus Winzen von St. Paul's Priory, Heilige Schrift und Kirchenjahr, und der hochwürdige Herr Gerald Ellard, S.J., Professor für Liturgie, die Ziele und Objekte der Liturgischen Bewegung. Es steht mir als einem der Beteiligten nicht an, ein Urteil über den Inhalt dieser Vorträge zu geben. Doch darf ich aus der Wirkung auf die Hörer feststellen, daß besonders die Vorträge „Kirchen und Friedhöfe“ und „Heilige Schrift und Kirchenjahr“ durch die geistvolle und lebendige Art der Vortragenden den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen haben. In allen Vorträgen war die Diskussion äußerst lebhaft, wie ja überhaupt die freie Aussprache in den Vereinigten Staaten nach einem Vortrag geliebt wird. Aber hier war es ein ganz persönliches Interesse, das die Hörer dazu veranlaßte. Es war sehr günstig, daß in der ersten Augustwoche die Tagung der Katholischen Aktion für das ganze Land in Notre Dame stattfand, so daß die Teilnehmer beider Kurse sich über gemeinsame Probleme austauschen konnten.

Den Abschluß des akademischen Tages machte die gesungene Complet, an der viele Studenten und Hörer auch aus den anderen Kursen, die gleichzeitig abgehalten wurden, mit wachsender Freude und anwachsenden Stimmen teilnahmen. Rührend war der Eifer, mit dem vor allen die Teilnehmer des letzten Krieges, die am Rand des Campus in notdürftig errichteten Baracken wohnen, mit ihren jungen Frauen die Complet und den nachfolgenden sakramentalen Segen mitsangen. Es ist viel Idealismus in Amerika. Wenn er, wie in Notre Dame, zum Höchsten und zum heiligen Dienst der Gemeinschaft hingelenkt wird, wird er sich zum Segen für Kirche und Land auswirken. Es besteht die begründete Hoffnung, daß der glückliche Beginn einer jährlichen Hochschule für Liturgie sich zu einer bleibenden Einrichtung entwickeln wird. Pläne für die nächsten vier Jahre sind schon gefaßt. Die volle Verwirklichung der Absichten des seeleneifrigen Father Michael Mathis und seiner Mitarbeiter liegt in Gottes Hand.

Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels, OSB

ENTWICKLUNG DER LITURGISCHEN ARBEIT IN SPANIEN

Die in Barcelona erscheinende neue Zeitschrift „Revista Liturgica“ (I, 1) schreibt in einem programmatischen Vorwort an ihre Leser u. a. über die liturgische Bewegung in Spanien:

Wir sind schon weit vom Jahre 1912 entfernt, aber wir heutigen Freunde der Liturgie sind Söhne der ersten fünfzehn Jahre unseres Jahrhunderts, Jahre, die Vorläufer jener Bewegung waren, die wir heute erleben. In sehr kurzer Zeit,

kurz nach der Verlautbarung des „Motu proprio“ Pius X. über die Kirchenmusik, folgten in unserer Diözese (sie zog in ihren Einflußbereich auch alle anderen Diözesen dieser Provinz und viele darüber hinaus) die folgenden wichtigen Ereignisse: Kongreß für Kirchenmusik (1912), Kongreß der christlichen Kunst (1913) und Erscheinen der Zeitschrift „Christliches Leben“, die dazu bestimmt war, den fruchtbaren Liturgischen Kongreß (1915) vorzubereiten und fortzusetzen. So machtvoll wie der von den namhaftesten Persönlichkeiten unserer kirchlichen Welt — immer im Einklang mit der Hierarchie — ausgehende Impuls, so weit und tief waren die Ergebnisse auf dem Gebiete des geistigen Lebens.

Tatsächlich übertrafen die Früchte alle Erwartungen. Das Meßbuch ist bereits bevorzugtes Gebetbuch fast der Gesamtheit der Gläubigen; im Wiederaufbau, in der Wiederherstellung und Ausschmückung der Kirchen offenbart sich eine fast einmütige liturgische Geschmacksrichtung; in den Seminaren wurde dem Unterricht in der Liturgie und im gregorianischen Gesang die gebührende Bedeutung eingeräumt; und, was am wichtigsten ist, in den „Scholae Cantorum“ wurde eine stets wachsende Zahl von Gläubigen zusammengefaßt.

Warum soll nicht als Ergänzung einer so weiten und großartigen Bewegung eine Zeitschrift darnach streben, den noch nicht Überzeugten die Schätze der Heiligung nahezubringen, die im offiziellen Kult der Kirche enthalten sind, um in ihnen den Wunsch wachzurufen, diese Schätze besser kennenzulernen und an ihnen aktiv teilzunehmen; zu pflegen die Liebe zum gregorianischen Gesang und diejenigen, die ihn pflegen, über seinen Geist und seine korrekte Ausführung zu belehren; die Mißbräuche zu bekämpfen und die Nachlässigen an die Existenz einer kirchlichen Gesetzgebung in Sachen des Kultes zu erinnern; die Tätigkeit unserer „Scholae Cantorum“ bekanntzumachen und als Band der Einheit unter ihnen zu dienen?

Nachdem die erwähnte Zeitschrift „Vida Cristiana“ (Christliches Leben) ihr Erscheinen eingestellt hat und es schwierig ist, die Lücke mit einer gleichwertigen Publikation auszufüllen, warum nicht wenigstens mit einer anderen, bescheideneren Publikation den gleichen Idealen dienen, die diese Zeitschrift ausgedrückt hatte in ihrem Wahlspruch: „In aedificationem corporis Christi“?

Das war der Wunsch der Direktoren der „Scholae Cantorum“, ein Wunsch, der nach vielen tastenden Versuchen und notwendigen Verzögerungen sich kristallisierte in dieser Zeitschrift, die sich zur Richtschnur nimmt die Worte Pius X., welcher sagte: „Die aktive Teilnahme der Gläubigen an den heiligen Mysterien und dem öffentlichen und feierlichen Kult der Kirche ist die erste und unerläßliche Quelle des christlichen Geistes.“

Wir glauben, daß mit dem Gesagten unser Programm genügend umrissen ist. So wie unsere Bewegung geboren ist aus den richtungsgebenden Anweisungen des Papstes, so werden wir unerschütterliche Treue bewahren dem Geiste und dem Wortlaut dieser Orientierung.

Über die liturgische Arbeit in den letzten zehn Jahren berichtet Heft 1 der „Revista Liturgica“: Die „Scholae Cantorum“ sind das Hauptarbeitsgebiet. 1941 fand am Seminar zu Barcelona eine große Tagung statt, an welcher dreißig Schulen mit zirka 600 Sängern teilnahmen; besondere Erwähnung verdient die vollendete Rhythmik des Gesanges. Ein Bericht über die Gregorianischen Chöre der einzelnen Pfarren wurde gegeben. — 1942 war eine Zusammenkunft aller gregorianischen Gruppen der Diözese Barcelona in San Cugat del Vallés. Bemerkenswert ist, daß bei dieser Gelegenheit fast alle Teilnehmer das Abzeichen der „Scholae Cantorum“ trugen, welches für die ausgebildeten Sänger geschaffen wurde. Über 1000 Sänger haben es damals bereits erworben. 1943 hielt in San José Oriol H. H. Vicente Piera einen Vortrag über das Thema „Die Schönheit des Gregorianischen Gesanges ist untrennbar verbunden mit dem Charakter

der Anbetung. Er muß betend gesungen werden“. — Ebenfalls 1943 wurde in der Basilika U. Lb. Frau der Könige in El Pino eine Pontifikalvesper gefeiert, an welcher 1000 Sänger teilnahmen. Der Bischof äußerte bei dieser Gelegenheit den ausdrücklichen Wunsch, daß keine Pfarre ohne Scholae Cantorum sein möge. Im gleichen Jahr fand in San Cugat del Vallés eine große Ehrung für Gregorio Sunyol statt, an welcher u. a. auch der Hochwürdigste Abt von Montserrat teilnahm. — 1944 und 1947 tagten in der spanischen Hauptstadt ein eucharistischer und ein katechetischer Kongreß, bei welchem auch Besprechungen über Liturgie und sakrale Kunst unter dem Vorsitz von Abt Sunyol abgehalten wurden. Bei den liturgischen Feiern wechselten Sänger der Scholae Cantorum mit den Seminaristen ab; für ihre mustergültigen Gesänge konnten sie die Glückwünsche des päpstlichen Nuntius entgegennehmen. An dem katechetischen Kongreß nahmen im Stadion von Montjuichalle Seminaristen und Mitglieder der Scholae Cantorum der Diözese teil. Am Choralgesang beteiligten sich 60.000 Kinder. — In einzelnen Pfarren wurden liturgische Wochen abgehalten. — An den verschiedenen Konservatorien von Spanien wurden Lehrstühle für Gregorianischen Gesang errichtet; in Barcelona erhielt Miguel Altisent die Berufung auf diesen Lehrstuhl.

Die noch immer wirksamen Grundlagen für die liturgische Arbeit dieser Zeit sind die

BESCHLÜSSE DES LITURGISCHEN KONGRESSES VON MONTSERRAT 1915

Wir entnehmen ihnen folgendes:

1. Die aktive Teilnahme der Gläubigen an den hl. Mysterien und an der öffentlichen und feierlichen Anbetung der Kirche ist die erste und unerläßliche Quelle des wahren christlichen Geistes, die universelle und fruchtbarste Form des Gottesdienstes und der sicherste Weg zur Erreichung der eigenen Heiligung.
2. Die Teilnahme des gläubigen Volkes an den liturgischen Handlungen muß vollständig sein durch Anschluß an die hl. Texte und Teilnahme am Gesang.
3. Da das hl. Meßopfer Zentrum der Liturgie ist, haben die Gläubigen dafür Sorge zu tragen, daß ihre Anteilnahme an der Meßfeier mit einem Höchstmaß innerer und äußerer Teilnahme verbunden sei, so daß sie sich in gewissem Sinn als Mitzelebrierende mit dem Priester fühlen und sich mit nichts anderem befassen als mit dem eigentlichen Opfer.
4. Die Pfarre, ursprünglich Zelle der hierarchischen Institutionen und direktes Werkzeug des Hirtenamtes des Bischofs, ist die Heimat der Christen. Daher müssen sie mit allen Mitteln zu ihrem Leben und ihrer Entfaltung beitragen, indem sie an ihren Feiern teilnehmen, insbesondere am Hochamt als dem offiziellen und feierlichsten Akt der Liturgie in der Pfarre. Dabei darf nie vergessen werden, daß das christliche Leben umso stärker und die apostolische Tätigkeit umso wirksamer sein wird, je stärker die Lebenskraft der Pfarre sich geltend macht und je besser die Liturgie gepflegt wird.
5. Da die Liturgie die fruchtbarste Methode der Erziehung des Geistes zur Führung eines christlichen Lebens ist, müssen alle, die mit der religiösen Erziehung betraut sind, dafür sorgen, ihr den Charakter einer wahren liturgischen Katechese als lebendige Glaubenslehre und Vorbereitung der Gläubigen zur aktiven Teilnahme an den Kulthandlungen zu geben.
6. Damit die Popularisierung der liturgischen Frömmigkeit wirksam werden kann, muß die Kenntnis und der Gebrauch der offiziellen Bücher der Kirche in der Volks- und Muttersprache vorbereitet werden. Der Kongreß empfiehlt zu diesem Zweck das Eucologium der ersten katalanischen Übersetzung liturgischer Bücher, die von ihm selbst herausgegeben worden sind.
7. Der liturgische Kongreß von Montserrat proklamiert in Ehrfurcht als Norm für die liturgische Wiedergeburt die Richtlinien, welche der Papst ihm gegeben hat.

WER KRAUM

WÜNSCHE EINES SEELSORGERS

1. Ich wäre dafür, daß man vom Apostolischen Stuhl die Erlaubnis erwirken möge, in gewissen Formen der Meßfeier bis zum Offertorium und nach der Kommunion die Muttersprache zu verwenden. (Z. B. bei Gemeinschaftsmessen an Sonn- und Feiertagen, bei Jugend- und Kindermessen.) Einzelne Teile der heiligen Messe gehörten doch unbedingt vom Priester gebetet oder verkündet: das Kirchengebet und Schlußgebet, das Evangelium — wenn kein geweihter Diakon da ist —, die Präfation. Wenn ein Laie als Vorbeter fungiert, so kann er alle anderen Gebete vorbeten, aber die genannten stehen dem Priester als Stellvertreter der Versammelten christlichen Gemeinde allein zu. Eingangsglied, Epistel, Graduale, Offertorium, Kommunionvers kann ein Laie vorbeten, niemals aber das Kirchengebet, das Evangelium, die Präfation, das Schlußgebet. Von dieser Feststellung ausgehend, scheint die Verwendung der deutschen Sprache bis zum Offertorium und nach der Kommunion sehr notwendig. Hoffentlich wird das wiederholte Bitten und Hinweisen auf die dringende Notwendigkeit der Verwendung der Muttersprache doch eines Tages von Erfolg gekrönt sein.

2. Abendmesse. Ein ganz persönliches Anliegen ist der Wunsch, man möge alles daransetzen, daß die Abendmesse bleibt, ja daß sie in der ganzen Kirche allgemein eingeführt werden möge, wo sich die dringende Notwendigkeit ergibt. In den Städten und Industrieorten scheint mir diese Notwendigkeit gegeben. Gewisse Berufe wie die Eisenbahner, manche Fabrikarbeiter und vielbeschäftigte Hausfrauen hätten keine Möglichkeit, ihrer Sonntagspflicht nachzukommen, wenn die Abendmesse wieder abgeschafft und verboten würde. Ich hätte diesbezüglich die dringende Bitte, daß uns die Abendmesse für alle Sonn- und kirchlich gebotenen Feiertage erlaubt würde, sowie für Jugend und Kinder je eine Abendmesse an Wochentagen.

3. Erleichterungen im Nüchternheitsgebot. Seit Pius X. ist es der ständige Wunsch der Päpste, daß die öftere, ja die tägliche Kommunion gefördert werde. So manche Gläubige möchten wirklich gern diesem Wunsch nachkommen, aber das strenge Nüchternheitsgebot verbietet es ihnen. Wie oft mußte ich auf Anfragen solcher Gläubigen ihre Bitte mit einer Abweisung beantworten. Hier ist wohl dringend eine Erleichterung notwendig. Könnte nicht ganz allgemein in Rom um eine solche Erleichterung angesucht werden, auch für diejenigen, die während der Vormittagsmessen zur heiligen Kommunion gehen wollen? Vielleicht so, daß bloß zwei bis drei Stunden vorher nichts gegessen und getrunken werden dürfte. Ich glaube, man müßte die heutigen Ernährungsverhältnisse auch berücksichtigen. Die Gläubigen können mit bestem Willen nicht mehr so lange nüchtern sein. Ich bin der Überzeugung, daß wir da von ihnen ein viel zu großes Opfer verlangen. Und gerade heute brauchen unsere Gläubigen die öftere, ja tägliche Kommunion!

Wien

M. M.

UM DEN TEXT DES AVE MARIA

Zur Notiz in Folge 9/10, Seite 25 schreibt ein Seelsorger folgendes:

Man behauptet, doch nicht mit Recht, daß „für uns arme Sünder“ dem lateinischen Text nicht entspreche. Es ist nur keine ganz wörtliche Übersetzung und enthält ein Gefühlsmoment, das sicher dem lateinischen Text nicht widerspricht. Der Zusatz dürfte im Zeitalter der Menschenvergottung sogar ganz passend sein. Wir haben auch in der Allerheiligen-Litanei für „peccatores“: „Wir armen Sünder“. Für die Muttergottes haben wir die unoffizielle, aber anheimelnde Bezeichnung „Unsere Liebe Frau“. Vielleicht würde man in zehn oder zwanzig Jahren die Vernüchterung bedauern!

Als unser neues Linzer Rituale herauskam, war man sichtlich bemüht, nicht bloß eine richtige, sondern eine schöne, ansprechende Übersetzung zu

bieten. Wie schön ist z. B. die Commendatio animae gegeben! In einer Oratio beim Kinderbegräbnis heißt es: „...Deus, qui omnibus parvulis renatis fonte baptismatis, dum migrant a saeculo, sine ullis eorum meritis, vitam illico largiris aeternam“: „...Gott! Du schenkst allen getauften, u n s c h u l d i g e n Kindern aus reinster Gnade (sine ullis eorum meritis) sogleich nach dem Tode das ewige Leben.“

Wenn das Wort „Absterben“ beseitigt werden soll, wäre es da nicht schöner, statt des trockenen Wortes „Tod“ „Hinscheiden“ zu sagen? Das wäre sicher nicht weniger flüssig. Andere hätten vielleicht wieder andere Vorschläge. So läßt man es am besten beim alten! Das Volk weiß uns keinen Dank für Änderungen an altgewohnten Formeln. Gerade in diesen Tagen habe ich mich wieder überzeugt, wie gerne die Leute so beten, wie sie es von den Eltern gelernt haben. Es kostet Mühe genug, offenkundige Gedankenlosigkeiten und Sinnwidrigkeiten, die sich eingeschlichen haben, auszumerzen.

Oder ist noch immer alles besser, was sich jenseits der rot-weiß-roten Grenzpfähle findet?

Pfarrer S.

Anmerkung des Institutes:

Die österreichische Bischofskonferenz vom Oktober d. J. hat entschieden, daß bis auf weiteres der in Österreich übliche Text des Ave Maria allgemein beizubehalten ist.

ZUR DEUTSCHEN PSALMENÜBERSETZUNG

von Carl Johannes PERL, Styria-Verlag, Graz-Wien
(Vergl. den Artikel in Nr. 7/8)

Die zweite Psalmenübersetzung, die uns der österreichische Büchermarkt gebracht hat, zeigt auf den ersten Blick, wie wertvoll es ist, wenn mehrere sich dieser wichtigen Aufgabe unterziehen, wie sie einander ergänzen und so die Möglichkeit des Vergleiches gewähren. Wieder sei die Übersetzung vom Standpunkt des gemeinsamen Betens betrachtet. Mit der Eignung dafür steht und fällt gerade eine Übersetzung des Psalteriums, das ja das Liederbuch für das Volk Gottes sein soll. Die Perl-Übersetzung scheint mir für das gemeinsame Beten wohl brauchbarer als die Übersetzung von Schedl. Sie ist Vers für Vers ausgewogen; fließt in gleichmäßigem Rhythmus dahin, ohne durch ganz gleichen Versbau eintönig zu wirken; sie hat zum Großteil knappen Versbau, so daß ein Hasten leichter vermieden werden kann.

Wird der Psalm 90 z. B. in abendlicher Stunde vom Volk gebetet, so legt sich schon durch den ruhigen Fluß der Sprache eine friedvolle Stimmung auf die Herzen aller. Allerdings zeigt gerade dieser Psalm zwei nicht ganz ausgewogene Stellen. Sie seien angeführt, weil sie zeigen, auf welche Kleinigkeiten es hier ankommt. Vers 1 heißt: „Der du dein Leben bringst unterm Schutz des Allerhöchsten,“ — die drei ersten Worte wirken etwas unruhig, abgesehen von dem unguten Gleichklang des dreimaligen „e“. Miller übersetzt ruhiger: „Wer unterm Schutz des Höchsten wohnt“. — Der zweite unruhige Vers befindet sich gegen Schluß: „Da er Mir treu blieb, will Ich ihn erretten, ihn beschützen; — befreie ich ihn und bring ihn zu Ehren —“. (Lies den Vers laut und du wirst sofort merken: das „e“ von „befreie“ wäre besser weggelassen und dafür an das „bring-e“ angehängt — wie ganz anders klingt der Vers aus!)

Diese verhältnismäßig wenigen Stellen, die nicht ganz befriedigen, ließen sich leicht bei einer Überarbeitung verbessern und dann hätten wir wohl eine Übersetzung, die der Allgemeinheit vorgelegt und empfohlen werden könnte.

Sehr wertvoll wäre bei einer Neuauflage die Angabe der Verse und des Asteriscus, schon deswegen, weil man beim gemeinsamen Üben sich leichter orientieren könnte.

Zum Schluß seien wieder zur Vergleichsmöglichkeit zwei Übersetzungen dargeboten:

Psalm 62

Schedl übersetzt:

„Gott, mein Gott, bist du; —*)
ich suche dich unruhvoll.
Meine Seele sehnt sich nach dir.
Es sehnt sich nach dir mein Leib
wie das trockene, dürstende Land ohne Wasser.“

Perl übersetzt:

O Gott, du bist mein Gott;
ich suche dich in meiner Angst;
Nach dir hat meine Seele Durst, nach dir
sehnt sich mein Fleisch
so wie die trockne Erde dürrt ohne Wasser.“

*) Der Beistrich nach dem zweiten „Gott“ gehört wohl weg, sonst entsteht ein Fragesatz.

Hermann Kronsteiner, Linz-Wien

„MISSA PROFANA“

Unter diesem Titel bringt die Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ (1947, Heft 7) eine Stellungnahme zur Frage des Radiogottesdienstes. Wegen der Wichtigkeit des aufgewiesenen Problems bringen wir diese Stellungnahme, ohne uns jedoch in allem mit ihr zu identifizieren. (Auch die Stilisierung ist vom liturgischen Standpunkt aus nicht durchwegs entsprechend!) Wir bitten um Ihre Urteile in dieser Frage. Der zitierte Aufsatz spricht davon, daß man viele andere profanierende Reportagen noch gerade ertragen könne und fährt fort:

Aber der edle Zorn braucht nicht vor der Entwürdigung halt zu machen, die sonntags in jedes Wohnzimmer bricht, wo Kinder quengeln, Frühstücksgeschirr klappert und der Besen bewegt wird; in jeglicher Gaststube schwebt, während der Wirt die Bierhanseln summiert; über das beliebteste Straßengpflaster ausgegossen wird, das schmutzige Stiefel treten; in jede unandächtige Ecke dringt und, selten, auch den Tumben ereilt, der nun vor Ehrfurcht in Verlegenheit geraten muß: Wieder einmal haben's die Menschen gut gemeint, miteinander, und überhaupt, und glauben einem hohen Zweck zu dienen und wollen keinen Einwand dulden, wenn der Unbefangene vor Entsetzen aufschreit und sich wehrt; — es geht nicht an, die frommen Responsorien des Priesters der Gefahr auszusetzen, daß sie als leidige Unterbrechung der schönen Kirchenmusik betrachtet würden, wenn eine Bruckner-, Haydn-, Mozart- oder was immer für eine Messe „übertragen“ wird. Es ist das Stigma der modernen Technik, daß sie so vieles übertragen kann, auch Krankheiten freilich, auch moralische Seuchen, und was ihr in die Schrauben läuft, das ist dann „übertragen“, abgebraucht, erledigt, neu zu erschaffen.

Man macht's dem Menschen leicht, in Hemdärmeln ein „Cum spiritu tuo“ anzuhören, oder abzuschalten, und jegliche Ahnung von dem Wunder abzutun. Lebt er darum leichter? Nicht statt unbeschwert bloß hemmungslos? Sollte schon im Konzertsaal keine Nachlässigkeit geduldet werden, so kommt die Hörer dort doch etwas wie Stilempfinden an. Die Scham aber müßte sich's verbitten, daß eine Messe „gesendet“ und dem erhabenen Wort eine blasphemische Schäbigkeit angetan wird, wenn die Sendung beendet ist: „Missa est“, es ist gesendet. „Wir bringen die bunte Stunde“.

GEDANKEN ZU DEN SONNTAGSMESSEN

„EIN KIND IST UNS GEBOREN, EIN SOHN IST UNS GESCHENKT“

Bald werden wir ein neues Jahr beginnen. Es werden die üblichen Glückwünsche gewechselt und die üblichen Reden gehalten. Uns gläubigen Katholiken schreibt die Kirche am ersten Tag dieses neuen Jahres eine weihnachtliche Frohbotschaft über den Eingang, ein wahres Eingangslied nicht nur für die Festmesse des Tages, sondern für das ganze Jahr:

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Weltherrschaft ruht. Sein Name ist Kündiger des großen Ratschlusses.“

Schon die Geburt eines gewöhnlichen Menschenkindes ist in gesunden Verhältnissen immer ein Anlaß zur Freude. Das Kind ist ja Träger eines neuen Lebens und es hat alle Verheißungen des Lebens noch vor sich, mehr als die andern. Etwas ganz neues beginnt mit dem Dasein dieses kleinen Kindes.

Wieviel mehr gilt dies alles von dem Kind, dessen Geburt wir alle in heiliger Freude feiern! Schon in der Kommunionbitte der zweiten Weihnachtsmesse hat die Kirche vom Geheimnis seines jungen Lebens gesprochen, als sie betete:

„Möge uns mit neuem Leben erfüllen die Geburt dessen, der durch Seine einzigartige Menschwerdung die greisenhafte Menschheit verjüngt hat.“

Nie wurde ein Kind geboren, das so viel Leben und Hoffnung des Lebens in sich trug. Denn dieses allein konnte von sich sagen: „Dazu bin ich gekommen, daß sie das Leben haben, und daß sie es in Fülle haben.“

Und dieses Kind, meine Brüder und Schwestern, ist uns geboren! Und das prophetische Freudenlied über Seine Geburt steht über dem ersten Tag des Jahres 1948.

Die Großen dieser Welt machen jetzt ihre Pläne für das neue Jahr. Es ist viel Sorgen und Sinnen bei allen, ob Groß oder Klein, ein düsterer Blick in die Zukunft, aber so viele, fast muß man fürchten die meisten, hören nicht dieses Lied:

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Weltherrschaft ruht.“

Als Gott kam, um die greisenhafte Welt zu verjüngen, da kam er nicht in Glanz und Herrlichkeit, so daß man zu Ihm aufgeschaut hätte, nicht mit Macht und großen Plänen und reichen Mitteln. Er kam als kleines, hilfloses Kind, als Kind armer Leute noch dazu, geboren in der Fremde in einem Stall. Und dennoch war in diesem Kind alle Macht und Herrlichkeit, dennoch ruhte und ruht auf Seinen Schultern die Herrschaft über alle Welt.

Der große Ratschluß, den Er uns und al'er Welt verkündet, auch an der Schwelle dieses Jahres 1948, ist die Botschaft des Vaters, daß die Welt nur durch das Kind erlöst wird. Denn Gott selbst ist ein Kind geworden, um die Welt zu erlösen, und Er hat alle zu Seinen Kindern berufen, die Er in Seinem Sohne erlöst hat.

Diese Frohbotschaft des Lebens ruft die Kirche in eine Welt, die wieder müde und altersschwach geworden. Schon am Sonntag in der Weihnachtsoktav:



HEILIGE FAMILIE

Hl. Familie aus dem Sakramentsaltarbild von „Kremser-Schmidt“.
Stiftskirche St. Peter, Salzburg

„Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott Seinen Sohn . . ., damit wir alle an Kindes statt angenommen würden. Weil ihr aber alle Kinder seid, darum sandte Gott in eure Herzen den Geist Seines Sohnes, der da ruft: „Abba, Vater!“ (Epistel)

Daß wir in aller Not der Zeit es lernen von dem armen kleinen Kind, das uns geboren ist, uns als Kinder des Vaters zu wissen, aus ganzem, liebenden und vertrauenden Herzen V a t e r zu Ihm zu sagen, das ist die Frohbotschaft und die Gnade der heiligen Feste, die wir begehen. Gott ist ein Kind geworden, um uns zu erlösen. Aber Er kann uns nur erlösen, wenn wir selbst bereit sind, Kinder zu werden. Das ist die höchste Weisheit, die wir mit in das neue Jahr nehmen können.

Darum muß in diesen Tagen uns wieder Freude erfüllen und heiliger Dank für die Gnade der Kindschaft! Mag es bitter sein, an der Armut des Kindes von Bethlehem teilzunehmen, unsagbar größer ist es, daß wir teilnehmen dürfen an Seinem Reichtum! Denn es ist wahr:

„Nun ist keiner mehr Knecht, sondern Sohn; wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott.“ (Epistel, Sonntag in der Oktav von Weihnachten.)

Darum laßt uns aus der Kraft des weihnachtlichen Geheimnisses trotz aller Dunkelheiten frohe Kinder sein vor Gott. Und so gehen wir in das neue Jahr. Denn mehr kann uns nicht zuteil werden als dieses:

Kinder Gottes zu sein, und es ganz zu sein.

„WUSSTET IHR NICHT, DASS ICH IN DEM SEIN MUSS, WAS MEINES VATERS IST?“

(1. Sonntag nach der Erscheinung, Fest der Heiligen Familie.)

Im Meßbuch der Kirche stehen für den heutigen Sonntag zwei Meßformulare: Aus der älteren Zeit die Messe vom Sonntag in der Festwoche von Epiphanie, aus der jüngeren Zeit das Fest der Heiligen Familie (1921 von Papst Benedikt XV. für die ganze Kirche vorgeschrieben). Beide Messen haben das gleiche Evangelium: Der zwölfjährige Jesus macht die Festsitte seines Volkes mit, Er pilgert mit den Seinen nach Jerusalem und bleibt im Tempel zurück. Man sucht Ihn mit Schmerzen. Auf die Frage Seiner Mutter: „Kind, warum hast Du uns das getan?“ gibt Er die Antwort: „Warum habt ihr Mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist?“ In diesen Worten offenbarte sich schon das große Gesetz Seines Erlöserlebens, das Ihn erfüllte bis zum letzten Atemzug Seines Erdenlebens, da Er ausrief: „Vater, in Deine Hände empfehle Ich meinen Geist!“ Der Herr hat dieses Grundgesetz Seines Lebens einmal in die herrlichen Worte gekleidet: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der Mich gesandt hat.“

Was sagt uns nun das Wort des zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem heute, am Feste der Heiligen Familie? Wenn wir die Umstände betrachten, unter denen es gesprochen wurde, mag es scheinen, es sei ein herber Mißton in der Harmonie der Familiengemeinschaft, welcher Jesus angehörte. Aber es scheint nur so.

Der Wille des Vaters im Himmel hatte diese Heilige Familie begründet, damit in ihr Sein eingeborener Sohn sich für das Werk der Erlösung vorbereitete; in der restlosen Hingabe an den Willen des Vaters lag also ihre letzte Sinnerfüllung. So war gerade durch das Verweilen des zwölfjährigen Jesus „in dem, was des Vaters ist“, dieser hohe Sinn erfüllt!

So ist es auch mit unseren Menschenfamilien, mit den christlichen Familiengemeinschaften. In Wahrheit ist eine Idealgemeinschaft der Familie, ein ideales Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern nur dort möglich, wo die Ehre und der Wille des Vaters im Himmel die letzte Norm für das Zusammenleben, das oberste Gesetz der Gemeinschaft sind. Darum muß die Gemeinsamkeit christlichen Familienlebens ihre Weite und Weihe immer von der Kirche, vom Haus der großen Familie Gottes empfangen, das unser aller Vaterhaus ist!

Das ist der tiefe Sinn des heutigen Festes. Wie der Herr in Seiner Jugend voll Sehnsucht nach dem Hause Seines Vaters nach Jerusalem zog, wie Er „in dem sein wollte, was Seines Vaters ist“, so ziehen auch wir heute zu unserem Vaterhaus, treten an den Familientisch, den Altar:

„Wie lieb ist Deine Wohnung mir, o Herr der Himmelsheere! Verlangend nach dem Haus des Herrn verzehrt sich meine Seele.“ (Introitus vom Fest der Hl. Familie.)

„Eines nur erbat ich mir vom Herrn, nur dies begehre ich: Im Haus des Herrn zu weilen alle Tage meines Lebens. Glückselig, die in Deinem Hause wohnen, Herr, sie werden preisen Dich in alle Ewigkeit.“ (Graduale)

Erst wenn wir innerlich wieder ganz im Hause des Vaters heimisch geworden und unser Leben nach dem Willen des Vaters ausgerichtet haben, erst wenn wir vor Gott und am Altar eine wirkliche Familie wurden, können wir wieder heimkehren und die Gemeinschaft der einzelnen Familien aufbauen. Von Jesus verkündet das Evangelium:

„Dann zog Er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth; und Er war ihnen untertan.“

Auch die Unterordnung der einzelnen Glieder einer Familie untereinander, des Weibes unter den Mann, der Kinder unter die Eltern, wird erst dann recht und groß vor Gott, wenn hinter dem Willen des Menschen, dem man sich beugt, immer der Wille des Vaters im Himmel gesehen wird und gesehen werden kann. Denn von jeder Familie kann man das Wort sagen, das Paulus an die Kolosser geschrieben hat:

„Ihr seid berufen als ein Leib.“

Weil wir uns nicht selbst in unsere Familie oder Gemeinschaft stellen konnten, sondern Gott uns berufen hat, darum müssen wir auch zutiefst davon durchdrungen sein, daß die, denen wir gehorchen, von Gott berufen sind, Seine Stellvertreter zu sein. Der Gehorsam, den wir ihnen leisten, gilt im Letzten dem Vater im Himmel.

Heute, ja bei jeder Meßfeier, soll diese Gemeinschaft ewiger göttlicher Berufung vom Altar ihre neue Weihe empfangen und in neuen Einklang mit dem Willen des gemeinsamen Vaters gebracht werden: Durch Christus unsern Herrn, der in allem dem Willen des Vaters gehorsam war.

Das heilige Opfer, das wir mitsammen begehen, ist der erhabenste Akt der Hingabe des Sohnes an den Vater. Je mehr jeder einzelne von uns in diese Hingabe eingeht, desto lauterer, gottgewollter und inniger werden unsere menschlichen Beziehungen, unsere Gemeinschaften!

Wenn wir uns wirklich als gemeinsame Kinder des einen Vaters wissen, dem unsere Liebe gehört, dann wird diese gleiche Liebe als „Band der Vollkommenheit“ uns auch untereinander verbinden und wir dürfen in heiliger Gemeinschaft dankbaren Herzens den Vater preisen, der im Himmel ist. (Epistel)

AUS DER ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS BEIM FESTGOTTESDIENST ZUM BENEDIKTUSJUBILÄUM

(Gehalten in Rom zu St. Paul vor den Mauern) *)

„Niemand, der die Blätter der Geschichte genau durchforscht hat, wird imstande sein zu leugnen, was wir sagen wollen, niemand wird irgendwie entkräften können, was wir jetzt behaupten werden: Sankt Benedikt ist der Vater Europas! Als das römische Imperium durch Altersschwäche und Laster innerlich zerfiel und äußerlich zerbrach, als die Scharen der Barbaren seine Provinzen überfluteten, da war er es, den man den letzten Römer nennt, der das Römertum, um des Tertullian Ausdruck zu gebrauchen, mit dem Evangelium in Eines vereinigte und dazu beitrug, Europas Völker zu ihrem Segen unter der Fahne Christi zu vereinigen und das christliche Staatswesen glücklich zu formen. Vom Belt bis zum Mittelländischen Meer, vom Atlantischen Ozean bis zu den grünen Gefilden Polens ergossen sich die Legionen der Benediktiner und brachten durch das Kreuz, die Bücher und den Pflug den rohen Naturvölkern die Kultur. „Bete und arbeite“; enthält nicht dieser Wahlspruch der Benediktiner in treffender Kürze das oberste Gesetz und unveränderliche Fundament aller Menschlichkeit und Religion? Gebot Gottes ist es, daß wir beten; Gebot Gottes, daß wir arbeiten; und es ist uns aufgetragen, beides zu Seinem Lob und zu unserer eigenen leib-seelischen Vollendung zu vollführen.“

*) Siehe „Heiliger Dienst“, Folge 9/10, Seite 17.

VERLAG RUPERTUSWERK ST. PETER SALZBURG

BENEDIKT

Sein Leben und sein Werk.

Festschrift zur 1400jährigen Wiederkehr des Todestages des hl. Benedikt, mit vollständigem Text der Enzyklika Pius XII. „Fulgens radiatur“ und Auszügen aus den Dialogen Gregors d. Gr.

24 Seiten, 15×21 cm, Kartonumschlag S 1.50.

DR. FRANZ SIMMERSTÄTTER

DEINE PFARRGEMEINDE

48 Seiten, zweifarbige Beilage, 12×17 cm, S 2.20.

Diese wegen ihrer klaren und schlichten Zielsetzung so dankbar aufgenommene Schrift über den inneren und äußeren Aufbau der Pfarrgemeinde erscheint nun bereits in 2. Auflage.

ANTON SOBOTA

EIN LAIE SCHREIBT AN LAIEN

2. Auflage, 28 Seiten, Format 12×17 cm, S 1.10.

Auch diese „Briefe an einen Pfarrausschuß“, die aus dem Herzen eines tiefgläubigen und für die Anliegen der Zeit aufgeschlossenen Laien kommen, wurden nach kurzer Zeit zum zweiten Male aufgelegt.

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Amadeo Silva-Tarouca, Thomas heute. Zehn Vorträge zum Aufbau einer existentiellen Ordnungsmetaphysik nach Thomas von Aquin. — Wien 1947, Verlag Herder. 208 S. Lex. — Die Gedankengänge des Buches sehen in der äußeren Schichtung folgendermaßen aus: Philosophieren ist existentiell, d. h. keineswegs eine von der Wirklichkeit abgezogene kühle Verstandesbeschäftigung, kein Privatsport, sondern eine Angelegenheit des flutenden menschlichen Lebens, greifbarster Wahrheit und objektiver Leidenschaft, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie ein sittliches Anliegen, eine wirkliche Verpflichtung ist. Ist sie das nicht, dann ist sie auch keine echte Philosophie. Diese philosophische Absicht geht auf die Wirklichkeit, existentiell bedeutet „wirklichkeitssuchend“ (p. 21). — Die verblassesten Systeme präbendieren eine objektiv allerdings zu bestreitende Wirklichkeit. Daß der Verfasser auf dem Wege zu objektiver Existentialität keineswegs bei denjenigen stehen bleiben kann, die dieses Wort deswegen so scharf akzentuiert handhaben, weil sie längst nicht mehr auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, ist begreiflich. Ebenso, daß er in einem ungeheuren Bogen ein Zurück zu Thomas verlangt, den er den „Ordnungsphilosophen“ schlechthin (p. 27) nennt. „Warum gerade Thomas?“ Die Antwort auf diese Frage wird scharfsinnig und mutvoll begründet; mutvoll sage ich deswegen, weil es auch auf philosophischem Boden Leute gibt, die die Wahrheit eines Gedankens nach seiner Neuheit bemessen. Die Statik und Dynamik des thomistischen Ordo-Gedankens wird hier nun weiter entfaltet. Die Erfahrung des Seins, der objektive Begriff der Kausalität, das Dasein Gottes, die Finalität und das Prinzip der Ordnung sind die fünf Schritte zur Wirklichkeit. Im Ordnungsgefüge der Welt-Wirklichkeit wird eine doppelte Beziehungseinheit sichtbar: die Relationen aller Teile zueinander und die aller Teile zu Gott als dem Endziel, wobei die letzte die metaphysisch entscheidende Grundlage ist. Alle Ordo-Relationen weisen auf Gott zurück, von dem aus die Weltordnung theozentrisch gesehen werden muß. Und daraus ergibt sich trotz aller Not der Unordnung ein metaphysisch und transcendent begründeter Optimismus, während der gottlose Existentialismus notwendig zum Pessimismus führen muß; er erlebt die Sinnlosigkeit des Gottlosen geradezu tragisch. Selbst das Böse ist in den Ordo einzubauen, wie die Dissonanz ins Concerto, und dient der letzten Ordo-Konsequenz (p. 106). Aus der theozentrischen Ordnungsmetaphysik folgend wird das Ordnungswesen der Natur gesondert behandelt, ferner die Ordnungsfunktion des Menschen innerhalb der Natur und schließlich — die Lebensaufgabe des Menschen als sittliches Anliegen — der Mensch in der Gottesliebe. Aus dieser Skizzierung der äußeren Gedankenfolge ist auch der innere Aufbau sichtbar — ein logisch Zwingendes durchzieht lebensvoll das Gebotene. Es ist Gedankengut des hl. Thomas — aber hineingestellt in das harte Ringen und Suchen und Fragen der Gegenwart. „Thomas heute“ ist nicht nur der Buchtitel sondern der Inhalt der in gutem Sinne modern geschriebenen Abhandlung. Daß der philosophisch Angeregte zu weiteren und tieferen Erörterungen aufgemuntert wird, würde wohl des Verfassers größte Freude sein, der mit seinem Buche dankenswert viel zur Heilung des zwiespältigen Menschen beigetragen.

Dr. P. Ildefons Betschart, Einsiedeln/Salzburg.

Thomas von Aquin, Lehre des Heils. Aus den Werken des Heiligen übertragen und herausgegeben von Eduard Stakemeier. Verlag Anton Pustet, Graz-Salzburg-Wien. — Der Übersetzer und Herausgeber dieses nunmehr in 2. Auflage erscheinenden Werkes will die ganze Bewegung der christlichen Heiligung, ausgehend von Gott, durch Christus und sein Heilswerk am Menschen durchschreiten, und zwar an Hand der Werke des Lehrers, dessen

Autorität alle anderen Lehrer der Kirche überstrahlt. Das erste Kapitel handelt von Gott, dem Einen und Dreieinigen, das zweite von der Schöpfung, das dritte schildert den begnadeten und gefallen Menschen, ein weiteres erklärt die gottmenschliche Persönlichkeit Jesu Christi und seine Heilstat, dann zeigt sich die Kirche als der fortlebende Christus, vor allem als Christus in seinen Sakramenten. Dadurch ist der Grund gelegt zum Leben Christi in den erlösten Seelen (Gnaden und Tugenden der Christen). Das achte Kapitel spricht zum Schluß von Christus als dem Vollender der Schöpfung. Der 518 Seiten umfassende Kleinquartband ist in diesem Rahmen staunenswert reichhaltig; es ist dem Kompilator gelungen, trotz vieler Gefahren ein Einheitliches zu schaffen, das — gemäß seiner Absicht — der Verkündigung des göttlichen Wortes gute Dienste leisten kann. Kurz, knapp, präzis sind die Inhalte der Heilslehre zusammengefaßt, darum werden sie auch jedem Gebildeten eine wertvolle Weiterhilfe im religiösen Erkennen bedeuten. — Die Übersetzung geschieht nicht „litera ex litera“, sondern „sensus ex sensu“, was als Prinzip richtig sein dürfte. Entsprechend der beabsichtigten Gebrauchsmöglichkeit vermeidet der Übersetzer ungeläufige, gelehrt dreinschauende Ausdrücke. Die Übertragung der theologischen Fachausdrücke ist und bleibt ein Kreuz. Nicht alle Klippen sind gleich glücklich umschifft. Wesensbestimmungsgrund für Forma klingt un schön, Wesensbestand für Substanz scheint nicht treffend, da dadurch weder das In-sich-sein noch das Trägersein für das Hinzukommende greifbar wird. Andere Ausdrücke sind gut und sinngemäß verdeutscht. — Das Buch hat seine Aufgabe, selbst wenn es „nur“ zu den Werken des Heiligen von Aquino selber führen sollte.

Dr. P. Ildefons Betschart, Einsiedeln/Salzburg.

Univ.-Prof. Dr. Benedikt Probst O.S.B., **Allgemeine Einführung in das Alte Testament** (Kleinschriften-Reihe: Der religiöse Wert des Alten Testamentes), Wien (Verlag Herder), 1947. — In knapper und klarer Zusammenfassung ist hier alles Wichtige und Wissenswerte aus der sogenannten „Einleitung in das Alte Testament“ dem interessierten katholischen Christen dargeboten. Natürlich kann auf 24 Seiten dieser Kleinschrift nicht jede Einzelfrage behandelt werden — aber es ist immerhin erstaunlich, wie viel ein Fachmann doch auch in einem so knappen Raum zu sagen vermag. Jeder Katholik, der seine Bibel liebt, wird einen solchen Überblick über die Entstehung und Geschichte der alttestamentlichen Bibel und ihres Textes dankbar begrüßen. Daß die Geschichte des lateinischen Textes (Vulgata) und die deutsche Übersetzung noch besondere Würdigung erfahren konnten, ist — auf diesen wenigen Seiten! — als bemerkenswerte Leistung hervorzuheben. Vielleicht schenkt uns der Verfasser noch einen ähnlichen Überblick über die Einleitungsfragen zu den einzelnen Büchern des Alten Testamentes?

Dr. Josef Dillersberger, Salzburg

Rahner Hugo, **Ignatius von Loyola und das geschichtliche Werden seiner Frömmigkeit**. Verlag Anton Pustet, Graz, 1947, kartoniert, 124 Seiten. — „Ein Versuch, das Ideal des Ignatius und seines Ordens in das Ganze der Entwicklung der Vollkommenheit einzubeziehen“, so umschreibt Hugo Rahner selbst das Ziel dieser Studie. Dieses Ideal wird mit dem Wort „Dienst in der Kirche“ gekennzeichnet und die Schrift will darum eine „Geschichte der sozusagen metahistorischen Gesinnung entwerfen, die man mit Ignatius von Loyola das Fühlen mit der Kirche nennt“ (Seite 13 f). Sagt schon der Doppeltitel der Schrift, daß hier die Lösung einer außerordentlich umfangreichen und schwierigen Aufgabe auf einem verhältnismäßig kleinen Raum in Angriff genommen wird, so tritt diese Bedeutsamkeit bei der Lektüre noch klarer in Erscheinung. Der gelehrte Verfasser hat es ausgezeichnet verstanden, mit dem ihm eigenen Sensus die für die Herausarbeitung seiner These wesentlichen Quellenzeugnisse zu finden und damit neue Aspekte zu eröffnen für die weitere Diskussion dieser bedeutsamen Frage.

S.

